THEOLOGISCHES

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann
Beilage der »Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands«

Jahrgang 20, Nr. 3 **März 1990**

INHALT

Spalte

P. ROLAND GRAF OSB
Der hl. Josef – Predigt und Weihegebet 114

PROF. DR. HANS-JOACHIM SCHULZ
Spätdatierung der Evangelien: Eine überholte Option, die aus der Einheitsübersetzung verschwinden muß! .. 118

Jahrestagung des IMAKs 1990 127

CHRISTA MEVES
Wege zur Glaubensvermittlung an den Menschen der Moderne. – Der Vortrag in Fulda – 128

ELISABETH BACKHAUS
Bald Legalisierung der (Zwangs-)Sterilisation an einwilligungsunfähigen geistig Behinderten!(?) 138

PROF. DR. KONRAD LÖW
„Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx“ (O. v. Nell-Breuning S. J.)
Bilanz eines langen Lebens oder obiter dictum? 147

Zeit-Zeichen

– **PROF. DIEDRICH WATTENBERG**
Ein Leben für die Ewigkeit
Zum 60jährigen Priesterjubiläum von Wilhelm Schamoni 151

– **P. WERENFRIED VAN STRAATEN**
Falsche Erneuerung – Wahre Erneuerung 156

Eines der großen Bücher im Kirchenrecht (Ein neues Werk von **Georg May**) 157

Aus **Zuschriften** an den Herausgeber 159

Zum Selbstverständnis der Gustav-Siewerth-Akademie **(Prof. Alma v. Stockhausen)** 163

Kölner Priesterkreis 165

Gesellschaft vom göttlichen Dialog? **(Walter Hoeres)** 166

WILHELM SCHAMONI
Ehrw. Franz Ximenes de Cisneros 167

Die Konten der Fördergemeinschaft „Theologisches“: Postgiro-Kto.-Nr. 2065 88–501 beim PGiroA Köln (BLZ 370 100 50).

Bank-Kto.: Stadtsparkasse Bad Honnef-Rhöndorf Kto.-Nr. 151 241 (BLZ 380 512 90). (Fördergemeinschaft „Theologisches“).

Zuschriften an den Herausgeber richte man an: Msgr. Prof. Dr. Johannes Bökmann, 5340 Bad Honnef-Rhöndorf, Frankenweg 23.

P. ROLAND GRAF OSB

Der hl. Josef

Eine Bemerkung zuvor: Diese Ansprache zu Ehren des hl. Josef und das Weihegebet gehören zusammen und ergänzen einander.

Hier in Altötting, dem bedeutendsten und segensreichsten Gnadenort der Mutter Gottes in ganz Süddeutschland, das Lob des hl. Josef zu verkünden, mag verwundern.

Aber ist St. Josef nicht der größte Verehrer und der eifrigste Verteidiger Mariens? Und lesen wir nicht mehrere Male bei der großen hl. Theresia von Avila, *der Kirchenlehrerin:* „Jesus dankte mir, weil ich seiner heiligsten Mutter so gut diene“ und ebenso: „Maria dankte mir, weil ich dem glorreichen hl. Josef so gut diene“!

Doch so sehr auch die echte, ich betone, die echte Mystik beglücken und bereichern kann, auch die Verehrung des hl. Josef muß auf dem sicheren Fundament unseres katholischen Glaubens ruhen. Und dieses Fundament will ich euch zeigen.

*

Am 15. August 1889 – hört, am Fest Mariä Himmelfahrt – hat Papst Leo XIII. dem ganzen katholischen Erdkreis eine Enzyklika über den hl. Josef geschenkt. Und so verkündet dieser Stellvertreter Christi, dieser alleinige Garant der Einheit und Wahrheit der wahren Kirche:

„Ohne Zweifel überragt die Gottesmutter alle geschaffenen Naturen“ – also Menschen und Engel –. „Niemand aber steht Maria so nahe wie St. Josef.“

Nun soll mir jemand beweisen, daß mit dieser Lehraussage Leos XIII. der hl. Josef *nicht* über die Engel gestellt wird!

Und dann hören wir gleich die Begründung: „Daß der hl. Josef der Gemahl Mariens und der gesetzmäßige Vater Jesu ist, das ist der Grund all seiner Würde, Gnade, Heiligkeit und Glorie.“

Und nun bitten wir voll Ehrfurcht und Freude: Hl. Josef, würdige uns, dich gebührend zu bewundern und zu preisen. *Dich, den glorreichen Sohn Davids.*

• Im Weihegebet ist dargelegt, was der hl. Bernhardin in einer Josefspredigt sagt: „Wozu Gott beruft, dafür verleiht er alle Gaben.“ Wir dürfen in das Preislied Mariens: „Der Herr besaß mich am Anfang seiner Wege“ auch St. Josef mit hineinweben. Er sollte doch fähig und würdig werden, Gemahl Mariens und Stellvertreter des himmlischen Vaters an seinem Sohn zu sein. Darum übertrifft dieser erwählte Mann alle Männer an Adel des Blutes, des Geistes und des Herzens.

Und wiederum bitten wir voll Ehrfurcht und Freude: Hl. Josef, würdige uns, dich zu preisen, *dich, den würdigen und jungfräulichen Gemahl Mariens.*

– Eure ebenso wahre wie jungfräuliche Ehe ist die tiefste, reichste und schönste Beziehung, die Gott zwischen bloßen Menschen geschaffen hat. In vollendeter Harmonie, von feinster Ehrfurcht und natürlichster Herzlichkeit wart ihr einander verbunden. Die Gnade hemmt ja nicht die Natur, sondern vollendet sie. Und alle Beziehungen werden im Himmel in dem Maß glorreich sein, wie sie auf Erden vergeistigt waren.

Aber auch für St. Josef galt das Gottesgesetz: Je größer die Gnaden, desto schwerer die Prüfungen. Doch gar nie hat er seine Maria enttäuscht.

Und von neuem bitten wir voll Ehrfurcht und Freude:

Hl. Josef, würdige uns, dich zu preisen: *Dich, den jungfräulichen Vater Jesu!*

● Ja, den *jungfräulichen* Vater!

Der Weihetext sagt: „*Bevor* der Hl. Geist in Maria das Wunder der Menschwerdung bewirkte, hat *Gottes weiser Wille* ihre Hand in die deine gelegt.

Was gibt es da zu deuteln und zu zweifeln? Es heißt doch eindeutig: „Gabriel, der Gottesbote kommt zu einer Jungfrau, die *verlobt* war." Maria ist also nach semitischem Recht noch nicht heimgeführte *Ehefrau.*

Damit ist ebenso klar: Josef ist *nicht* der leibliche Vater Jesu, er ist auch nicht etwa Adoptivvater, er ist recht- und gesetzmäßiger Vater Jesu, weil er schon *vor der Menschwerdung des Wortes* zu Maria in der *Rechtsbeziehung* des Ehemannes und darum auch in der Rechtsbeziehung zum Kind Mariens, zu Jesus, dem Messias steht. (Wir werden noch sehen, warum diese Vaterschaft der Kern seiner Berufung war.) Zunächst aber eine andere Folgerung: Mit dieser Rechtsbeziehung fällt wieder ein helles Licht auf die einmalige Größe des hl. Josef. Die katholische Theologie sagt nämlich: die Würde eines Geschöpfes hängt von seiner Gottbeziehung ab. Nun hat nach Maria kein Mensch eine solche Beziehung zu einer göttlichen Person wie St. Josef als gesetzlicher Vater des Gottmenschen Jesus Christus.

– Wie vollendet nun unser geliebter Vater Josef in allem seiner umfassenden Berufung auch entsprach, nämlich:

Maßstab zu sein für die rechte Ehe nach Gottes heiliger Ordnung: erst die Ehe, dann das Kind, erst das Sakrament der Elternweihe, dann Erlaubnis und Segen des himmlischen Vaters. Ebenso für die vollständige Familie mit Vater und Mutter, bei denen die Kinder zu leiblich und seelisch gesunden Menschen und Christen heranwachsen können.

Sodann die Berufung, die Ehre von Mutter und Kind sicherzustellen. (Siehe das Weihegebet mit dem Zitat des hl. Ambrosius.)

Weiterhin die Sorge, besser das Glück, Retter, Ernährer und Erzieher des Gotteskindes zu sein. War ein Kind vier Jahre alt, dann ging in der jüdischen Familie die Erziehung auf den Vater über. So saß auch das Jesuskind auf den Knien seines guten, frommen Vaters Josef und hörte von ihm das Hauptgebet: „Höre Israel, dein Gott ist ein einziger Gott." Und mit seiner glockenhellen Stimme wiederholte der Knabe: „Höre Israel, dein Gott ist ein einziger Gott."

● Doch – so wunderbar sich der treue und kluge Knecht in allem bewährt hat: die eigentliche, die wichtigste und größte Berufung war doch die messianische, die Aufgabe im Heilsplan des Dreieinigen Gottes: *Jesus das Messiasrecht* zu garantieren. Die Juden hatten nämlich, mit unseren theologischen Begriffen formuliert, zwei Grunddogmen:

1. es gibt nur einen einzigen und einpersönlichen Gott, und
2. Der Messias muß Sohn Davids sein.

Wer das nicht nachweisen konnte, kam grundsätzlich nicht in Frage. Und wiederum: Im Judentum, wie im ganzen semitischen Kulturkreis, konnte die Mutter keine Erbrechte vermitteln, auch Maria nicht, obwohl sie mit Sicherheit Tochter Davids war. Und ebenso noch: leibliche und gesetzliche Vaterschaft waren rechtlich völlig gleichgestellt.

Das also war *die* Aufgabe St. Josefs als jungfräulicher, rechtmäßiger Vater Jesu, das war *seine* Berufung, die niemand anderer erfüllen konnte, die wichtigste, die größte: daß Jesus sagen konnte: *Ich bin Sohn Davids.*

– Von dieser Höhe der Einsicht ist uns damit gleichsam der umfassende Blick auf den Heilsplan Gottes für die ganze Menschheit geschenkt. Ihr hatte der Herr in der Urverheißung den Retter versprochen, der das verlorene Heil, die Gnade, das göttliche Leben, zurückbringen würde. Darum kam der Messias nicht, um das Geschlecht der Menschenkinder zu vermehren, sondern um das Geschlecht der Gotteskinder zu begründen. Ungern, aber schmerzlich notwendig füge ich hinzu: Darum ist es völlig sinnwidrig, ja gottwidrig, Maria mehrere Kinder zuzuschreiben!

Und für diesen Plan seiner weisen Barmherzigkeit hat Gott den passenden Rahmen geschaffen: Josef, den jungfräulichen Gemahl und Vater, Maria, die jungfräuliche Mutter für das rettende Kind, das in seinem menschlichen Werden und Sein und aus der Tiefe seiner Gottheit verkündet: „*Ich bin* die Jungfräulichkeit und in mir findet alle Jungfräulichkeit seine Begründung und seine Vollendung."

Geht es uns nicht auch wie St. Paulus: (Rö 11, 33) „O Tiefe des Reichtums und der Weisheit unseres Gottes, ihm sei Ehre in Ewigkeit."

*

Aber dürfen wir enden, ohne noch den Blick zu erheben zum glorreichen Sieger an der Seite Jesu, des Königs der Ewigkeit – thronend nach der Wahl und Bestimmung des ewigen Vaters: Maria zur Rechten, Josef zur Linken.

Voll Vertrauen und Innigkeit laßt uns ihn bitten:

Hl. Josef, verhilf uns zu einem treuen Leben nach Gottes hl. Willen und zu einem seligen Sterben in Gottes hl. Frieden, dann dürfen wir dich auch schauen in deiner strahlenden Glorie, bewundert von allen Heiligen und Engeln, beglückt von der dankbaren Liebe deiner jungfräulichen Gemahlin, leuchtend von den Verdiensten Christi, geehrt von der dreimal unendlichen Liebe des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes für immer und ewig. Amen.

Weihe an den heiligen Josef

Heiliger Josef, voll Ehrfurcht und Freude höre ich, was die heilige Kirche über dich sagt:

„Ohne Zweifel überragt die Gottesmutter bei weitem alle geschaffenen Naturen.[1]) Niemand aber steht Maria so nahe wie Josef. Daß er der Gemahl Mariens und darum der gesetzmäßige Vater Jesu ist, das ist der Grund all seiner Würde, Gnade, Heiligkeit und Glorie."[2])

So würdige mich, hl. Josef, dich gebührend zu preisen und nimm meine demütige Hingabe huldvoll an.

Heiliger Josef, ich weihe mich dir, dem ruhmreichen Sohn Davids.

Voll Bewunderung und Liebe gratuliere ich dir zu deiner Berufung und zu allen Gaben, die der ewige Vater dir schenkte: zu deiner schlichten Natürlichkeit, erlesenen Einfachheit und strahlenden Reinheit, zu deinem kernigen Charakter und heroischen Gehorsam, deiner herrlichen Demut, Treue und Gottesliebe. Du übertriffst alle Männer an Adel des Blutes, des Geistes und des Herzens, denn du bist nach Maria die schönste Frucht des Erlösungstodes Jesu Christi.

Heiliger Josef, ich weihe mich dir, dem jungfräulichen Gemahl und größten Verehrer Mariens.

Wie mag dich Gott durch Kindheit und Jugend bereitet haben, um würdiger Gemahl Mariens zu werden. Eure ebenso wahre wie jungfräuliche Ehe ist die tiefste, reichste und schönste Beziehung, die Gott zwischen bloßen Menschen geschaffen hat. In vollendeter Harmonie, von feinster Ehrfurcht und natürlichster Herzlichkeit war't ihr einander ver-

bunden. Wie hast du Maria als deine Herzenskönigin verehrt und geliebt, in ständigem Staunen, daß sie dir als Gemahlin geschenkt wurde. Wie hast du um sie gelitten in der furchtbaren Prüfung des Verzichtes und sie dann in Gott um so beglückender wieder gefunden. Wie hast du sie bewundert und gegrüßt wie der Engel, von ihr gelernt und sie nachgeahmt, wie warst du ihr dankbar für alles. Schenke auch mir deine glühende Verehrung Mariens und eine große Hochschätzung des jungfräulichen Lebens.

Heiliger Josef, ich weihe mich dir, dem jungfräulichen Vater Jesu und treusorgenden Haupt der hl. Familie.

Bevor der Hl. Geist in Maria das Wunder der Menschwerdung bewirkte, hat Gottes weiser Wille ihre Hand in die deine gelegt.[3]) Darum bist du nicht leiblicher, nicht adoptierender, sondern jungfräulicher und vor Gott und den Menschen recht- und gesetzmäßiger Vater Jesu. Und wie umsichtig hast du diese Aufgabe erfüllt und so vor den Menschen die Ehre der Mutter und ihres Kindes gesichert.[4])

Und weil in deinem Volk die Mutter keine Erbrechte zu geben vermochte, so konntest nur du, als Sohn Davids, dem Kinde Mariens seinen Anspruch auf die Verheißungen Gottes an David vermitteln.[5]) Du hast es vor Herodes, dem Mörder, gerettet und warst sein fleißiger Ernährer und idealer Erzieher. Wie froh war deine jungfräuliche Gemahlin, daß ihr Kind an deiner starken und guten Hand aufwachsen durfte. Was hast du ihm mit Maria für eine wunderbare Kindheit und Jugend geschenkt. Wie warst du selig durch seinen Anblick, seine Worte und Zeichen dankbarer Liebe. Obgleich der Geringste im Hause von Nazareth, warst du doch als Stellvertreter des Vaters im Himmel und als demütiger, kluger und getreuer Knecht das Werkzeug der göttlichen Vorsehung für das Kind und seine Mutter und bist jetzt der mächtige Schutzpatron unserer Familien und der hl. kath. Kirche. Sei auch allezeit mein väterlicher Behüter.

Heiliger Josef, ich weihe mich dir, dem verborgenen Martyrer der Liebe.

Ganz unerkannt von den Menschen hat dich der ewige Vater in allen Tugenden bis zum Schwersten geprüft und immer hast du seinen Willen über den deinen gestellt. So hat nach Maria die größte Liebe zu Gott in deinem Herzen gebrannt. Und wie unsagbar war für dich ihre schmerzhaftselige Glut im Erkennen und Erleben deiner ganzen geschöpflichen Unfähigkeit und Unwürdigkeit. Welch ein Martyrium für dich, so viel zu empfangen und so wenig geben zu können – den geliebten Gott und Erlöser und seine Mutter unerkannt und verkannt zu sehen – all die schrecklichen Sünden nicht fernhalten und die begangenen nicht genügend sühnen und das Furchtbare von Maria und ihrem Kinde nicht abwenden und nicht auf dich nehmen zu können. Du Martyrer der Liebe, dir übergebe ich meine armselige Liebe.

Heiliger Josef, ich weihe mich dir, dem zuverlässigen Führer zu einem heiligen Leben und Sterben.

Deine große Verehrerin, Theresia von Avila, hat dich gerühmt und empfohlen als Lehrer des geistlichen Lebens. Du bist auch ein wunderbares Vorbild der Stille, der Innerlichkeit, des Gebetes und der Buße. So viele Jahre lebtest du mit Maria und Jesus in trautester Nähe. Du hast ihnen mit einem Herzen voll Liebe gedient und bist ihnen nachgefolgt auf den Wegen der Heiligkeit. So standest du immer in Gottes Wohlgefallen und Frieden. Und wie selig war dann dein Ende, da dich Maria und Jesus betreuten und stärkten. O lieber hl. Josef, hilf doch auch mir zu einem treuen Leben nach Gottes heiligem Willen und zu einem seligen Sterben in Gottes heiligem Frieden.

Heiliger Josef, ich weihe mich dir, dem glorreichen Sieger[6]), thronend an der Seite Jesu[7]), des Königs der Ewigkeit.

Wie in Nazareth und in der Heiligen Schrift so sollst du wohl bis zum Ende der Welt der verborgene Heilige bleiben. Aber im Himmel wird deine ganze Größe erstrahlen. Dann darf auch ich mit allen Heiligen und Engeln dich bewundern und lieben, dir danken und von Herzen mich freuen bei dir, hl. Josef, bei Maria und Jesus, bei der dreimal unendlichen Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in alle Ewigkeit. Amen.

Anmerkungen:

1) Menschen und Engel.
2) Leo XIII. Enc. „Quamquam pluries" v. 15. 8. 1889. (Der Sinn von Lk 7, 28: Jesus betont die Würde des Neuen Bundes gegenüber dem Alten.)
3) Lk 1, 27: „verlobt" heißt noch nicht heimgeführte Ehefrau. Damit hat Josef auch die Rechtsbeziehung zum Kind Mariens!
4) Lk 3, 23; (Ambrosius: „Jesus wollte zunächst lieber den Irrtum über seine Abstammung als einen Schatten auf der Ehre seiner Mutter.")
5) 2 Sam 7, 12–16 und Mt 22, 42.
6) Apoc. 3, 21.
7) Maria zur Rechten. Vgl. Mt 20, 23.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis des Bischöflichen Ordinariats Augsburg vom 14. November 1980. (Weihegebet)

Die Adresse des Autors: P. Roland Graf OSB, 8917 St. Ottilien

PROF. DR. HANS-JOACHIM SCHULZ

Spätdatierung der Evangelien: Eine überholte Option, die aus der Einheitsübersetzung verschwinden muß!

Vergleicht man die beiden von katholischen Gläubigen meistgebrauchten Ausgaben einer deutschen Übersetzung des Neuen Testaments, nämlich die sog. Einheitsübersetung (hrsg. im Auftrag der deutschsprachigen Bischofskonferenzen) und die des langjährigen Eichstätter Exegese-Professors Josef Kürzinger (letzte Auflage Pattloch und Weltbild-Verlag 1988), so fallen schon bei den Einführungen zu den einzelnen Büchern und Briefen sehr unterschiedliche Auffassungen, besonders in der Datierungs- und der Verfasserfrage ins Auge.

1. Schon beim Markus-Evangelium (Mk-Ev), dessen Rolle als ältestes der vier Evangelien unbestritten ist (– wie auch immer man Endredaktion und einen frühen Grundbestand bzw. verschiedene Schichten schriftlich fixierter Urtradition aus den 40er bis 60er Jahren der apostolischen Zeit noch differenzieren mag), sind die unterschiedlichen Angaben beider Übersetzungen markant, wenn auch auf den ersten Blick weniger auffallend, als bei den übrigen Evangelien.

Die Einheitsübersetzung fixiert sich auch hier für die Datierung auf das magische Jahr 70, nämlich die Zerstörung Jerusalems, verzichtet jedoch allein bei Mk (im Unterschied zu den Einführungen bei Mt, Lk und Joh) auf ein eindeutiges „nach 70". Vielmehr wird vage formuliert: Das Mk-Ev „steht in zeitlichem Zusammenhang mit der Zerstörung Jerusalems (Mk 13) und ist *deshalb* (sic!) um *70 n. Chr.* verfaßt". Bei näherem Zusehen zeigt sich freilich, daß dieses „um 70" eher im Sinne einer Option für „nach 70" zu verstehen ist und daß auch auf die Datierung des Mk-Ev jenes vom Gros der deutschen Universitäts-Exegeten zur Gretchenfrage der Einleitungswissenschaft hochstilisierte Datierungkriterium angewandt wird, welches lautet: Ist in der eschatologischen Rede Jesu (oder im analogen Gleichnis von den ungetreuen Winzern bzw. bei Mt vom königlichen Hochzeitsmahl) mit konkreten Angaben auf die Zerstörung Jerusalems angespielt? – Wenn ja, dann kann es sich bei dieser Rede (bzw. den betreffenden Versen der Gleichnisse) nur um ein *vaticinium ex eventu* handeln, d. h. eine vom Evangelisten dem Herrn in den Mund

gelegte (mehr oder weniger fiktive) Prophezeiung, auf deren *tatsächliches Eintreten* der Evangelist bei der Abfassung des Evangeliums *bereits zurückgeblickt* haben muß[1]).

Tatsächlich unterstreicht die Herstellung eines Kausalnexus zwischen der Abfassung des Mk-Ev und der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 („deshalb"!), daß die Herausgeber der Einheitsübersetzung in die beschriebene *Standardhypothese protestantischer Bibelwissenschaft des 19. Jahrhunderts* zurückgefallen sind und daß die verschämte Angabe „um 70" in Wirklichkeit nach dem Muster des gegenüber den tatsächlichen Ereignissen nachträglichen „nach 70" zu verstehen ist. Ein sachlicher Unterschied zwischen den Angaben „um 70" und „nach 70" ergibt sich nämlich bei Aufrechterhaltung des Kausalnexus („deshalb"!) nur im Blick auf eine mögliche Zusatzhypothese, daß die Abfassung auch für die Jahre seit Ende 67 oder allenfalls seit 66 in Frage komme, in denen bereits das Bergland um Jerusalem von Feinden besetzt war oder unmittelbar die Besetzung drohte, weshalb die Einnahme und Zerstörung der Stadt für jedermann voraussehbar war. Es leuchtet ein, daß diese *äußerliche* Annäherung der Datierung an eine der beiden traditionellen Auffassungen[2]): Abfassung des Mk-Ev: *zu Lebzeiten des Petrus oder kurz nach dem Tod des Petrus,* in der Sache selbst (Fiktion der Rede durch den Evangelisten und Unmöglichkeit der Wiedergabe einer wirklichen Prophezeihung Jesu) nur eine Variante der umschriebenen rationalistischen Standardhypothese darstellt und wie diese der Glaubwürdigkeit und der Fähigkeit des Evangelisten, das Handeln und Verkündigen Jesu als ein durch Augenzeugen überliefertes zuverlässig darzustellen, Abbruch tut.

2. Josef Kürzinger, der von 1953–1975 die vielen Auflagen seiner Übersetzung selbst revidiert hat, sieht mit Recht in der eschatologischen Rede des Herrn (Mk 13) kein Datierungskriterium. Ja, zu Vers 32 („Jenen Tag aber und jene Stunde weiß niemand ..., nur der Vater") lautet die Anmerkung: „Vers 32 will kaum absolut ausschließen, daß Jesus als Gottmensch ein Wissen um ‚jenen Tag', d. h. den Tag des Endgerichts, besaß."

Kürzinger datiert das Evangelium im Anschluß an die älteste Überlieferung: „Für heidenchristliche Leser geschrieben, ist nach nichteinheitlicher Tradition Mk noch zu Lebzeiten des Petrus oder bald nach dessen Tod entstanden, noch vor dem auf ihm weiterbauenden Lk-Ev."

Haben vielleicht die späteren Ausgaben der erstmals 1953 herausgegebenen Kürzingerschen Übersetzung den „Fortschritt" der Exegese und Einleitungswissenschaft nicht mitvollzogen, den die Einheitsübersetzung (seit 1979; revidierte Fassung: 1981) dagegen sachgemäß widerspiegeln würde? Und sollte man nicht bei einer „im Auftrag" der deutschsprachigen Bischofskonferenzen herausgegebenen Übersetzung sicher sein dürfen, daß die für die Hand der Gläubigen bestimmte Bibelausgabe sich keinen kurzlebigen wissenschaftlichen Modehypothesen verschreibt?

• 1979, das Jahr der Erstausgabe der Einheitsübersetzung, ist nun freilich kein Enddatum der exegetischen Forschung; und eine neue Entwicklung, die man damals, angesichts einer seit Jahrzehnten hybrid als wissenschaftlich gesichert ausgegebenen Datierungspraxis, mit solcher Durchschlagskraft nicht vermutet hätte, kann seit Beginn der 80er Jahre auch im deutschen Sprachgebiet nicht mehr verheimlicht werden: Die Argumente für eine durchgängige Spätdatierung der Evangelien, ohne Ausnahme auf mehrere Jahrzehnte nach den wichtigsten Paulusbriefen des Neuen Testaments, die dem unbefangenen Bibelleser und Hörer der Verkündigung nie einsichtig wurden, sind in ihrem hypothetischen Charakter seitdem offenkundig geworden.

3. Es kann hier nicht darum gehen, die wissenschaftliche Kontroverse noch einmal, und sei es auch nur in den Hauptfragen, aufzurollen und die derzeitigen Ergebnisse zu umreißen. Das Anliegen dieses Beitrages ist, in sich sehr bescheiden, das folgende: Die wissenschaftlich gänzlich unbewiesenen und in dieser Form die Gläubigen irritierenden Datierungsangaben in den Einführungen der Einheitsübersetzung (mit ihren negativen Implikationen auch für die Frage nach der apostolischen Urheberschaft und Bürgschaft für das Kerygma) dürfen nicht von Ausgabe zu Ausgabe mitgeschleppt werden. Vielmehr *bedarf es einer Revision dieser Angaben durch die in der Einheitsübersetzung als für deren Text verantwortlich ausgewiesenen Bischofskonferenzen.*

Es wird im folgenden zu zeigen sein, wie die fraglichen Datierungen auch von namhaften Vertretern der Exegese an katholischen deutschen Universitätsfakultäten im Verifikationstest der Argumente bei interdisziplinären Gesprächen nur noch als „hypothetische" eingestuft werden konnten und wie die apodiktisch als „Ergebnisse der Wissenschaft" vorgetragenen Spätdatierungen keineswegs mehr als nach fachlichen Maßstäben gesicherte gelten können. – Dies ist, soweit es die einschlägig formulierten Datierungsangaben der Einheitsübersetzung betrifft, im einzelnen nachzuweisen.

Der erwähnte interdisziplinäre Verifikationstest, bei dem deutsche Universitäts-Exegeten sich dem Gespräch mit Historikern, Altphilologen und englischsprachigen Bibelwissenschaftlern und deren Fachkriterien zu stellen hatten, fand bereits vom 20.–23. 5. 1982 auf einem Symposion des „Instituts für wissenschafts-theoretische Grundlagenforschung" unter der Schirmherrschaft und Leitung von Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhardt und Altpräses D. Hans Thimme in Paderborn statt[3]). Angeregt durch die Frühdatierungshypothesen in dem Buch „Redating the New Testament" des anglikanischen Bischofs *John A. T. Robinson* (London 1976; [4]1981; deutsch: Paderborn-Wuppertal 1986[4]) tauschten 15 Professoren der Exegese (einschließlich Bischof Robinson) und der anderen genannten Geisteswissenschaften zwei volle Tage lang ihre Argumente für und wider die von der deutschen Universitätstheologie favorisierten Spätdatierungen der vier Evangelien aus. Der Gesprächsverlauf bot manche Überraschungen zugunsten der älteren kirchlichen Überlieferung.

I. Die Datierung des Mk-Ev

1. Schon in seinem ersten differenzierten Gesprächsbeitrag zur Datierung des Mk-Ev hebt R. Pesch, bekannt als besonderer Mk-Experte[5]), auf dem Symposion die Unmöglichkeit hervor, allein von Mk 13 her eine Datierung „nach 70" hinreichend zu begründen. Er verweist auf das Gewicht der frühchristlichen Bezeugung zugunsten der Abfassung dieses Evangeliums vor oder nach dem Tode Petri (S. 16 f), wobei die Bezeugung der Verfasserschaft des Johannes Markus sich über Papias und dessen Gewährsmänner bis ins 1. Jahrhundert hinein zurückverfolgen läßt (S. 25). Auch J. Gnilka räumt für das Mk-Ev ein, daß die Zerstörung Jerusalems die Bedeutung für die Festsetzung einer Chronologie in diesem Falle verloren hat, nicht so allerdings, seiner Auffassung nach, bei Mt (S. 31). Unter den Fragen, die der Datierung „vor 70" und einer Entstehung in Rom Schwierigkeiten bereiten könnten, nennt R. Pesch das Problem des Fehlens eines paulinischen Einflusses, den man aufgrund des Römerbriefes und des Aufenthaltes Pauli in Rom erwarten könnte, warnt jedoch in Datierungsfragen vor allzu schnellen theologiegeschichtlichen Spekulationen gegen die altkirchliche Überlieferung (S. 43). Im späteren Gesprächsverlauf zeigt Pesch jedoch, wie gerade dieser Einwand durch einen frühen Zeitansatz des Mk-Ev gegenstandslos bzw. zu einem zusätzlichen Argument der Entstehung des Mk-Ev *vor* dem Römerbrief und der Ankunft Pauli in Rom werden kann (s. unten).

2. Das Argument, daß Mk 13, 2 („Kein Stein wird auf dem anderen bleiben, alles wird niedergerissen") oder Mk 13, 14

(vom „Greuel der Verwüstung' – Dan 9, 27 –, wo er nicht stehen darf") einen auf die Vorgänge des Jahres 70 *zurückblickenden* Verfasser voraussetze, qualifiziert H. Staudinger als in der Anwendung der historischen Methode ganz unexakt. Gleiches gilt für die Parallelstellen bei Lk und Mt: „Als erstes fällt mir dabei auf, daß der gewaltige Brand, der für die historischen Tatsachen wirklich charakteristisch ist und der sich auch offenbar bei den Zeitgenossen eingeprägt hat, nicht erwähnt wird ... Das zweite, was man beobachten kann und was für mich ebenfalls überzeugend ist, ist folgendes: Wenn diese Stellen nach 70 abgefaßt wären, dann wäre dieses furchtbare Durch- und Ineinander – das hat Herr Bischof Robinson mit Recht unterstrichen – des Untergangs Jerusalems mit dem Ende der Welt nicht konstruiert worden. Man hätte dann ja gewußt, daß das Ende der Welt und der Untergang Jerusalems nicht durch- und ineinander gehen, wie es bei den Synoptikern beschrieben ist"[6]) (S. 57).

• Der Altphilologe G. A. Lehmann, wie Staudinger ein glänzender Kenner der geschichtswissenschaftlichen Quellen über die Zerstörung Jerusalems, beschreibt eingehend sechs verschiedene charakteristische Merkmale bei den Vorgängen um die Zerstörung, die alle, und teils mehrfach, bei Flavius Josephus (Bell. Jud., 6. Buch) hervorgehoben werden und auf die jüdischen Mitbürger und die in Verbindung mit ihnen stehenden Kreise nachhaltigsten Eindruck machten (S. 58 f.):

1. die totale Verwüstung der Landschaft um Jerusalem;
2. der anhaltende mörderische Bruderkrieg vor der Zerstörung;
3. die Brandzerstörung des Tempels gerade an dem Tage, an dem auch der salomonische Tempel unterging;
4. die Bluttaten der Aufständischen im Tempelbereich;
5. die planvolle Einäscherung der Tempelhallen aus kampfstrategischen Gründen und die Profanierung des Tempelbaus durch die Juden selbst;
6. der Beginn der Blockade Jerusalems an einem Passahfest, so daß eine besonders große Menschenmenge in die Vorgänge einbezogen wurde.

Bei Mk (und in den Parallelstellen der anderen Synoptiker) findet sich kein Hinweis auf den gewaltigen Brand bei der Katastrophe des Jahres 70, der das spätere jüdische Geschichtsbewußtsein so nachhaltig geprägt hat. Erst recht findet sich von den übrigen Charakteristika kein einziges in den auf den Untergang Jerusalems bezogenen Stellen der Synoptiker, so daß alles *gegen* deren Deutung als vaticinia ex eventu spricht. Vollends wäre für einen Verfasser, der auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels hätte zurückblicken können, das Ineinander von Untergang der Stadt und Weltuntergang kaum noch so unreflektiert und unauflöslich darstellbar gewesen wie es bei Mk, und den Synoptikern insgesamt, geschieht.

Laut G. A. Lehmann ist zwar nicht der (in der Formulierung von Dan 8, 13 und 9, 27 inspirierte) Hinweis in Mk 13, 14 auf den Untergang des Tempels am schon eingetretenen Ereignis abgelesen; möglicherweise aber stellt sich der *Einschub* „der Leser begreife" als Glosse eines späteren Kopisten unter dem frischen Eindruck der erfolgten Katastrophe dar und wäre dann als Beispiel zu werten, wie ein *nach* 70 schreibender Evangelist sich hätte veranlaßt sehen können, den Aktualitätsbezug der eingetroffenen Verheißung im Kontext der eigentlichen Darstellung zu verdeutlichen, wovon nichts zu beobachten ist (S. 60).

3. Zieht man die Bilanz der Argumente für eine Abfassung des Mk-Ev „nach 70", dann ist hinsichtlich des Hauptarguments, diese ergebe sich aus der Widerspiegelung aktueller Geschehnisse um die Zerstörung Jerusalems in Mk 13, Fehlanzeige zu erstatten, ja, aus der Analyse eben dieses Textes eher das Gegenteil zu folgern.

Die Berufung auf Mk 13 in der Datierungsaussage der Einheitsübersetzung in diesem Sinne ist also als wissenschaftlich unhaltbar zu streichen. Gleiches gilt für die Aussage „im *zeitlichen Zusammenhang* mit der Zerstörung Jerusalems: um 70 n. Chr.", insofern damit eine allenfalls mögliche Zeitspanne von Ende 67–70 bezeichnet sein soll, in der sich die spätere Zerstörung aus ihren Vorbereitungen habe erkennen lassen (und der Hinweis auf eine „Flucht in die Berge" in Mk 13, 14 in die Situation der unmittelbar bevorstehenden Zerstörung Jerusalems passe). Hiergegen nämlich ist mit Bo Reicke und J. A. T. Robinson[7]) geltend zu machen, daß das Bergland um Jerusalem ab 67 bereits in Feindeshand war und keine Flucht mehr zuließ. Dagegen berichtet Flavius Josephus von Fluchtbewegungen zwischen 64 und 66 und speziell im November 66, einer Zeit, die bereits Schlimmes für Jerusalem befürchten ließ, ohne bereits die Zerstörung von Stadt und Tempel für jedermann vorhersehbar zu machen.

Doch erklärt sich der Topos von der „Flucht in die Berge", den Mk zeitlich mit dem Vorgang der Zerstörung selbst verbindet, hinreichend aus 1 Makk 2, 28; wie ja auch der „unheilvolle Greuel" in Mk 13, 14 nicht am Ereignis abgelesen, sondern vorstellungsmäßig dem Buche Daniel (9, 27; 11, 31; 12, 11) entlehnt ist[8]).

Die Datierungsangabe der Einheitsübersetzung ist also auch für den Fall einer Option für die Jahre kurz vor 70 (innerhalb der angegebenen Zeitspanne „um 70") vom Hinweis auf einen in Mk 13 sich widerspiegelnden „zeitlichen Zusammenhang mit der Zerstörung Jerusalems" zu trennen[9]) und die Zeit „*vor* 70" gemäß der altchristlichen Überlieferung als die (auch von einer Analyse von Mk 13 her) wahrscheinlichere anzugeben, wie dies in der Einführung der Kürzinger-Übersetzung zum Mk-Ev auch tatsächlich geschieht.

Freilich bietet die Fehlanzeige für eine Widerspiegelung der charakteristischen Merkmale der Zerstörung Jerusalems *keine absolute Sicherheit* für die Abfassung des Mk-Ev vor 70, da eben diese charakteristischen Abläufe auch bei einem später schreibenden Verfasser *nicht für jeden Fall vorausgesetzt werden müßten*, z. B. dann nicht, wenn dieser nach 70 eine ältere Überlieferung ohne aktualisierende Bezugnahmen hätte beibehalten wollen[10]). – Eine solche, von den bisher beigebrachten Argumenten her, an sich noch mögliche Annahme wird jedoch im Zuge einer Überprüfung der Datierung des lukanischen Doppelwerkes alle Wahrscheinlichkeit verlieren.

II. Die Datierung des Lk-Ev und der Apg

1. Noch stärker als die des Mk-Ev hebt sich die Datierung des Lk-Ev in der Einheitsübersetzung von älteren bewährten katholischen Bibelausgaben ab.

Das Jahr 70 als entscheidendes Datierungkriterium wird in der Einheitsübersetzung ganz undifferenziert vorgetragen: Lukas „blickt auf den Untergang Jerusalems (70 n. Chr.) zurück (21, 20–24) und erwartet die Wiederkunft Christi nicht mehr als unmittelbar bevorstehend ... Die Abfassung des Ev (wie der Apg) fällt wohl in die Jahre 80–90."

Ein „Rückblick" auf das Jahr 70 findet in der angegebenen Textstelle (Lk 21, 20–24) jedoch noch weniger einen Rückhalt, als die Annahme eines solchen in der Parallelstelle bei Mk. Dies ist durch neueste Forschung klar erwiesen worden. Von den sechs genannten Merkmalen, die von der historischen Forschung als für den Untergang Jerusalems besonders charakteristisch und für Juden wie Christen gleicherweise bewußtseinsprägend im tatsächlichen Geschehen herausgestellt wurden, ist für Lk 21, 20–24 nicht nur in gleicher Weise wie für Mk 13 Fehlanzeige zu erstatten. Es fehlt bei Lk auch noch der in Mk 13 gegebene Hinweis auf das Schicksal des Tempels, in dem sich das eigentliche Ausmaß der Katastrophe für das religiöse Bewußtsein Israels offenbarte. Zwar

findet sich eine Erwähnung des Tempels in Lk 21, 5 f; in dem mit Mk 13 vergleichbaren Kernstück der eschatologischen Rede aber ist bei Lk auffälligerweise die in Mk 13, 14 vorhergesagte Tempelzerstörung (mitten in dem vom Traditionsstück Mk 13 abhängigen Kontext!) durch eine völlig uncharakteristische „Belagerung und Verwüstung" der Stadt ersetzt.

• Die Fehlkorrektur der die späteren Ereignisse wesentlich deutlicher treffenden Voraussage bei Mk, in die viel undeutlichere (Lk 21, 20), wäre völlig unerklärlich, wenn sich der Evangelist tatsächlich auf die Ereignisse des Jahres 70 hätte zurückbeziehen können. Dies stellt H. Staudinger in seinem Arbeitspapier zum genannten Symposion von 1982 mit aller Deutlichkeit heraus[11]) und weist auf das am meisten das Gedächtsnis des Judentums traumatisierende wie auch das früheste christliche Geschichtsbild prägende Moment der Vorgänge um den Tempeluntergang nach dem Bericht des Flavius Josephus hin:

„Nach dem Bericht des Josephus versuchte ein Teil der Juden vergeblich, den Tempel vor der Einbeziehung in die Kämpfe zu retten. Die fanatischen Führer des Aufstandes jedoch ‚stellten auf den heiligen Toren die Skorpione, Katapulte und Ballisten auf, so daß der Tempel selbst wie eine Festung aussah, während das Rund des Tempelhofes wegen der Menge der dort aufgehäuften Leichen einem Totenacker glich. Im Heiligtum wie im Allerheiligsten trieben sie sich, die Hände noch heiß vom Blut ihrer ermordeten Mitbürger, bewaffnet umher'. Angesichts dieser Greuel wurden sogar die Römer mit Unwillen erfüllt, da die Juden so skrupellos ‚gegen ihre eigenen Heiligtümer frevelten'. Nach dem Bericht des Josephus distanzierte sich Titus ausdrücklich von dieer Tempelschändung und erklärte unter anderem: ‚Habt nicht ihr, verruchte Frevler, jene Mauer um das Heiligtum gezogen? ... Wieso tretet ihr Elenden jetzt darin auf Leichen herum und besudelt den Tempel mit dem Blute von Fremden und Einheimischen? Ich rufe die Götter meines Landes und den, der früher einmal über dieser Stadt wachte (jetzt, glaube ich, tut er es nicht mehr), ich rufe mein Heer, die bei mir weilenden Judäer und euch selbst zu Zeugen auf, daß nicht ich euch zwang, diese Stätte zu entweihen'."

Schon 1972 argumentierte Bo Reicke, daß dadurch, daß Lukas den „unheilvollen Greuel an dem Ort, wo er nicht stehen darf" (Mk) durch einen ganz unspezifischen Hinweis auf eine Belagerung ersetzte, er zugleich deutlich zu erkennen gebe, daß er nicht nach 70 geschrieben haben kann. Und eben dies wird nach Reicke auch durch die „Flucht in die Berge" (Lk 21, 21) bestätigt, die im Zuge des historischen Ablaufs gerade nicht mehr möglich war, weshalb in Vorahnung der Dinge Scharen von Christen Jerusalem schon vor 66 verließen. Robinson zitiert Reicke und unterstreicht, daß diese Argumente strikt gegen jede Wertung der lukanischen Schilderung als vaticinia ex eventu sprechen[12]).

2. Auch die übrigen Indizien, die von der Einheitsübersetzung als Argumente für eine Abfassung des Lk-Ev nach 70 (näherhin zwischen 80 und 90) angeführt werden, beweisen in diesem Sinne nichts oder sprechen im Gegenteil für eine Frühdatierung vor 70, näherhin, wie sich zeigen wird, zu Beginn der 60er Jahre. Von den drei angeführten Textstellen (Lk 17, 20f.; 21, 24; Apg 1, 8) wird der in Apg 1, 8 bekundete Auftrag zur Zeugenschaft „bis an die Grenzen der Erde" – wie auf dem Symposion einhellig festgestellt wurde und im folgenden noch nachzuweisen sein wird – von Lukas eben durch das in Apg geschilderte Missionswerk Pauli als theologisch-prinzipiell erfüllt gesehen und spiegelt somit grundsätzlich keine andere Form der Enderwartung wider, als die, von der Paulus selbst bei seiner Mission beseelt war.

Warum ein Wort wie Lk 17, 21 („das Reich Gottes ist schon mitten unter euch") Ausdruck einer anderen Epoche und Form der Enderwartung sein soll als das Urwort der Predigt des Täufers „die Zeit Gottes ist erfüllt; das Reich Gottes ist

nahe" in Mk 1, 15 und zwar in Ausrichtung auf Jesu Wirken, ist auch aus dem Kontext der Pharisäerfrage (Lk 17, 20a) und des ersten Spruchteils (20b–21a) nicht ersichtlich.

• Die zweite der angeführten Beweisstellen, Lk 21, 24: Wertung der Zerstörung Jerusalems als Preisgabe an die Heiden, „bis die Zeiten der Heiden sich erfüllen" ist keineswegs als das Zeugnis einer späten Epoche kirchlicher Missionstätigkeit zu deuten, in der man auf eine langanhaltende Verstockung Israels gegenüber der apostolischen Predigt bereits hätte zurückblicken und eine Dominanz der Kirche aus den Heiden hätte feststellen können. Vielmehr liegt von Sacharja 12, 3 (LXX) her eine Anwendung auf die Einschließung und den Fall Jerusalems nahe, ohne daß damit eine spezielle Epoche des Heiles für die Heidenvölker gegeben oder gar rückschauend konstatierbar wäre. Schon garnicht liegt eine „Erfüllung" der Epoche der Heiden, die bei Sacharja in einen neuen Triumph Jerusalems einmündet, im Erfahrungsbereich des Lk oder irgendeiner zurückblickenden Geschichtsdarstellung[13]).

3. Insbesondere beinhaltet die dritte von der Einheitsübersetzung für eine Spätdatierung herangezogene Schriftstelle – wie schon angedeutet – keinen Rückblick auf eine Ausbreitung des Christentums, wie sie erst in den 80er Jahren erreicht worden wäre. Abgesehen von dem Ärgernis, daß auch hier wieder eine auf Jesus zurückgeführte Verheißung nur „ex eventu" für möglich gehalten wird, entlarvt sich das Argument auch als offensichtliches Mißverständnis der Gesamtkomposition der Apg. Denn der Abschluß der Apg macht deutlich, daß sich in der Reich-Gottes-Verkündigung des Paulus in Rom, also der Stadt, die ausstrahlt in die gesamte Oikumene, symbolisch und als Unterpfand der Erfüllung genau das widerspiegelt, was als Zeugenschaft von universaler Dimension gemäß Auftrag und Verheißung des Herrn in 1, 8 bekundet wird. Apg. 1, 8 verweist nicht auf ein missionstheologisches Verständnis der Jahre 80–90, sondern entspricht der in der Apg tatsächlich geschilderten Missionstätigkeit vom Tage der Geistsendung an bis zu dem Jahre, da Paulus das Evangelium in Rom verkündet[14]): ein Jahr, das in der Chronologie des Paulus mit 61/62 datiert wird.

• Das entscheidende Kriterium, von dem die Datierung der Apg und damit indirekt auch die Datierung des (laut Apg 1, 1 von deren Verfasser zuvor geschriebenen) 3. Evangeliums auszugehen hat, ist nicht eine spekulative Umsetzung qualifizierter Theologie eines Evangelisten in ein quantitatives System der Zuordnung zu mehr oder weniger willkürlich eingeteilten Entwicklungsphasen, z. B. einer Nah- oder einer Fernerwartung, sondern das Jahr 61/62 als das der letztberichteten Ereignisse der Apg und die plausible Antwort auf die Frage, weshalb die Apg eben mit diesem Jahr zu berichten aufhört.

So sehr sich zeigen läßt, daß Apg 1, 8 und der tatsächliche Schluß in Apg 28, 31 in einer durchaus spirituellen Beziehung zueinander stehen, so unbezweifelbar ist dennoch, daß eine Schilderung des Fortgangs der Missionspredigt Pauli und seines in Nachfolge und Erfüllung des Missionsauftrags geschehenen Martyriums dem skizzierten Kompositionsplan noch wesentlich mehr Profil hätten geben können, wäre dieses Martyrium für Lk z. Zt. der Abfassung der Apg schon geschehen und einer Erwähnung zugänglich gewesen.

Sollte Lukas, der dem Martyrium des Stephanus solchen Raum gibt (Apg 7), das Martyrium des Paulus nicht für ein Thema seiner Darstellung, oder für wenigstens einer beglaubigenden Erwähnung wert, gehalten haben? Aber nicht einmal ein Indiz für ein Wissen des Lukas um den Tod des Paulus läßt sich finden; und die Fehlanzeige gilt auch für Stellen, die fast unwillkürlich ein solches Wissen hätten einfließen lassen können. So ist z. B. die Abschiedsrede Pauli in Ephesus

(Apg 20) zwar voller dunkler Vorahnungen, aber eben solcher, die sich auf Umstände im Zusammenhang seiner Rückkehr nach Jerusalem, nicht aber auf die seines späteren Schicksals beziehen. Und auch die direkte Erwähnung Roms in Apg 19, 21 entlockt Lukas keinerlei Hinweis auf die Schicksalsträchtigkeit, die sich mit dem „Rom-sehen-müssen" verbindet[15]).

• Anhand seiner systematischen Strukturanalyse vergleichbarer Geschichtswerke kommt H. Staudinger[16]) zu dem Schluß, daß die Intention des Lukas bei der Abfassung der Apg und deren Resultat einen literaturgeschichtlichen Rätselfall ersten Ranges darstellen würde, wollte man annehmen, Lukas habe trotz Kenntnis des Martyriums des Paulus die Apg mit dem Wortlaut von 28, 31 enden lassen. – Ganz anders, wenn Lukas die Abfassung bald nach 62 vornahm, so daß die Predigt Pauli in Rom tatsächlich den Höhepunkt und eine gewisse Erfüllung dessen bedeutete, was der geschichtlichen Darstellung zu diesem Zeitpunkt zugänglich war.

Im Verlauf des Symposions macht G. A. Lehmann als Altphilologe und Historiker überdies geltend, daß die immer wieder zu beobachtende Sympathie des Lukas für den Rechtssinn der römischen Behörden in den Verfahren gegen Paulus in einer Periode des Nachhalls der neronischen Verfolgung so kaum noch verständlich wäre (131 f).

– Entscheidend im Gesprächsverlauf für die Frage nach dem Verständnis der Apg ist: Selbst die einer Frühdatierung abgeneigten Symposionsteilnehmer sehen in Apg 1, 8 mit der Verheißung des Herrn für eine Zeugenschaft „bis an die Grenzen der Erde" kein Indiz für eine Zurückprojizierung *späterer* Missionserfahrung in die Zeit des Paulus, sondern viel mehr den geistlichen Interpretationsschlüssel für das, was in der Apg selbst exemplarisch geschildert wird. Damit aber erweist sich die Inanspruchnahme von Apg 1, 8 für eine Missionserfahrung, die erst nach 80 möglich gewesen wäre, in der Einheitsübersetzung als völlig unhistorisch und unkritisch, weshalb die Streichung dieser Angabe zu fordern ist.

Als von Vertretern der Frühdatierung, wie auch denen einer relativen Spätdatierung der Apg, gemeinsam nachvollziehbarer Konsens zeichnet sich beim Paderborner Symposion ab, was R. Pesch so zusammenfaßt: „Daß die Beweislast auf beiden Seiten bleibt, ist klar. Lukas *kann* ein solches Werk *auch im Jahr 63* geschrieben haben, als womöglich Paulus noch in Haft war, und zwar auch als eine Apologie zugunsten der Freilassung des Paulus" (S. 134).

4. Damit zeigte sich zugleich, daß die Präzisierung der Argumente für die Frühdatierung des lukanischen Doppelwerkes, die Bischof J. A. T. Robinson mehrfach, teilweise im Anschluß an B. Reicke (1972), vorgetragen hatte[17]), sich weit stärker durchsetzen konnte, als man vor dem Symposion vermutet hätte.

– Wie sehr ein Umschwung in der Bewertung und Datierung des lukanischen Doppelwerkes fällig war, wird dem Leser der Unterlagen des Paderborner Symposions schlagartig klar, wenn er sich aus dem von H. Janssen vorbereiteten Arbeitspapier (S. 288–304; 299 ff) vergegenwärtigt, welche Blüten die in den 50er und 60er Jahren in der protestantischen Exegese kultivierte „ironisch oft so genannte ‚Haut-den-Lukas-Diskussion'" getrieben hatte: *Im Zuge Bultmannscher Enthistorisierung der Evangelien* wurde der Verfasser der Apg geradezu zum Antitheologen und Inbegriff des Mißverständnisses paulinischer Theologie hochstilisiert, so daß auch für seine zeitgeschichtliche Einordnung, in möglichst großer Absetzung von Paulus und in Absage an die Identität zwischen dem Verfasser der Apg und dem historischen Reisebegleiter des Paulus, nur „die dritte Generation" und eine Datierung gegen Ende des 1. Jahrhunderts in Frage zu kommen schien.

• Liest man auf diesem Hintergrund die Einführung der Einheitsübersetzung zum Lk-Ev und zur Apg, so spürt man, welch anfechtbare Datierungsvorgaben prinzipiell übernommen und lediglich abgeschwächt wurden.

Gegenüber dem apodiktischen Ton, mit dem die Einführung der Einheitsübersetzung durch ihre Datierungshinweise die Glaubwürdigkeit des Evangelisten und die Authentizität der Bezeugung von Wort und Wirken des Herrn im Lk-Ev in Frage stellt, berühren die an der frühchristlichen Tradition orientierten (und durch jüngste Forschungen neuerlich gerechtfertigten) Formulierungen zum Lk-Ev in der Übersetzung von Kürzinger besonders sympathisch: „Die Abfassungszeit hängt zusammen mit der Apostelgeschichte, die, vom selben Verfasser stammend, nach dem Ev geschrieben wurde. Heute neigt man zu einer Zeit nach dem Jahre 70. Sollte aber, was nicht ganz unmöglich ist, die Apostelgeschichte für das Jahr 63 anzusetzen sein, müßte das Lukasevangelium vorher entstanden sein, wobei dann auch das von Lk benützte Mk-Ev dementsprechend früher angesetzt werden müßte." Nur das „heute neigt man" bei Kürzinger sollte man so verstehen: derzeit neigt unter den deutschen Universitäts-Exegeten noch die Mehrzahl einer Datierung nach 70 zu ...; und es ließe sich inzwischen hinzufügen: zwar auch jetzt noch, jedoch mit gegenläufiger Tendenz in der internationalen und interdisziplinären Forschung.

(Fortsetzung und Schluß folgt)

Anmerkungen:

1) Hierzu sagt W. Schamoni (Vom Evangelium zu den Evangelien, = Respondeo 2, S. 62): „Die Datierung der Synoptiker durch die 37 (Übersetzer und Herausgeber der Einheitsübersetzung) beruht auf einem einzigen Vorurteil, nämlich auf der weltanschaulichen Annahme, daß es im Munde Jesu keine Weissagungen gegeben haben könne." – Zur Herkunft, Entlarvung und Widerlegung dieses Vorurteils: ebd.
Die Leugnung, daß in Mk 13 eine zuverlässig überlieferte Rede Jesu selbst vorliege, wiegt gerade bei diesem Evangelisten, der als Quelle für Lk und Mt betrachtet wird, schwer. – Zulässig wäre der Rückschluß für Mk 13 auf eine Aktualisierung des Überlieferungsstoffes unter Anreicherung durch persönliche Erfahrungen, Vorstellungsgehalte und Worte des Evangelisten nur dann und insofern, als sich eine charakteristische Eigenfassung der betreffenden Rede im Textvergleich mit den übrigen Synoptikern als die weniger ursprüngliche erkennen ließe und somit nach der Veranlassung dieser ihrer Eigenart zu befragen wäre.

2) Die Abfassung des Mk-Ev zu Lebzeiten des Petrus und gemäß seiner Lehre bezeugt Papias (siehe unten, Kap. 3). Clemens Alexandrinus (Eusebius, H.E. 2, 15) spricht sogar von einer Beglaubigung durch Petrus. – Nach Irenäus schrieb Markus „nach dem Exodos des Petrus" (und Paulus), was gelegentlich (statt vom Tod des Petrus) von seinem Weggang aus Rom (nach dem ersten Aufenthalt unter Claudius) verstanden wird.

3) Das Protokoll der zweitägigen Diskussion mit den für das Symposion erstellten Arbeitspapieren liegt vor und kann bestellt werden: „Die Datierung der Evangelien. Symposion des Instituts für wissenschaftstheoretische Grundlagenforschung vom 20.–23. Mai 1982 in Paderborn (Tonbandnachschrift, 3. Aufl., 1986)". Zu beziehen durch: Deutsches Institut für Bildung und Wissenschaft, Busdorfwall 16, 4790 Paderborn (Schutzgebühr DM 10,–).
Auf diesen Dokumentationsband beziehen sich die Seitenzahlen im Text (soweit kein anderer Bezug angegeben wird).

4) Die deutsche Übersetzung: J. A. T. Robinson, Wann entstand das Neue Testament?, Paderborn–Wuppertal 1986 (=Robinson) wurde auf Anregung der Symposionsteilnehmer erstellt und hat durch ihre Verbreitung auch den Rezeptionsprozeß der Symposionsergebnisse erst nachhaltig in Gang gebracht.
Die englische Erstauflage des Werkes bezeichnete der berühmte französische Oratorianer L. Bouyer als „ein Erdbeben in der historischen Kritik des Neuen Testaments" (vgl. Theologisches 1978, Sp. 2658–2664: Wankt ein Grundpfeiler der „fortschrittlichen" Bibelwissenschaft?).

5) Vgl. die einschlägigen Forschungen zu Überlieferungsfragen im Zusammenhang des Mk-Ev bei: R. Pesch, Das Markusevangelium. Kommentar zu Kap. 8, 27–16, 20, Freiburg 1977; Ders., Das Evangelium der Urgemeinde (Herder-TB 748).

6) Vgl. J. A. T. Robinson, Arbeitspapier V, S. 321–333; 324. – Ein solches Ineinander verschiedener Zeit- und Sinnschichten, wie es prophetischer Rede wesensmäßig eigen ist, darf auch für die eschatologische Rede Jesu selbst vorausgesetzt werden; hätte jedoch in der Wiedergabe eines nach 70 schreibenden Evangelisten wohl irgendwie (sei es in der Formulierung der Rede oder in kommentierenden Zusätzen bzw. Nachträgen) Aufschlüsselung gefunden.

7) Vgl. Robinson 39 (zu Mk 13, 14b), 27 (zu 13, 14a); sowie B. Reicke, Synoptic Prophecies on the Destruction of Jerusalem (in: Nov. Test., Suppl. 33, Leiden 1972, 121–134) 125 ff. (angeführt bei Robinson S. 26, Anm. 16, u. S. 38).

8) Auch im Munde Jesu selbst ist ein Anklingen prophetischer Drohworte gegen Jerusalem durchaus zu erwarten. Manches Abweichen der Synoptiker voneinander (z. B. Lk 21, 20 von Mk 13, 14 im gleichartigen Kontext) erklärt sich zwanglos durch unterschiedlich assoziierte einschlägige Prophetenworte.
9) Lt. Bo Reicke, Synoptic Prophecies 121 (zitiert: Robinson 24 u. 39) ist es „ein erstaunliches Beispiel eines unkritischen Dogmatismus, daß die synoptischen Evangelien nach dem jüdischen Krieg von 66–70 datiert werden müßten, *weil* (Unterstreichung: Robinson 39) sie Prophezeiungen ex eventu über die Zerstörung Jerusalems enthalten.
10) Die von manchen Exegeten vertretene Annahme, Markus habe nach 70 geschrieben, aber in Mk 13 ein vorgeformtes Stück aus einer Quelle (Ur-Mk o. dgl.) der Zeit *vor* 70 übernommen, deckt sich natürlich nicht mit der fundamentalistischen Auffassung, der Evangelist gebe die (ihm von Augen- und Ohrenzeugen, wie z. B. Petrus, gänzlich unverändert übermittelten) ipsissima verba Jesu wieder, wogegen an dieser Stelle die Abweichungen zwischen den einzelnen Synoptikern sprechen, deren je eigene Formulierung jeweils der Erklärung bedarf (vgl. oben, Anm. 8).
11) Arbeitspapier VI, S. 334–344; 335 f. (= Staudinger). Hugo Staudinger, der in seinem Arbeitspapier und in den ersten drei Gesprächsrunden des Symposions vor allem die Anwendung der „historisch-kritischen" Methode in gewissen Lieblingsthesen der derzeitigen deutschen Universitäts-Exegese als gänzlich unhistorisch und unkritisch entlarvt, weist in der 4. Gesprächsrunde (über die theologische Relevanz der Datierungs- und Verfasserfragen) immer wieder auf den untrennbaren Zusammenhang zwischen Datierungs- und Tatsachenfragen der biblischen Zeitgeschichte und Fragen der Glaubwürdigkeit der Evangelien hin. Vgl. hierzu: H. Staudinger, Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien, Wuppertal (Brockhaus-V.) 1988.
12) Reicke, a. a. O., 127; vgl. Robinson 37 f.
13) Vgl. Staudinger 337 f.
14) Dies wird im Symposionsverlauf besonders von R. Pesch (S. 133 f.) und W. Schmithals (130 f.) hervorgehoben, die aber damit zeigen möchten, daß bei dem geschlossenen Rahmen von Apg 1, 8 – 28, 31 nicht von einem rätselhaften abrupten Schluß der Apg gesprochen werden könne, aus welchem man folgern *müsse*, daß weder das Martyrium Pauli noch die weitere Entwicklung der christlichen Mission zur Zeit der Abfassung der Apg zwischenzeitlich eingetreten sei.
15) Staudinger, S. 339 f.
16) Ebd. S. 340 ff.
17) Vgl. Robinson 95–101, mit Referat der schon von A. Harnack (1908) vorgetragenen Lösung des Datierungsproblems für die Apg, und Hinweis auf B. Reicke, Synoptic Prophecies 134: „Die einzige vernünftige Erklärung für den abrupten Schluß der Apg ist die Annahme, daß Lukas nichts über die Ereignisse wußte, die später als 62 stattgefunden haben, als er seine Bücher schrieb" (zitiert: Robinson 101, Anm. 30). – Vgl. auch Robinson, Arbeitspapier V, S. 324 f.

Jahrestagung des IMAKs 1990

Kevelaer, 25. – 28. 4. 1990

– German Rovira
Einführung: Im Schatten Seiner Flügel
– Die Verehrung der Herzen Jesu und Maria.

– N. N.
Die pastorale Bedeutung der Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Verehrung sowie der Weihen in der Verkündigung.

– Prof. Dr. Ulrich Kluge
Christliche Sendung im 20. Jahrhundert. Die Herz-Jesu-und Herz-Mariä-Weihen (1915 und 1954) im politisch-kirchlichen Zusammenhang.

– Prof. Dr. Theodor Herr
Herz-Jesu bzw. Herz-Mariä-Verehrung und soziale Mission der Kirche. Eine Zivilisation der Versöhnung.

– Frau Gabriele Gräfin von Plettenberg
Neue Wege zur Herz-Jesu-Verehrung in der Familie.

– Msgr. Dr. Klaus M. Becker
Geistliche Erwägungen: Alle mit Petrus zu Jesus durch Maria.

– Geistliches Konzert bzw. Video-Vorführung über Marienheiligtümer.

Für weitere Information und Anmeldung:
Internationaler Mariologischer Arbeitskreis e. V., Postfach 257, 4178 Kevelaer 1, Tel. 02832/6031

CHRISTA MEVES

Wege zur Glaubensvermittlung an den Menschen der Moderne

(Bkm) Unsere unter das Thema „Um die ‚Neuevangelisierung' Deutschlands" gestellte Fuldaer Tagung wurde mit dem hier dokumentierten großen Vortrag am 23. November 1989 beendet. Seine aktuelle, herb-realistische wie wohlbegründet Möglichkeiten, Auswege und positive Herausforderungen aufzeigende Sicht gab dem Gesamtthema den existentiellen und praxisbezogenen Abschluß. Die vielen, hochinteressierten Teilnehmer und Hörer dankten der begeisternd vortragenden Rednerin mit sehr starkem, langanhaltenden Beifall. Dabei fanden die im Manuskript der Autorin nicht enthaltenen, von der Rednerin spontan hinzugefügten Ergänzungen und Anmerkungen zu vieldiskutierten einschlägigen Vorgängen in der Kirche besondere Zustimmung. Eine Bereicherung für seelsorgliche Spiritualität ist in dem hier vorexerzierten Umgang mit der Hl. Schrift gelegen. Er schöpft ihren bleibenden anthropologisch-transzendentalen Sinn aus und kann deshalb ganz in die gegenwärtigen Katastrophenkrisen (Bezug Gesamtdeutschland!) eintauchen, ohne sich in exegetische Sophistereien zu verlieren.

Warum ist christliche Glaubensvermittlung heute so besonders schwer geworden? Ich glaube nicht, daß es nötig ist, daß ich hier heute darüber viele Worte mache. Der Mensch der Moderne ist nun einmal – laut Meinungsumfragen – mehrheitlich auf weltliche Glückssuche eingestellt, und er wird durch eine breitflächige Medienpropaganda dazu und zu liberalistischem Anspruchsdenken erfolgreichst manipuliert. In den achtziger Jahren wurde er darüber hinaus in einen gezielten Gegensatz zur Kirche gebracht, die als rückständig, altbacken, ewiggestrig konservativ bis reaktionär dargestellt, lächerlich gemacht und verteufelt wird.

Glaubensübermittlung ist aber auch in den vergangenen dreißig Jahren schwerer und schwerer geworden, weil der Mensch in den Industrienationen geradezu einer wissenschaftsgläubigen Technik-Vergötzung anheimgefallen ist, in eine Art Rausch des Machenkönnens, in eine hybride Omnipotenzvorstellung, in eine Selbstüberhöhung, in der die Lebenshilfe christlicher Glaube überflüssig erschien. Erschwert wurde die Glaubensvermittlung aber auch durch die so lange Phase eines nie dagewesenen Wohlstands für so viele Menschen. Es ist eine allgemeine Erfahrung der Anthropologie, daß satte Zeiten auch bereits in der Geschichte gleichzeitig die glaubensmüden waren.

*

Trotz all dieser Blockaden des Glaubenslebens ist die Chance zu seiner Wiederentdeckung aber viel hoffnungsvoller, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Und zwar durch die negativen Folgen der eben beschriebenen Haltungen. Denn durch die Lebensverflachung entsteht eine des Satten überdrüssige, im Grunde fruchtbare Unzufriedenheit. Der wirtschaftliche Ruin der Ostblockstaaten vermittelt die Einsicht, daß säkulare Utopien nicht einmal im Diesseits erfolgreich sind. Die liberalistischen Übertreibungen haben darüber hinaus oft Enttäuschung, Scheidungsleid und eine Entbundenheit, die in einer vereinsamenden splendid Isolation endet, zur Folge. Vor allem aber ist es zu einer epidemischen Zunahme schwerer Kernneurosen, besonders der neurotischen Depression und der Verwahrlosung gekommen, mit ihren Facetten: Sucht, Kriminalität und Vagabundentum auf dem Boden einer verkünstlichten Frühpflege und hektische Ungeborgenheit der Kinder durch ihre Kindheit hindurch. Diese millionenfache Zahl seelisch schwer Erkrankter verursacht unter der Decke unseres properen Wohlstandslebens ein meist unerkanntes, häufig auch schamhaft verschwiege-

nes Potential an Leid. Leid der Erkrankten selbst, aber ebenso viel und häufig bohrend tief das Leid der Angehörigen der Erkrankten. Es ist Folter, mit einem immer wieder rückfällig werdenden Alkohol-, Rauschgift-, Freß-, Spiel- oder Kaufsüchtigen zusammenzuleben. Es ist Elend, vor lauter Fesselung an einen unserer Grundtriebe nicht leben und nicht sterben zu können – über Jahre und Jahrzehnte hindurch; denn diese Erkrankungen sind allenfalls durch Fachleute eingrenzbar, aber nicht in ihrer Grundstruktur heilbar!

• Wieso ist das Hoffnung zur Reaktivierung der Glaubensvermittlung? Nun, weil es Annäherung an die Realität bedeutet, weil es dem Menschen seine Lebenswahrheit wieder neu vermittelt: Die Wahrheit seiner Schwachheit und damit die Möglichkeit der Überwindung seiner selbstherrlichen Überheblichkeit. Not lehrt nun einmal beten. Mitten im Wohlstand machen bereits Millionen Menschen die entscheidende Grenzerfahrung, daß mit ihrer Macht allein eben nichts getan ist. Dies ist Ansatz zu neuer Suche nach Heil und neuer Tröstungsmöglichkeit, damit aber gleichzeitig eine Chance zu neuer Glaubenserweckung. Das bedeutet dringende Herausforderung für die Kirche: denn vermutlich würden die durch Leid Bedürftigen bald wieder den Heilspendern mit offenen Mündern zu Füßen sitzen, wenn sie in direkter Ansprache bei diesem ihrem Elend abgeholt werden würden, wenn ihnen mit Hiob, mit dem Gekreuzigten, mit der Pietá, mit den verheißungsvollen Antworten des Glaubens Leidensbefähigung vermittelt würde.

– Der leidende Mensch heute braucht den persönlichen Zuspruch, das auf ihn persönlich zutreffende Beispiel, und er braucht dringender als alles andere die Zusicherung eines den verlorenen Sohn erwartenden, liebenden, vergebenden, verstehenden und beschützenden Vaters, eines Gottes, der jeden einzelnen als sein geliebtes Geschöpf persönlich aufnimmt. Christus muß als der Bruder, der persönlich Mitleidende, der Mittragende, der Allgegenwärtige, als der von Schuld loskaufende, als der letztlich von aller Krankheit befreiende, als der allein Erhebende und Neumacher erlebbar werden, als der Allerbarmer, als das heilende Feuer, das im eucharistischen Hymnus glühender Liebesübermittlung in die Herzen ausgeteilt wird, so daß die modischen Versteinerungen oder Vereisungen des Gefühls durchbrochen werden. Das ist möglich durch die Messe, im Wortgottesdienst und innerhalb von kirchlichen Veranstaltungen der Gemeinde. Das ist gewiß besonders gut möglich durch seelsorgerische Besuche einzelner Gemeindemitglieder – nicht einfach nur derer, deren Notstand bereits bekannt ist – durch Besuche auch gerade bei denen, die nicht mehr am Gemeindeleben teilnehmen, die man persönlich einlädt zu persönlich packenden Gemeindeansprachen.

– Ich habe in meiner Arbeit die Erfahrung gemacht, es ist darüber hinaus außerordentlich lohnend, dem harthörigen Menschen unserer Tage den Wahrheitsgehalt der biblischen Gestalten und biblischen Bilder dergestalt gewissermaßen zu „übersetzen", daß er verstehen lernt, wie bedeutsam die Weisheiten des Offenbarungsbuches für ihn selbst – über den großen innersten Kern der Aussage hinaus – für die positive Beantwortung vieler persönlicher Lebensfragen und -entscheidungen wirksamste Hilfe zu sein vermögen.

Immer mehr Menschen scheitern heute in ihrem Leben. Aber in der Bibel wird doch schließlich klipp und klar ausgedrückt, woran das oft liegt: Daran, daß der Mensch ohne hinreichende Orientierung ins Leben geht. Der Mensch sollte besser wissen, was ihn erwartet, bevor er sich auf seinen Lebensweg begibt, daß er zur Entscheidung zum Guten oder zum Bösen, zum Glauben oder zum Unglauben und das heißt: für das Leben oder für den Tod herausgefordert werden wird. Und das sagen ihm die großen überzeitlichen Geschichten.

Sie erzählen uns das freilich oft im Gewand einer symbolhaften Bildersprache und oft in den Umkleidungen derjenigen Zeit, in der sie entstanden; aber deshalb bleiben sie unverhüllt doch für das Menschengeschlecht gültig, so lange es diese Erde bevölkert.

Daß es überzeitliche Wahrheiten und damit auch überzeitliche Warnungen geben kann, und daß das daran liegt, daß es urtypische Wesenheit, seelische Wesenheit von uns Menschen gibt, die bewirkt, daß wir aus den Erfahrungen der Alten mit sich selbst und mit ihrem Gott lernen können, diese Erkenntnis muß neu vermittelt werden. Deshalb ist es doch auch so besonders töricht, wenn unseren jungen Menschen heute gesagt wird, die Erfahrungen der Alten seien für sie nicht mehr gültig, nach ihnen brauchten sie, die ganz Neuen heute, sich nicht mehr auszurichten. Sie könnten sich den Abbruch mit der Tradition leisten, weil ihr Intellekt ausreiche als erhellender Wegweiser auf ihrem Lebensweg. Aber wenn unsere Zuhörer diese Irrtümer erst einmal als modische Überheblichkeit erkannt haben, wenn sie erst einmal so weit sind, daß sie weder auf die vermeintliche Allmacht ihres Willens noch weiter auf die vermeintliche Allmacht ihres Verstandes setzen, wenn sie erst einmal so tapfer sind, das Elend all der gescheiterten Menschen nicht zu bagatellisieren, zu verdrängen oder zu beschönigen, dann können sie auch wieder von einer realistischen, nüchternen und bescheiden gewordenen Einstellung her neu hellhörig werden für die Weisheiten, die gültige Wahrheit des großen Offenbarungsbuches.

• Dann können sie auch plötzlich erkennen, daß die Verweigerung, aus der Vergangenheit nicht mehr lernen zu wollen, pure leichtfertige, ja verantwortungslose Dummheit ist. Um es in der Sprache der Bibel auszudrücken: Wer kann es sich oder seinen Kindern zumuten, selbst noch einmal die Erfahrung von Eva und Adam zu machen, obgleich wir doch nun wissen (seit dieser Geschichte), wie diese Schlange es anstellt, was sie verführend vorlügt, und was sie eigentlich Böses beabsichtigt. Wir können so viel lernen aus den alten Geschichten – nicht nur über das Böse außermenschlicher, dämonischer Mächte, sondern vor allem auch über unsere grundsätzlichen Schwachstellen als Menschen. Es ist besser, ein Bewußtsein darüber zu haben, daß wir Menschen verführbar sind! Es täte uns modernen Frauen gut zu merken, daß wir sogar eine ganz besondere Hellhörigkeit haben – für das Gute, aber deshalb auch für das Böse, besonders wenn wir es allzu leichtgläubig mit dem für uns Besten verwechseln und nicht z. B. erkennen, daß der gezüchtete Männerhaß der Feministinnen eine modische, raffinierte, zerstörerische Teufelei ist.

– Es täte uns so gut zu wissen, daß wir es schlecht aushalten können zu ertragen, daß ein anderer besser, erfolgreicher, geliebter ist als wir, und daß wir in der Gefahr sind, den dann ausschalten zu wollen – heute wie damals zu Kains und Jakobs Zeiten! Denn wenn wir dieses erst einmal aus den alten Geschichten zu lernen bereit wären, dann könnten wir auch mit dem nötigen Ernst und Eifer lernen wollen, wie die Antworten Gottes heißen, um diesen Gefahren zu widerstehen. Dann könnten wir Gottes Reden zu Adam, zu Kain, zu Jona, zu Hiob ernst nehmen und die Ohren begierig aufsperren, wenn gar der menschgewordene Gott uns zuruft: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch ..." Dann hört man auf mit dem Herumreden, mit dem Deuteln, mit dem Abschwächen und Aussparen! Ich will damit sagen:

Es ist nötig zu begreifen, daß durch die alten Gestalten orientierende Leuchttürme aufgestellt sind, die uns heute genauso angehen wie die Menschen, in deren Lebenszeit sie entstanden; ja, in zeitlich verändertem Gewand wiederholen sich Geschichten dieser Art auch heute so oder so wieder – mit allem Elend, das geschieht, wenn man die Fallen übersieht,

wenn wir das Seelenraubtier in uns oder in unserer Umwelt falsch einschätzen; mit allem Segen und allem Reichtum, der entsteht, wenn der Mensch die entscheidenden Weichen in seinem Leben richtig stellt.

• Im Zuge dieser Übersetzungsarbeit kann es für den Menschen heute auch neu wichtig sein zu erfahren, daß er seine transzendente Erwartungshaltung nur scheinbar durch die Abkehr von der Religion beseitigt hat. Er hat diese Erwartungshaltung lediglich säkularisiert und damit im Grunde entstellt. Seine religiöse Bedürftigkeit zeigt sich heute auf Schritt und Tritt im banalen Gewand – aber eben oft im Aberglauben des new age, im Sektierertum, in banalen Songs, die wir dann gar womöglich in unseren Heiligtümern zulassen in Verkennung des Numinosen des Ortes. Und die Enttäuschung der Erwartungen (die wie bei allen Surrogaten süchtig machen kann) liegt im Grunde oft darin, daß das Neu-Geglaubte der eigentlichen Sehnsucht nicht entspricht und sie infolgedessen auch nicht stillt, nicht stillen kann, weil sie auf ein Scheinziel gerichtet war.

– Dem Menschen unserer Zeit muß im Zuge der Aufdekkung seiner unabschaffbaren religiösen Bedürftigkeit darüber hinaus klar gemacht werden, daß die Naturwissenschaft zu der Erkenntnis gelangt ist, daß wissenschaftliche Forschung an eine Grenze gestoßen ist. Die Wissenschaft weiß heute glücklicherweise ja wieder, daß sie das Rätsel um den Ursprung, um den Sinn und das Ziel der Existenz nicht lösen kann. Deshalb ist es heute geradezu folgerichtig und das Gebot der Stunde, den Menschen ihre religiöse Bedürftigkeit erst einmal wieder sichtbar zu machen und sich dann intensiv eines Umsetzens der biblischen Bildersprache, gewissermaßen einer hermeneutischen Übersetzungsarbeit zu befleißigen. Hat der Mensch der Moderne die Bedeutsamkeit der Bibelaussagen für sein persönliches Leben erst einmal wieder verstehen gelernt, ist hier ein Sensorium neu entstanden, so kann es auch möglich werden, die Bedrohtheit des heutigen Menschengeschlechtes durch seinen Abfall von Gott ins Bewußtsein zu rufen.

* *

Die Intensität des Glaubens und Betens läßt sich z. B. durch das Verstehen der apokalyptischen Bilder besonders gut vertiefen. Um das zu verdeutlichen, möchte ich gewissermaßen exemplarisch einige Texte aus der Offb 8 und 9 umsetzen. Dort heißt es:

Dann machten sich die sieben Engel bereit, die sieben Posaunen zu blasen.

Der erste Engel blies seine Posaune. Da fielen Hagel und Feuer, die mit Blut vermischt waren, auf das Land. Es verbrannte ein Drittel des Landes, ein Drittel der Bäume und alles grüne Gras.

Der zweite Engel blies seine Posaune. Da wurde etwas, das einem großen brennenden Berg *glich, ins Meer geworfen. Ein Drittel des Meeres wurde zu* Blut. *Und ein Drittel der Geschöpfe, die im Meer leben, kam um, und ein Drittel der Schiffe wurde vernichtet.*

Der dritte Engel blies seine Posaune. Da fiel ein großer Stern vom Himmel; er loderte wie eine Fackel und fiel auf ein Drittel der Flüsse und auf die Quellen. Der Name des Sterns ist „Wermut". Ein Drittel des Wassers wurde bitter, und viele Menschen starben durch das Wasser, weil es bitter geworden war.

Der vierte Engel blies seine Posaune. Da wurde ein Drittel der Sonne und ein Drittel des Mondes und ein Drittel der Sterne getroffen, so daß sie ein Drittel ihrer Leuchtkraft verloren und der Tag um ein Drittel dunkler wurde und ebenso die Nacht.

Da wurden die vier Engel losgebunden, die auf Jahr und Monat, auf Tag und Stunde bereitstanden, um ein Drittel der Menschheit zu töten. (Offb 8, 6-12; 9, 15)

Da wurde etwas, das einem großen brennenden Berg glich, ins Meer geworfen und ein Drittel des Meeres wurde zu Blut.

In der Bildersprache bedeutet das Fallen des Berges ins Meer geistige Nivellierung; denn der Berg steht dort für das Überragende, die Höhe des Geistes. Wenn ausgesagt wird, daß durch Nivellierung ein Drittel des Meeres zu Blut wird, so kann dies auch bedeuten, daß es unter dem Trend der Gleichmacherei zu einer schädigenden Einschränkung der Lebenskraft, zu einem Verschwimmen und Zerfließen geistiger Bewußtheit und Substanz kommt, die einem Rückfall ins Urtohuwabohu gleicht. Jeder Mensch hat in sich ein Bedürfnis nach dem Höheren; er strebt von unten nach oben, vom Primitiven zum Vielfältigen, vom Natürlichen zum Geistigen, vom Unbewußten zum Bewußten, vom Nichtwissen zum Wissen, von seelischer Schlichtheit zu seelischem Reichtum, vom Unfreien zum Freien, vom getriebenen Egoismus zum Gutsein, zur Liebe, zur Verantwortung. Aber wie der Aufstieg auf einen Berg kostet das viele und immer erneute Anstrengung. Hierarchie ist uns vorgegeben!

• Jeder Mensch ist innerhalb seines Werdeprozesses immer in der Gefahr, stehen zu bleiben, ja zurückzufallen, zumal dann, wenn er die Achtung vor dem geistig Höheren verliert, wenn er das Streben nach dem Oberen, wie es im Bild der Berge ausgedrückt ist, aufgibt, ja *das, was an Höherem besteht, durch diffamierenden Neid zu nivellieren trachtet.* Das Bild des von Gott beauftragten Posaunenengels macht sichtbar, daß Gott solche Nivellierungsprozesse nicht aufhalten, sondern Kräfte, die in dieser Weise unbrauchbar geworden sind, mit ihren eigenen Waffen schlagen wird; denn eine Geisteshaltung, „die alles verachtet, was hoch ist" (so wird bereits im Buch Hiob gesagt), ist mit der destruktiven Urgewalt identisch. Deshalb kommt es in Zeiten, in denen solche Nivellierungsprozesse das Feld beherrschen, zu einer Vernichtung vieler schöpferischer Impulse des Menschen und vieler urtümlicher Lebenskräfte.

Denken Sie einmal, meine Damen und Herren, wie weit wir damit heute schon sind: Wie sehr wir daran kranken, unter dem Anhauch einer destruktiven Ideologie des Neides unsere Kultur durch Nivellierung zu zerstören. Wer an die Stelle des Strebens nach einer humanen Gleichwertigkeit aller Menschen den Schrei nach ihrer Gleichheit setzt, stürzt Berge ins Meer, leistet dem Rückfall in die Anarchie, in den gestaltlosen Untergang Vorschub. Gott will das Hohe in seiner Schöpfung. Auch Gott ist nicht total mit seinem großen fleischgewordenen sterblichen Sohn identisch, läßt sich nicht auf brüderliche Menschlichkeit, auf Herzensnähe verengen; in vielen religiösen Bildern und Mythen ist er selbst der Berg, der unendlich Erhabene, Hinausragende, dessen Gipfel verborgen über Wolkentürmen steht. Wer mit Gott-ist-tot-Geschrei den Berg ins Meer zu stürzen versucht, vergiftet alles Dasein, bringt es um die Wahrheit seines Sinnes, nimmt dem Leben sein Zentrum und damit jede Möglichkeit zu seiner dauerhaften Fortsetzung.

• Daß die Auswahl dieser Bilder den Verlust geistiger „Ein-sichts"-Möglichkeiten kennzeichnet, geht noch viel mächtiger und schreckerregender aus dem Posaunengericht des dritten Engels hervor: „Es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel und fiel auf den dritten Teil der Flüsse und auf die Quellen. Und der Name des Sterns ist Wermut. Und der dritte Teil der Wasser wurde bitter; und viele Menschen starben durch das Wasser, weil es bitter geworden war."

Auch hier handelt es sich um einen Entstaltungsprozeß, um ein Rückgängigmachen von Schöpfung, das zu viel Bitternis, zu Not und Tod führt. Noch Höheres, noch mehr unmittelbar „Himmlisches", eben ein Stern, fällt herab und bringt einem Drittel des „Lebenswassers" Verderben.

– In der Sprache der Seele ist der Sternenhimmel ein Symbol für die aufblinkende Erhellung des Geistes mitten in der

finsteren Nacht geistiger Orientierungslosigkeit und Unwissenheit. Er ist ein Zeichen kosmischer Ordnung, ein Sinnbild göttlicher Erhabenheit. Im Beachten und Aufschauen des Menschen zu den Sternen ist religiöses Streben versinnbildlicht. Deshalb sagt Kant: „Zwei Dinge erfüllen mein Gemüt mit steter Bewunderung und Ehrfurcht: Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir." Realität und Religiosität sind gemeint, wenn Raabe mahnt: „Gib acht auf die Gassen, sieh nach den Sternen." Das heißt: Wohl ist die Realität des sinnlich Wahrnehmbaren beachtenswert – sie ist aber nicht alles. Ehrfurcht zu haben vor den geheimnisvollen „höheren" Welten, ist ein entscheidendes Postulat für den Menschen. Beachtet der Mensch die Sterne nicht mehr, so werden sie herabfallen, sagt unser apokalyptisches Bild.

Ehrfurchtslosigkeit vor Gott bewirkt eine Verdunkelung des Geistes und damit eine Vergiftung des Lebens, die für viele Menschen seelisches Absterben bedeutet. In der psychotherapeutischen Arbeit läßt sich das immer wieder erfahren: Wo die Ehrfürchtigkeit einer religiösen Einstellung fehlt, ist der Mensch Krisensituationen seines Lebens viel wehrloser ausgeliefert. Die Bitternis der Verzweiflung, wie sie im „Wermut", dem außerordentlich bitter schmeckenden Extrakt der Wermutpflanze „Artemisia", ausgedrückt ist, kann den Menschen dann viel leichter packen und niederdrücken.

– Aber über diese Aussagemöglichkeit im seelischen Bereich des Individuums hinaus muß ein solches Bild uns heute geradezu erschrecken. Sind nicht in den letzten Jahrzehnten immer mehr Flüsse und Seen de facto „bitter" geworden unter dem Übermaß der Belastung mit Schmutz? Hat nicht bei uns in der Tat das große Sterben der „Kreatur der Wasser" eingesetzt? Und ist diese Entwicklung nicht eine Folge davon, daß wir in leichtfertigem Übermut und Hochmut, in einer kurzsichtigen, oberflächlichen Einstellung diese Katastrophe heraufbeschworen haben? Glauben wir doch in ehrfurchtsloser Weise, daß wir die Natur je nach unserer Willkür manipulieren und bedenkenlos in dem Suchen nach größerer Bequemlichkeit verändern können! Die Ehrfurchtslosigkeit, deren bittere Folgen uns jetzt bereits als gefährliche Existenzbedrohung sichtbar werden, unser höhnischer Mangel an Gottesfurcht – ist er nicht in der Tat ein furchtbarer Rückfall in die Einsichtslosigkeit, wie er grandios im Herabstürzen des brennenden Sterns versinnbildlicht wird?

• Um eine Steigerung dieser geistigen Verfinsterung handelt es sich im vierten Bild. Denn nun werden auch der dritte Teil der Sonne und der dritte Teil des Mondes und der dritte Teil der Sterne verdunkelt, so daß „den dritten Teil des Tages das Licht nicht schien und in der Nacht desgleichen."

Wie sehr trifft dieses Bild für unsere Situation heute zu! Wir stehen in einem destruktiven Prozeß der Diffamierung aller „höheren Werte", deren Vertreter dadurch scharenweise Mitläufer finden, daß der Nachweis des *Mißbrauchs* von Ordnung und Autorität unterscheidungslos gleichgesetzt wird mit einem scheinbaren Nachweis der *Überholtheit* dieser Werte. Die Möglichkeit, bösen Mißbrauch von gutem Brauch zu unterscheiden, schränkt sich bei immer mehr Menschen ein. „Erleuchtungen", wie sie durch die Gestirne verkörpert werden, finden immer seltener statt. Die Tag- und Nachtwelt des Geistes wird trüber; volle Einsichtigkeit findet in immer weniger Menschen statt.

Es ist hier nicht möglich, die Folgen solcher Geisteshaltung, wie sie in dem Schalengericht Gottes in der Apokalypse dargestellt werden, in den Einzelheiten zu deuten. Schreckliches geschieht, so wird beschrieben, wenn der Menschengeist durch Abfall von Gott sich auf teuflische Bahnen begibt: Im Bild der Heuschreckenschwärme wird geschildert, daß die Menschheit dann von zerstörerischem Geist zerquält und zerstochen wird. Im Bild eines Reiterheeres wird von der Vernichtung seelischer Substanz gesprochen. Wie sehr hier von geistiger Verführung mit Hilfe des Wortes geredet wird, macht die Aussage deutlich, daß die Kraft dieses Millionenheeres in seinen Mäulern zu suchen sei; aber ebenso weist die verheerende Wirkung der Schweife, die aus Schlangen bestehen, auf den Geist der Eigenmächtigkeit und der dämonisierten Sexualität hin. (Offb 9, 16–19)

• Wer könnte diese Dämonie nicht für unsere Zeit heute bestätigen? So haben wir zum Beispiel einen Trend zur Vergottung sexueller Lust auf dem Boden einer Ideologie, die man sogar zu einem pädagogischen Programm erhoben hat! Dieses Programm verhindert die seelisch-geistige Ausreifung der Kinder zu echter menschlicher Liebesfähigkeit, degradiert sie zu „Sextechnikern" – veranlaßt sie zu Haltungen, die sie nicht nur schweren Sexualstörungen anheimfallen läßt, sondern die sie auch um die seelische Erfüllung ihres Lebens und ihres Auftrags, Mensch im eigentlichen Sinne zu werden, bringen kann. Feuerrot, rauchblau, schwefelgelb – das sind die Kennzeichen der exzentrischen Verstärkung des Triebhaften in und um uns durch diesen destruktiven Geist. Die Apokalypse sagt, daß ein Drittel aller Menschen die Opfer dieser Entfesselung und Dämonisierung von Sexualität (= Schlangen) und Aggressivität (= Löwenköpfen) sein werden. Dabei können leidvolle Niedergänge im Einzelschicksal gemeint sein; es kann durch die Entfesselung der Aggressivität aber auch kollektiv zu einem Überborden dieses Antriebes kommen, so daß Bürgerkriege oder gar große Kriege unter den Völkern entstehen. In solchen Fällen treffen die Visionen des Johannes häufig wörtlich zu – in Zeiten, in denen aus feuer-, rauch- und schwefelsprühenden Geschoßmündungen todbringende Granaten ausgespien werden.

– Am Ende der Schilderung eines solchen Zerstörungswerkes durch atheistischen, hochmütig-überheblichen Geist folgt der deprimierende Passus: *„Aber die übrigen Menschen, die nicht durch diese Plagen umgekommen waren, wandten sich nicht ab* von den Machwerken ihrer Hände: *Sie hörten nicht auf, sich niederzuwerfen vor ihren Dämonen, vor ihren Götzen aus Gold, Silber, Erz, Stein und Holz, den Götzen, die weder sehen, noch hören, noch gehen können. Sie ließen nicht ab von Mord und Zauberei, von Unzucht und Diebstahl." (Offb 9, 20–21)*

Dies nun ist in der Tat nicht nur individuell, sondern allgemein unsere Situation heute: Wie modern ist es, die bösen, die zerstörenden Geister, den Teufel anzubeten statt Gott! Es müssen doch kaputtzukriegen sein: Die Familie, die Kinder, der Leistungswille, die Religion, notfalls auch mit heimtückischer Gewalt! Und mit welcher verblendeten, uneinsichtigen, für die Wirklichkeit gänzlich blockierten schlimm-begeisterten Gläubigkeit beten bereits Heere von Menschen den Teufel, das Tier der Apokalypse, an! Mit welch ebenso großer wie barbarischer Verblendungssucht treibt er Abend für Abend mit uns über den Fernsehschirm sein Hetzwerk des Neides und der selbstgefälligen Eigenmachbarkeit! Keiner merkt es, sagt die Apokalypse, keiner erkennt, daß bereits ein erheblicher Teil – ein Drittel der Menschen, sagt Johannes – verseucht, getötet ist, keiner zieht den Schluß, daß Buße notwendig wäre. Denn auch wir beten die goldenen und silbernen Götzen an in Gestalt des Geldes.

• Nicht nur die Kapitalisten tun das, meine Damen und Herren! Jeder von uns ist in der so naheliegenden Versuchung, das Geld zu seinem Gott zu ernennen; denn noch kann man ihm mit Geschick und Fleiß nachrennen, noch kann man alles auf die eine Karte setzen: So viel wie möglich zu verdienen zu seinem höchsten Lebensziel zu ernennen. Jeder von uns ist in der Gefahr, sich in der Welt der leblosen Dinge zu verzetteln, zwischen den Röhren, den Automaten und der Knopfdrückerei zu vergessen, wozu diese eigentlich

gedacht waren: uns mehr Freiräume zu schaffen, uns das Leben zu erleichtern, nicht damit wir unsere Bequemlichkeit besser pflegen, sondern damit wir Besseres, Tieferes, Sinnvolleres mit der gewonnenen Freiheit anfangen können. Und es ist uns trotz vieler Untersuchungsergebnisse immer noch nicht gelungen, die Erkenntnisse anzunehmen, daß die Morde, daß die vielen, vielen zur Springflut anschwellenden Raubtaten und Diebstahlsdelikte ganz konkret etwas zu tun haben mit der vorgegaukelten Eigensucht der Erziehenden, mit dem Mangel an Dienstbereitschaft am Leben als Haltung, eben letztlich mit dem Mangel an Glauben, an religiöser Einstellung und Ausrichtung.

„Aber die übrigen Menschen, die nicht durch diese Plagen umgekommen waren, wandten sich nicht ab von den Machwerken ihrer Hände: Sie hörten nicht auf, sich niederzuwerfen vor ihren Dämonen, vor ihren Götzen aus Gold, Silber, Erz, Stein und Holz, den Götzen, die weder sehen, noch hören, noch gehen können. Sie ließen nicht ab von Mord und Zauberei, von Unzucht und Diebstahl." (Offb. 9, 20–21)

Diese aufgezählten Elemente sind Symbole der leblosen Materie. Stellt sich der Mensch unter den Primat des Materiellen und seiner Antriebe allein, so verdirbt er sich selbst – sagt die Apokalypse. Mordtaten sind die Folge zuchtloser Aggressionen, Zaubereien die eines grenzüberschreitenden Machttriebes; Unzucht ist die Folge enthemmter Sexualität, und die Diebereien der Menschen entstehen durch dranghafte Habgier. Das heißt also: Wer die wertneutralen Naturtriebe nicht in den Dienst nimmt, sie nicht einspannt in die Funktion einer geistigen Gestaltung und Bewältigung seines Lebens, wer sie vergottet statt sie zu integrieren, der leistet ihrer Wucherung und damit der Notwendigkeit eines Gerichtes Gottes Vorschub!

● Die Warnungen der Apokalypse sind weder Phrasen noch alte Geschichten, die nicht mehr für uns gelten. Wir können mit Hilfe der Psychopathologie vielmehr nachweisen, daß in jedem Einzelschicksal die Gefahr droht, an den wild wuchernden Antrieben zugrundezugehen, wenn sie nicht der bewußten Bändigung, Einsicht und Zügelung unterstellt werden. Kinder, denen man aus modischer Mitläuferei niemals irgendwelche Grenzen setzt, werden immer aggressiver, werden geradezu machtgierige, herrschsüchtige, immer ihre Grenzen überschreitende Erwachsene. Jugendliche, die leichtfertig in eine „polymorph-perverse Sexualität" getrieben werden, wie es superschlaue Pädagogen (zum Beispiel ein Dr. med. Korf in der Jugendzeitschrift „Bravo") tun, machen sie sexualsüchtig und rauschgiftanfällig.

„Die Jungs in meiner Klasse wollen alle mit mir pennen", sagte neulich eine Oberschülerin zu mir: „Aber ich kann es nur, wenn ich high bin (und das heißt: unter Drogen stehe), sonst sind die mir zu eklig. Neulich habe ich folgendes geträumt: Ich gehe auf einer Straße; aber sie ist plötzlich nicht mehr fest, und ich sinke durch sie hindurch in die Hölle. Ich falle unter die Vampire, sie starren mich aus riesigen Augen und mit aufgerissenen Mäulern an. In der Mitte aber steht ein französisches Bett; da penne ich mit meinen Kumpeln." Und dann sagt dieses Mädchen und schluckt dabei ihre Tränen hinunter: „Eigentlich ist mein Leben ja auch eine Hölle."

Nicht Erfüllung ihres Lebens wartet auf solche Mädchen, sondern eine zerstörte Gesundheit, eine zerstörte Seele – Apokalypse im kleinen.

– Eltern, die nur dem Verdienen, nur dem goldenen Götzen nachlaufen, machen ihre Kinder durch ihren Mangel an Zeit für sie zu Verwahrlosten, zu Räubern und Dieben; denn diese Jugendlichen sind seelisch Verhungerte, von Habgier getrieben, selbst wenn die Eltern Millionäre sind. Wir leichtfertigen, wissenschaftsgläubigen, hochmütigen Modernen! Wir glauben, es gäbe für uns keine Heuschreckenschwärme, keine tötenden Reiterheere; und dennoch sind sie bereits mitten unter uns mit ihrem strafenden Gericht. Denn Menschen, die die Dämonisierbarkeit ihrer Triebe nicht mehr kennen und fürchten, die meinen, der Mensch würde von selbst friedlich, ordentlich, rücksichtsvoll und liebesfähig, wenn man ihn ohne Plan, ohne jeden Zügel läßt, überschätzen selbstherrlich ihre Kräfte.

– Im Gegensatz zum Tier hat der Mensch eine kleine Spanne Freiheit über sich selbst, über seine Triebe und seine Handlungen bekommen. Nutzt er diese Freiheit nicht, um in klarem Bewußtsein seine Stellung in der Welt zu erkennen, sich selbst zu sehen als einen, der im Dienst des Schöpfers steht, als ein Eingebundener und Aufgerufener und Abhängiger in diesem Dienst, verkennt er sich illusionär als ein schrankenloser Freier, so verfällt er dem Chaos – als einzelner dem Triebchaos aus Machttrieb, Besitzgier, Sexualität und Selbstsucht, als Kollektiv der Ordnungslosigkeit und Verführbarkeit. Das ist eherne Gesetzlichkeit, unumstößliche, zeitlose Wahrheit; an vielen, vielen Fällen aus der Praxis läßt sich das beweisen. Aber kaum jemand heute wagt dergleichen mehr auszusprechen.

* *

Was müssen wir letztlich tun? Eines ist gewiß: helfen kann uns nur Einsicht in die tiefste Ursache unserer Nöte, den Mangel an realitätsgerechter, das heißt religiöser Haltung. Dieser Mangel ist der Hauptnenner all unserer Bedrängnis. Auch in der Geschichte des einzelnen, in der Geschichte der Familien läßt sich diese Sünde – die Trennung von Gott und der Verlust der Ehrfurcht vor ihm – als die in vielen Variationen auftauchende Ursache des Unglücks nachweisen. Es gibt also auch nur ein Rezept für unsere Zeit, und das heißt: Buße! Wir sollten endlich damit aufhören, die Gesellschaft anzuklagen. Die Gesellschaft, das sind doch wir alle, wir selbst! Wir sollten aufhören, uns hinter einem Wort, hinter einem Sündenbock zu verstecken. Wir sollten uns ehrfürchtig nach oben öffnen in dankbarer, eifriger Hinwendung zum Schöpfer! Und – viele der schrecklichen täglichen Probleme werden wie die Fliegen von der Decke fallen.

● Eine an der Erfahrung gewonnene Belebung des Glaubens durch ein Bewußtmachen der realen Bedrohtheit unserer Situation durch ein verdientes Strafgericht Gottes wird aber nur greifen und die Menschen wieder in eine konstruktive Richtungsänderung ihres Lebens bringen können, wenn zwei weitere Schwerpunkte gesetzt werden: Wenn *erstens* mit Verve die modischen Unverstandenheiten des christlichen Glaubens ausgeräumt und *zweitens* die Glückswirklichkeit des Glaubens als die größere, tiefere, ewige vor der säkularen fest in den Mittelpunkt der Glaubensübermittlung gestellt wird. Ich möchte dies abschließend noch etwas erläutern.

– Die modischen Verführungen zur Glaubenslosigkeit setzen ja mit geradezu genüßlicher Freude heute vor allem bei der den Verführern unglaubwürdig erscheinenden *Jungfrauengeburt* von Jesus Christus an. Das ist raffiniert; denn mit dem Initialwunder aller Wunder des Evangeliums läßt sich die gesamte Glaubwürdigkeit der Aussage bei den Menschen heute mit all ihrer Aufgeklärtheit über die Biologie des Zeugungsvorgangs so besonders tiefgreifend lächerlich machen. M. E. ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß hier nicht nur mit dem Schutzschild der Ehrfurcht vor einem unantastbaren Geheimnis Gottes geantwortet wird. Dieses Argument greift bei den Angekränkelten dann nicht mehr.

M. E. ist es an dieser Stelle unaufgebbar, auf den Sinn des Vorgangs, auf den Kern der Aussage hinzuweisen; denn sie heißt ja schließlich: Gott, der Schöpfer aller Natur und damit auch der Natur des Menschen offenbart mit dem Wunder seiner Inkarnation in einen menschlichen Leib hinein sein Wesen und sein Ziel mit diesem Schöpfungswerk Erde: Durch

das Übermaß seines Wesens, das ein Übermaß an Liebe ist, soll durch eine Integration der Natur hinein in diesen göttlichen Geist der tödlich grausame Anteil der Natur entmachtet, geläutert und erhoben werden, so, daß das Liebesheil des Geistes die grausamen Gesetze der Natur durch die Liebe Gottes außer Kraft setzt. Das ist der Sinn der Auserwählung der „reinen Magd" Maria, der Sinn der Krankenheilungen, der Erweckungen der drei Toten durch Christus und der Auferstehung des Herrn. Das alte Testament ist dramatische Vorbereitung zur Offenbarung dieses Sinns und die Nachlese, jenseits der Himmelfahrt Christi, ist Endzeit mit der Möglichkeit zu bewußter Glaubensentscheidung, da das Himmelreich mit der Offenbarung durch das Evangelium für alle Zeiten nahe herbeigekommen ist.

• Daß das Stehen zu dieser Wahrheit – daß Gott die Liebe ist – für jeden einzelnen ganz real entscheidet über Segen oder Fluch, über ewiges Leben oder Tod, über den Frieden der Seele oder Heulen und Zähneklappern – das ist dem modernen Menschen nur dadurch zu verdeutlichen, daß diese Glücksverheißung eines um das Heil jedes einzelnen Menschen besorgten Vaters so konkret wie möglich dargestellt wird. Eine besonders gute Möglichkeit bietet dazu die Darstellung des eklatanten Mißerfolgs des hypertrophen, grenzüberschreitenden Liberalismus des modernen Menschen. Man kann z. B. gar nicht oft genug betonen, wie grausam die millionenhaften Scheidungen auf die Seele der Scheidungswaisen und damit natürlich auch unglücklichmachend auf die Eltern dieser Kinder zurückwirkt. Man muß klarmachen, wie die zerquälte Schicksalslast der Frauen aussieht, die abgetrieben haben. Man muß anhand der Statistiken beschreiben, zu wieviel Krankheit und Vereinsamungselend, zu Überdruß und Lebensunlust die Abkoppelung der Sexualität aus dem Rahmen der Familie und der Fortpflanzung erbracht hat – und man muß mit Beispielen, natürlich auch und besonders der vorbildlichen biblischen – den Segen der eingehaltenen Grenzen sichtbar machen.

– Die Heiligen sollten wirklich wiederkommen, um den Menschen von der tiefen, seligen, inneren Befriedigung des Lebens in der direkten Nachfolge von Christus zu berichten. Man sollte aber auch immer neu von vorbildlichen Menschen der Jetztzeit ausgehen – aber eben nicht nur von ihrer segenspendenden Wirkung, sondern vor allem, für diesen glückssüchtigen Menschen der Moderne – von der Befriedigung ihres Seins, dem Glück ihrer Seele und der oft immer direkter werdenden Geführtheit ihres Lebens ausgehen. Daß Himmelreich hier im Irdischen, Kleinen, im persönlichen Leben bereits Wirklichkeit sein kann durch die Schicksalsschickungen eines dankbaren Vaters für gehorsame, kluge Söhne und Töchter, die ihre Freiheit mit einer Entscheidung zur Nachfolge nutzten und selig beendeten, das ist der Übermittlung wert.

*

Dann kann auf einmal sogar begriffen werden, was die Enzyklika Humanae vitae meint – nämlich die Konkretion der Entscheidung zur Liebesverantwortung statt einer artifiziell unterstützten, aus dem Zusammenhang gerissenen Triebbefriedigung allein. Dann kann der Schutzsinn der 10 Gebote wieder verstanden und angenommen werden, dann kann die Erkenntnis und der Jubel eines Gott dankbaren Lebens der Liebe zur brennenden Einsatzbereitschaft werden. Die absolute Griffigkeit, die leuchtende, einzige Wahrheit sollte so konkret übermittelt und vorgelebt werden, um dem verelendeten Menschen unserer Tage in einer gültigen Weise zu sich selbst, und das heißt, zu seiner Rückkehr in die echte, die ewige Heimat, zu Gott, zu verhelfen.

Die Adresse der Autorin: Dr. Christa Meves, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin, Albertstr. 14, 3110 Uelzen

ELISABETH BACKHAUS

Bald Legalisierung der (Zwangs-)Sterilisation

an einwilligungsunfähigen geistig Behinderten! (?)

In dieser Zeitschrift wurde im Dezember 1988 (Sp. 666–668) auf § 1905 eines Diskussions-Teilentwurfs eines „Gesetzes über die Betreuung Volljähriger", den der Bundesminister der Justiz, Hans A. Engelhard, im November 1987 veröffentlicht hat, eingegangen. Der § 1905 sieht vor, daß volljährige einwilligungsunfähige Betreute aufgrund der Ersatzeinwilligung eines Betreuers sterilisiert werden dürfen.[1]) Der eigentliche Grund eines solchen Vorhabens ist „Selbstverwirklichung" einwilligungsunfähiger Betreuter durch „selbstbestimmte Ausübung der Sexualität", die nicht von Angst vor einer „unverantworteten Schwangerschaft" und damit verbundener Notlage getrübt werden soll.

In den Erläuterungen zu § 1905 heißt es, der Entwurf verbiete Zwangssterilisationen nicht nur im Hinblick auf die Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, darum solle auch die Sterilisation unterbleiben, wenn sie dem Willen des Behinderten widerspricht.

*

Es ist jedoch inkonsequent, von einem Behinderten, der für einwilligungsunfähig erklärt worden ist, die Widerspruchsmöglichkeit eines „natürlichen Willens", der den Zwang, der sich aus dieser Regelung ergibt, ausschließen soll, zu erwarten.

Den Unterschied zur damaligen Zwangssterilisation möchte man vor allem darin sehen, daß jetzt „zum Wohl des betroffenen Individuums" sterilisiert werden soll, während der Nationalsozialismus vor allem das Wohl der *Allgemeinheit* (des Volkes) im Auge gehabt habe.

Doch die Sterilisation des Individuums wirkt sich immer auch auf die Gesellschaft aus. Ob man nun geistig Behinderte zu ihrem eigenen „Nutzen" oder dem eugenischen Wohl („Verbesserung" des Erbguts) des Volkes sterilisiert, die Handlung selbst: Sterilisation mit, ohne oder gegen den Willen des Betroffenen, bleibt die gleiche, und auch ihre Folgen. Nur die Begründungen wechseln.

• Z. B. berichtete im April 1989 der amerikanische Anthropologe Steven Mosher, die chinesische Staatliche Familienplanungskommission weise darauf hin, daß ihre eugenischen Programme nicht mit denen der Nazis verwechselt werden könnten. Der Fehler des Dritten Reiches habe darin gelegen, eine rassische Überlegenheit anzustreben, dagegen versuche China nur, einen besseren Chinesen zu züchten. Mosher sagt, die neuen eugenischen Gesetze sähen vor, daß geistig Behinderte vor ihrer Ehe sterilisiert werden, ebenfalls jene, die bereits verheiratet sind. Und falls ein Kind unterwegs ist, soll es abgetrieben werden. Das Gesetz verhängt Geld- und andere Strafen für Beamte, die behinderten Personen erlauben, ein Kind zu gebären; es läßt keine Ausnahmen aus humanitären, religiösen oder ethischen Gründen zu. Nach früheren Schätzungen wird vermutet, daß etwa zwischen 10 und 20 Millionen geistig Behinderte für eine Sterilisation in Frage kommen könnten.

Bereits 1981 habe der stellvertretende Premierminister Chen Muhua die Absicht der Regierung bekanntgegeben, die Geburten defekter Kinder verhindern zu wollen, weil diese wirtschaftlich unproduktiv seien (das gaben auch die Nationalsozialisten als Begründung an: „unnütze Esser") und dadurch die vier Modernisierungen beeinträchtigt würden.[2])

• Wieder eine andere Begründung für Zwangssterilisationen geistig Behinderter gibt Professor *Hans Harmsen, der Mitbegründer der Pro Familia* (1952) und ihr erster Präsident. Er leitete eine vom Centralausschuß für die Innere Mission ein-

gesetzte „Fachkonferenz für Eugenik", die 1931 in Treysa bei Kassel stattfand. Harmsen schreibt darüber in „Die Innere Mission im evangelischen Deutschland", 26. Jg. Berlin, Nov. 1931. Es heißt:

„Dr. von Verschuer vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie und Vererbungswissenschaft, Berlin-Dahlem, berichtete am 19. Mai über die gegenwärtigen erbbiologischen Grundlagen für die Beurteilung der Unfruchtbarmachung, anschließend Dr. Harmsen über die Unfruchtbarmachung Minderwertiger nach geltendem Recht ..."

Über die Ergebnisse, zu denen die Konferenz kam, berichtet er: „Die Strukturwandlungen innerhalb unseres Bevölkerungsaufbaues und die quantitative wie qualitative Änderung der Bevölkerungsvermehrung, die vor allem in der Schrumpfung der überdurchschnittlichen Familiengröße bei den Gruppen der erbbiologisch und sozial Tüchtigen und Leistungsfähigen zum Ausdruck kommt, lassen aber eine eugenetische Neuorientierung unserer öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege dringend erforderlich erscheinen ... Träger erblicher Anlagen, die Ursache sozialer Minderwertigkeit und Fürsorgebedürftigkeit sind, sollten tunlichst von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden."

Soviel zu der angeblichen Verschiedenartigkeit der Begründungen von Sterilisationen geistig Behinderter.

● Für die Legalisierung der Sterilisation einwilligungsunfähiger geistig behinderter Personen beruft sich Bundesjustizminister Engelhard auf die „Notwendigkeit einer gesetzlichen Einschränkung der jetzigen Sterilisationspraxis" und eine bestehende „Grauzone", die beseitigt werden müsse. Diese Aussage ist allerdings verwunderlich, da die ohne wirksame Einwilligung vorgenommene Sterilisation im Strafgesetzbuch (§ 224 Abs. 1) klar geregelt ist und eine „schwere Körperverletzung" darstellt. Eine rechtswidrige Sterilisationspraxis entsteht sehr einfach, wenn strafbare Handlungen jahrelang toleriert und sogar noch von der Bundesärztekammer für zulässig erklärt werden. Doch Mißbrauch und „Grauzone" sollten und müssen durch eine ordnungsmäßige Anwendung des Gesetzes beseitigt werden (Legalitätsprinzip).

– Die gleiche Begründung für die Notwendigkeit einer Gesetzesänderung führt Harmsen *bereits 1931* in den genannten Ausführungen an. Es heißt:

„Die Notwendigkeit der Vornahme sterilisierender Operationen ist in unserer Fürsorgearbeit wiederholt erwiesen worden. In der Praxis werden derartige Eingriffe bekanntlich auch trotz der in dieser Frage gegenwärtig bestehenden Rechtsunsicherheit häufig vorgenommen. Um den auf diesem Gebiet herrschenden Mißbräuchen nachdrücklichst begegnen zu können, erscheint es der Konferenz dringend wünschenswert, daß die ohne Einspruch des Betreffenden vorgenommene Sterilisierung nicht als Körperverletzung im strafrechtlichen Sinne anzusehen ist, sofern sie aus eugenetisch-sozialer Indikation vorgenommen und nach den Regeln der ärztlichen Kunst durchgeführt wird. Als eugenetisch-soziale Gründe sind nur die auf Grund erbbiologischer Kenntnis gebotenen Rücksichten auf eine zu erwartende asoziale Nachkommenschaft anzusehen."

– Es ist auch bemerkenswert, daß hier bereits der Vorschlag gemacht wurde, die Sterilisation eines geistig Behinderten dann zu erlauben, wenn dieser *keinen Einspruch* erhebt. Der jetzt vorgesehene § 1905 des Entwurfs bestimmt, daß der Betreuer in eine Sterilisation des *nicht einwilligungsfähigen* Betreuten einwilligen kann, wenn „die Sterilisation dem Willen des Betreuten nicht widerspricht".

Im Gegensatz zur heutigen Regelung des § 218 verneinte man auf jener Konferenz die Straflosigkeit von Abtreibung aus eugenischer Indikation. Es heißt:

„Die Konferenz ist grundsätzlich der Auffassung, daß ein deutlicher Unterschied zwischen der Verhütung der Entstehung erbkranken Lebens und der Vernichtung entstandenen Lebens zu machen ist. Sie lehnt eine Ausdehung der eugenetischen Indikation für die Schwangerschaftsunterbrechung ab."

Dagegen heißt es heute in den Erläuterungen zu § 1905 des Diskussions-Teilentwurfs, der auch die eugenische Indikation enthält: In der strafrechtlichen Literatur sei wohl unbestritten, daß bei dauernder Einwilligungsunfähigkeit geistig behinderter Schwangerer deren gesetzlicher Vertreter die Einwilligungserklärung zwecks Vornahme einer Abtreibung abgeben könne. Umstritten sei in diesen Fällen lediglich, ob der „Schwangerschaftsabbruch" aufgrund der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters auch dann durchgeführt werden dürfe, wenn er *nicht vom „natürlichen Willen" der Schwangeren getragen werde, insbesondere dann, wenn er dem natürlichen Willen widerspricht.*

– In einer Anhörung vor dem Rechtsausschuß des Bundestages zu dem inzwischen vorliegenden Gesetzentwurf äußerte der Deutsche Richterbund: „Die Sterilisation ist als minderes Mittel gegenüber dem Schwangerschaftsabbruch anzusehen."[3]) Es wird also offenbar – ebenso wie in § 1905 – davon ausgegangen, daß sonst eine (Zwangs-)Abtreibung unumgänglich ist. Das Bundesjustizministerium und der Deutsche Richterbund sind deshalb zu fragen, ob sie der vorstehend dargestellten Meinung der strafrechtlichen Literatur (sonst Zwangs-Abtreibung) zustimmen.

● An dieser Stelle sollte auch auf eine andere „Grauzone" hingewiesen werden. Es ist die Abtreibung an *geistig normalen Minderjährigen ohne Wissen und ohne Einwilligung der Eltern.*

Zu dieser Frage heißt es in „Schwangerschaftsabbruch und flankierende Maßnahmen" von Dr. Reinhard Wiesner, Bonn, Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit,[4]) die zum „Schwangerschaftsabbruch" erforderliche Einwilligungsmöglichkeit bei einer Minderjährigen hänge davon ab, „ob sie die für die Einsichts- und Urteilsfähigkeit erforderliche geistig-sittliche Reife besitzt. Daß eine Entscheidung darüber oft nur schwer zu treffen sein wird, liegt auf der Hand". Die „Kommission zur Auswertung der Erfahrungen mit dem reformierten § 218 StGB" habe festgestellt, daß viele Ärzte über die derzeitige Rechtslage nicht ausreichend informiert seien und deshalb grundsätzlich nicht auf die Zustimmung des gesetzlichen Vertreters verzichteten (in der Regel sind das die Eltern). Im Hinblick auf die individuelle Einsichts- und Urteilsfähigkeit der Minderjährigen schlage die Kommission folgende Typisierung vor:

„– Bis zum 14. Lebensjahr der Schwangeren ist die erforderliche Reife und Urteilsfähigkeit regelmäßig zu verneinen,

– vom 14. bis zum 16. Lebensjahr hängt die Einwilligungsfähigkeit entscheidend von der individuellen Reife ab,

– vom 16. Lebensjahr an ist das Vorhandensein der geforderten Einsichts- und Urteilsfähigkeit regelmäßig zu bejahen."

– Die Entscheidung über die Einwilligungsfähigkeit einer Minderjährigen (ab dem 14. Lebensjahr) liegt in der Hand eines *einzigen beliebigen Arztes und ausgerechnet desjenigen, der die Abtreibung vornehmen würde.*

Entsprechend rät Pro Familia in der Broschüre „Hilfe ich bin schwanger"[5]) minderjährigen Mädchen: „Auch wenn Du noch minderjährig bist, kannst Du weder von Deinen Eltern, noch von sonst jemand gezwungen werden, die Schwangerschaft auszutragen oder abzubrechen. Es ist auf jeden Fall so, daß Du alleine die Entscheidung triffst ... Der Inhalt der Gebärmutter wird abgesaugt. Das tut nicht weh, da Du vorher eine örtliche Betäubung bekommen hast. Das Absaugen dauert ungefähr fünf Minuten."

• Im übrigen wird im juristischen Schrifttum auch die Meinung geäußert, daß ebenfalls *Sterilisationen an geistig normalen Minderjährigen – ohne Wissen und Zustimmung der Eltern* – aus medizinischen, eugenischen und sozialen Gründen vorgenommen werden können. Der Wille der „einsichtsfähigen" Minderjährigen gehe dem Willen der Sorgeberechtigten vor, solange ihre eigene Entscheidung nicht mit erheblicher Gefahr für ihre Gesundheit und ihr Leben verbunden sei. Die Einsichtsfähigkeit dürfe im allgemeinen mit 16 Jahren angenommen werden.[6])

Zu fragen ist, ob diese „Grauzone" *der Abtreibung und Sterilisation an geistig normalen Minderjährigen – ohne Wissen und Zustimmung der Eltern* – demnächst auch durch eine Legalisierung dieses Geschehens beseitigt werden soll.

– In den USA wird seit Jahren gegen eine solche Mißachtung des Elternrechts Sturm gelaufen. Nach einem Bericht der „Washington Post" vom 11. Sept. 1988 zeigt eine Meinungsumfrage in Kalifornien, daß 80% der Bevölkerung der Ansicht sind, die Eltern seien in jedwede Entscheidung, die zu einer Abtreibung an einer Minderjährigen führt, einzubeziehen. An anderer Stelle wird gesagt, daß bereits 30 Staaten in den USA Gesetze haben, die erfordern, daß Eltern vor einer Abtreibung an ihrem minderjährigen Kind zu benachrichtigen sind oder zustimmen müssen. Durch diese Gesetze versuchten die Staaten verschiedene wichtige Interessen zu wahren:

1) Schutz des minderjährigen Kindes vor seiner eigenen unbedachten Entscheidung,
2) Schutz der Familie als ein Grundwert der Gesellschaft,
3) Schutz des elterlichen Rechts der Vollmacht über ihre minderjährigen Kinder und
4) Schutz der Gesundheit der Minderjährigen.

Die Statistiken zeigten, daß in jenen Staaten, in denen Gesetze elterliche Zustimmung verlangen, die Anzahl der Schwangerschaften und der Abtreibungen an Minderjährigen zurückgehen, weil die jungen Mädchen viel besorgter sind, eine Schwangerschaft zu vermeiden, wenn sie wissen, daß ihre Eltern davon erfahren.

• Wie oben gezeigt wurde, war es nur ein kleiner Schritt von den Vorschlägen zur Sterilisation „ohne Einspruch" in der Zeit vor dem Naziregime bis zu der Zwangssterilisation, die das Erbgesundheitsgesetz verordnete. Es erhebt sich die Frage, in welcher Weise sich der hier behandelte Entwurf des Bundesjustizministeriums von dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14. 7. 1933 unterscheidet und inwiefern er damit übereinstimmt.

– Die Handlung ist die gleiche: die Sterilisation einwilligungsunfähiger geistig Behinderter aufgrund der Ersatzeinwilligung bzw. des Antrags eines Dritten.

– Die Folgen der Sterilisation für das Individuum, die Familie und die Gesellschaft sind die gleichen: die Vermeidung von erbgeschädigtem Nachwuchs.

– In beiden Fällen wird eine gesetzliche Regelung vorgenommen und bedarf es der gerichtlichen Genehmigung der Sterilisation unter Mitwirkung von Ärzten.

– Nach dem Erbgesundheitsgesetz konnte die Sterilisation nicht nur *ohne*, sondern auch *gegen* den geäußerten Willen des Einwilligungsunfähigen erfolgen. Nach dem Entwurf des Bundesjustizministers kann die Sterilisation zwar *ohne* aber *nicht gegen* die „Willensäußerung" des geistig Behinderten vorgenommen werden. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß auch eine solche Regelung in vielen Fällen zur Zwangssterilisation führt, da es dem einwilligungsunfähigen Behinderten oft an der Einsicht und der Möglichkeit fehlt, einen entgegenstehenden Willen auszudrücken.

– Anders als in dem Entwurf konnten nach dem Erbgesundheitsgesetz auch Jugendliche unter 18 Jahren aufgrund

des Antrags des gesetzlichen Vertreters sterilisiert werden.

Aus diesem Vergleich ergibt sich, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Erbgesundheitsgesetz und dem § 1905 des hier behandelten Entwurfs festzustellen ist.

• Bei einer Beurteilung dieses Sachverhalts ist entscheidend, ob wir die Vorgegebenheit des menschlichen Lebens und damit auch eine uns in die Pflicht nehmende Schöpfungsordnung anerkennen, oder ob wir annehmen, daß der Mensch das Produkt einer unbarmherzigen Selektion und Mutation ist, wie dies der Darwinismus behauptet, auf dem die Eugenik fußt. Nach der ersten These ist das Leben unantastbar, unserer Verfügung entzogen, nach der zweiten ist der Mensch autonom, an keine Ordnung gebunden außer der, die er sich selbst setzt. Das gilt jedoch nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für die, die die Macht haben, die Freiheit des einzelnen zu begrenzen oder aufzuheben. Ohne eine metaphysische Verwurzelung gibt es keine absolute Geltung der Menschenrechte. Statt in der Hand Gottes aufgehoben zu sein, fällt der Mensch in die Hände von Menschen.

– Weiterhin wird hier die Grundfrage nach der Bedeutung der Sexualität berührt. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß es bei der Sterilisation einwilligungsunfähiger Menschen letztlich um ein angebliches Recht auf Selbstverwirklichung durch „selbstbestimmte Sexualität" geht, aus dem man offenbar – wie die UNO und „International Planned Parenthood" und ihr deutscher Zweig „Pro Familia" – ein „Menschenrecht" machen möchte.

Doch es gibt kein Menschenrecht auf willkürliche und bindungslose Ausübung der Sexualität, das den Staat evtl. auch noch dazu ermächtigen oder verpflichten könnte – vielleicht im Rahmen gleicher Befriedigung von gleichen Ansprüchen (diese Meinung wird durchaus schon vertreten) – für die Erfüllung dieses „Rechts" – von der Wiege bis zur Bahre – zu sorgen. Die Ausübung von Sexualität ist an die in ihr angelegte, vorgegebene Ordnung von Ehe und Familie gebunden.

– Es gibt jedoch wohl ein Menschenrecht darauf, nicht seiner Fortpflanzungsfähigkeit und erst recht nicht seines ungeborenen Kindes beraubt zu werden. Maßt der Mensch sich an, *einer* Klasse von Menschen – mit welcher Begründung auch immer – dieses Recht zu bestreiten, so kann *grundsätzlich jeder* davon betroffen sein. Wenn in einem Fall das Prinzip durchbrochen wird, ist es in seiner unbedingten Gültigkeit beseitigt; ein Ausnahmefall öffnet die Tür für grundsätzlich alle Fälle.

• So wurden z. B. 1969 auf der „Internationalen Konferenz für Familienplanung" in Bangla Desch von *Bernard Berelson*, dem Präsidenten des „Population Council", New York (einer maßgeblichen Institution der Bevölkerungskontrolle) zur Reduzierung der Bevölkerung in der USA u. a. folgende Maßnahmen vorgeschlagen:

– „Zwangssterilisation aller, die zwei Kinder haben, ausgenommen einige, denen man drei erlaubt,

– Begrenzung der Mutterschaft auf eine eingeschränkte Anzahl von Erwachsenen,

– Aktien-ähnliche Erlaubnisscheine für Kinder und

– Zwangsabtreibung bei außerehelicher Schwangerschaft."

Zu den Vorschlägen gehörte auch die „zeitweilige Sterilisation aller Mädchen durch zeitgebundene Verhütungsmittel" und „die Zwangssterilisation von Männern mit drei oder mehr lebenden Kindern". Hier wird deutlich, daß das „Wunschkind"-Postulat nicht nur auf das individuell, sondern auch auf das gesellschaftlich erwünschte Kind zielt.

– Wie ernst solche Vorschläge genommen werden sollten, ist zu ersehen aus einem Bericht von Dolores O'Connell[7]) über eine Konferenz über „Kontrazeptive Technologie", die im Frühjahr *1989* in Washington stattfand. Dort stellte *Dr.*

Malcolm Potts, Direktor von „Family Health International" (eine der einflußreichsten Persönlichkeiten innerhalb der Bevölkerungskontrollorganisationen) den Teilnehmern zwei Fragen: Sollte man Norplant, das eine temporäre Sterilisation bis zu fünf Jahren verursacht, und das innerhalb von 18 Monaten auf dem US-Markt sein könnte, Teenagern geben, die sexuell aktiv sein möchten, aber erst nach Beendigung der Ausbildung Kinder haben wollen – in 10–15 Jahren, und zweitens, sollte man Teenagern Mittel geben, die das Einsetzen der Pubertät auf das 18. Lebensjahr verschieben, um die Probleme des Sexualtriebs und unerwünschter Geburten zu vermeiden?

Es ist bekannt, daß die Vereinten Nationen – insbesondere durch die Weltgesundheitsorganisation – die Erforschung und Entwicklung derartiger Mittel fördern.

– Man beachte, daß gerade von seiten der Bevölkerungskontrolleure, die das „Recht auf Sexualität" für jeden und in jeder Form proklamiert haben, jetzt darüber nachgedacht wird, ob es nicht vorteilhaft sei, Teenagern eben dieses „Recht" zeitweilig durch eine schwerwiegende Manipulation ihrer körperlichen Integrität zu nehmen.

Diese Beispiele dürften genügen, um deutlich zu machen, daß (Zwangs-)Sterilisation und (Zwangs-)Abtreibung durchaus nicht auf geistig Behinderte beschränkt sein werden.

● Wie bereits erwähnt, äußerte der Deutsche Richterbund im Sinne des Güterabwägungsprinzips, die Sterilisation sei als minderes Mittel gegenüber dem ‚Schwangerschaftsabbruch' anzusehen. Diese Feststellung suggeriert – ebenso wie der Wortlaut des § 1905 – die Vorstellung, daß die Sterilisation einwilligungsunfähiger Behinderter die einzige Alternative zur Abtreibung sei, und umgekehrt.

Doch die eigentliche Alternative zu (Zwangs-)Sterilisation und (Zwangs-)Abtreibung ist der Verzicht auf die für geistig Behinderte besonders fragwürdige „Selbstverwirklichung" durch „selbstbestimmte sexuelle Aktivität".

Offenbar gehen auch der Deutsche Richterbund und der Entwurf – entsprechend der Ansicht von International Planned Parenthood und Pro Familia – von einem „Menschenrecht auf Sexualität" aus, das nicht in Frage gestellt werden kann.

– Immerhin stand man im juristischen und politischen Bereich noch vor kurzer Zeit der Sterilisation Einwilligungsunfähiger sehr viel zurückhaltender gegenüber. So heißt es z. B. 1981 im Leipziger Kommentar zum Strafgesetzbuch im Hinblick auf die Sterilisation Minderjähriger, daß zu einer solchen Entscheidung eine Lebenserfahrung erforderlich sei, wie sie selbst bei einem gerade volljährig Gewordenen noch nicht vorliege. Deshalb müsse, solange keine gesetzliche Regelung der freiwilligen Sterilisation vorliege, nach dem Vorbild des Kastrationsgesetzes für die Einwilligungsfähigkeit von einem Mindestalter von 25 Jahren ausgegangen werden.[8])

– Auch der von der SPD/FDP-Regierung vorgelegte Entwurf eines 5. Strafrechtsreformgesetzes von 1972, der auch eine Regelung der Sterilisation vorsah, blieb weit hinter dem jetzigen zurück. Die betroffene Person mußte auf unabsehbare Zeit einwilligungsunfähig und die Sterilisation zur Beseitigung einer nicht anders abwendbaren Gefahr des Todes oder des völligen Verfalls der Gesundheit erforderlich sein.[9]) Ein Vergleich mit dem jetzigen Entwurf zeigt, wie schnell die Bedenken schwinden, wenn ein solcher Weg einmal beschritten ist. Es zeigt sich aber vor allem, wie irreal es ist, bei einwilligungsunfähigen geistig Behinderten überhaupt die Möglichkeit einer hinreichenden Einsicht vorauszusetzen.

Im Hinblick auf die Alternative (Zwangs-)Sterilisation oder sexuelle Freiheit soll nun, unter Absehen von der These der sittlich und rechtlich bindenden Vorgegebenheit des

Lebens, im Sinne des Güterabwägungsprinzips einer sich autonom setzenden säkularistischen Vernunftethik geprüft werden, ob die Sterilisation überhaupt als das ‚mindere Mittel' angesehen werden kann.

● In seinen Ausführungen „Konzeptionsverhütung und Schwangerschaftsabbruch bei geistig behinderten Adoleszentinnen aus rechtlicher Sicht"[10]) gibt *Professor Albin Eser*, Freiburg, als einen der Gründe für eine Geburtenregelung bei geistig Behinderten an, daß neue Konzepte der Behindertenbehandlung mit verstärktem Anreiz zu sexuellen Beziehungen verbunden seien und dadurch – auch in Anbetracht dessen, daß dieser Personenkreis nicht selten eine überdurchschnittliche sexuelle Aktivität an den Tag lege – „die Gefahr des sexuellen Mißbrauchs erhöht wird". In diesem Zusammenhang sagt er:

„Im übrigen kann bei Schwängerung von geistig Behinderten vor allem die sogenannte kriminologische Indikation (§ 218 a II Nr. 2 StGB) bedeutsam werden. Denn sofern die krankheitsbedingte Widerstandsunfähigkeit der Behinderten zum Geschlechtsverkehr mißbraucht wurde und damit die Schwangerschaft auf einer rechtswidrigen Tat nach § 179 StGB beruht, ist zwangsläufig ein Abbruchsgrund gegeben ... Gleiches gilt natürlich um so mehr für den noch gravierenderen Fall einer Vergewaltigung (§ 177 StGB)."

Eser hat damals (1982) schon vorgeschlagen, für eine gesetzliche Regelung der Sterilisation geistig Behinderter durch Ersatzeinwilligung des gesetzlichen Vertreters die Indikationen des § 218 a (einschl. der eugenischen und der kriminologischen) zu verwenden. In Anbetracht der kaum zu bestreitenden vorstehend zitierten realistischen Situationsbeschreibungen von Eser ist es verwunderlich, daß der hier behandelte Diskussions-Teilentwurf zwar alle anderen Indikationen, aber nicht die kriminologische übernommen hat. Wollte man die Wirklichkeit (Mißbrauch geistig Behinderter) zugunsten behaupteter sexueller „Selbstverwirklichung" verschleiern?

– Ein Spiegel-Bericht zu diesem Thema („Bei Triebschub beten" 2/1990) unterstreicht die Feststellungen von Eser. Es heißt, Pastor Rudi Mondry, der Leiter der Anstalt „Evangelische Stiftung Alsterdorf", sei der Auffassung, „geistig Behinderte hätten das Recht, ‚Sexualität zu lernen, auszuprobieren und wahrzunehmen'." Dazu gehörten auch „wechselnde Partnerschaften" und „homosexuelle Beziehungen".

● In „Orientierungshilfen" für die rund 1000 Mitarbeiter wird dafür geworben, „sexuelle Bedürfnisse und Handlungen behinderter Menschen zu akzeptieren ... Wegen der Aids-Gefahr sollen die Betreuer auch „Safer Sex"-Empfehlungen geben ... Außerdem müsse dafür gesorgt sein, daß ‚Körbchen mit Präservativen frei zugänglich aufgestellt sind'."

Man sieht, Vater Staat wird schon im Hinblick auf ein „Menschenrecht auf Sexualität" in die Pflicht genommen. Daß aber die Bereitstellung von Präservativen offenbar keine Lösung ist, geht aus einer anderen Stelle des Berichts hervor: „Der Sozialpädagoge eines baden-württembergischen Heims etwa räumt ein, daß er seinen weiblichen Pfleglingen ‚einfach die Pille verabreicht, zusammen mit anderen Pillen. Die merken das ja sowieso nicht.'" Ferner heißt es in diesem Bericht: „Behinderten-Pädagogen sehen schon die Gefahr, daß die gemeinsame Unterbringung jetzt als Vehikel mißbraucht werden könnte, um eine größere Zahl von Patienten prophylaktisch, durch schnellen Schnitt, unfruchtbar zu machen."

Schon diese Ausführungen dürften zeigen, daß das Konzept von „Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung durch Sexualität" eher – zumindest sehr häufig – zum Gegenteil führt und der Preis, die Fortnahme der Fortpflanzungsfähigkeit, entschieden zu hoch ist und nicht akzeptiert werden darf.

– Nach dem Diskussions-Teilentwurf ist eine Sterilisation auch aus eugenischen Gründen möglich (gemäß 218 a, II Nr. 1

StGB). Jedoch sollen eugenisch-bevölkerungspolitische Gesichtspunkte keine Rolle spielen. Die Vermeidung erbgeschädigten Nachwuchses soll einzig dem Wohl des Individuums dienen. Daß eine solche Eingrenzung nicht möglich ist, verrät allein schon die Bezeichnung: „Eugenik" bedeutet Erbgesundheitsforschung, -lehre, -pflege mit dem Ziel, erbschädigende Einflüsse und die Verbreitung von Erbkrankheiten zu verhüten. Der Begriff ist von seinem Wesen her in erster Linie bevölkerungspolitisch zu verstehen.

• Inzwischen liegt der endgültige Entwurf eines „Gesetzes über die Betreuung Volljähriger" vor,[11]) der sich nur hinsichtlich der Indikation für die Sterilisation von dem o. a. Diskussions-Teilentwurf unterscheidet. Die eugenische Indikation ist in dem § 1905 nicht mehr enthalten, auch nicht die Notlagen-Indikation, sondern *nur noch die medizinische*, die mit der des § 218 a inhaltlich identisch ist. Es heißt:

1) Besteht der ärztliche Eingriff in einer Sterilisation des Betreuten, in die dieser nicht einwilligen kann, so kann der Betreuer nur einwilligen, wenn ...

4. infolge dieser Schwangerschaft eine Gefahr für das Leben oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszustandes der Schwangeren zu erwarten wäre, die nicht auf zumutbare Weise abgewendet werden könnte und

5. die Schwangerschaft nicht durch andere zumutbare Mittel verhindert werden kann.

– Auf den ersten Blick könnte angenommen werden, daß durch die Begrenzung auf die „medizinische Indikation" die Möglichkeit „rechtmäßiger" Sterilisationen sehr eingeschränkt werde. Doch der hier übernommenen „medizinischen Indikation" der gesetzlichen Regelung des sog. Schwangerschaftsabbruchs nach § 218 a liegt der *Gesundheitsbegriff der Weltgesundheitsorganisation* zugrunde, der „jede Störung des körperlichen, sozialen und seelischen Wohlbefindens" als Gesundheitsbeeinträchtigung definiert. Es hat auch wenig Bedeutung, daß die Beeinträchtigung „schwerwiegend" sein soll, da es bei § 218 a auf die (unterschiedliche) „individuelle Zumutbarkeit" der Betroffenen ankommt, die sich objektiver Beurteilung entzieht.

– *Diese* „medizinische Indikation" hat bereits zur *praktischen Freigabe der Abtreibung* geführt und wird ebenso zur Freigabe der Sterilisation an geistig Behinderten aufgrund der Ersatzeinwilligung durch einen Dritten führen. Diese Feststellungen werden auch durch die in § 1905 enthaltenen Erläuterungen der medizinischen Indikation bekräftigt. Es heißt:

„Als schwerwiegende Gefahr für den seelischen Gesundheitszustand der Schwangeren gilt auch die Gefahr eines schweren und nachhaltigen Leides, das ihr drohen würde, weil vormundschaftsgerichtliche Maßnahmen, die mit ihrer Trennung vom Kind verbunden wären (§ 1666, 1666 a) gegen sie ergriffen werden müßten." (Man geht wohl nicht fehl, wenn man in Anbetracht der in der strafrechtlichen Literatur geäußerten Meinung davon ausgeht, daß hier mit „Trennung" nicht nur Heimunterbringung des Kindes oder Adoption gemeint sind, sondern auch „Schwangerschaftsabbruch", gegebenenfalls unter Außerachtlassung des Widerspruchs der Betroffenen.)

Die Gefahr eines schweren und nachhaltigen seelischen Leides kann wohl nie ausgeschlossen werden, wenn einer Schwangeren ihr Kind ohne – oder sogar gegen – ihren erkennbaren Willen genommen wird. Diese Indikation öffnet somit Tür und Tor für *jede gewünschte* Sterilisation, sei sie seitens der Betroffenen freiwillig oder unfreiwillig.

• Robert Whelan stellt in seiner Besprechung des Buches von Robert Proctor im Hinblick auf Sterilisation, Abtreibung und Früh-Euthanasie einen Vergleich zwischen damals und heute an. Er schließt mit der Feststellung, daß das, was heute geschieht, in vielfacher Hinsicht eine Wiederholung jener Periode der zwanziger Jahre ist, die dann zu den größten Grausamkeiten Hitlers geführt hat.

Auch die nachstehende Schlußbemerkung von *Professor Gerhard Fichtner*, Tübingen in seinen Ausführungen „Die Euthanasiediskussion in der Zeit der Weimarer Republik"[12]) sollte uns warnen:

„Die Euthanasie-Diskussion in der Weimarer Zeit verweist deutlich auf ihre Verwurzelung in sozialdarwinistischem Denken. Dieser weltanschauliche Ursprung macht ihren eigentlichen Impetus aus ... Die Euthanasie-Diskussion in der Weimarer Zeit hat sich außerordentlich breit entfaltet, so daß wir annehmen dürfen, daß sie ins allgemeine Bewußtsein zumindest der akademisch geprägten Bevölkerung gedrungen ist. Es ist fast verwunderlich, daß die Nationalsozialisten trotz der Grundlage dieser Diskussion nur ihr rassehygienisches Programm direkt und rasch verwirklichten, nicht aber ihre Euthanasie-Aktion offen propagierten."

Schlußbemerkung

Bei der schwierigen Situation, in der in solchen Fragen geistig Behinderte manchmal sind (oder gebracht werden), ist zu sehen, daß es auch zu tragischen Grenzfällen (in casu perplexo) kommt. Aber auch solche Situationen dürfen nie zur Aufhebung der schlechthinnigen Verbindlichkeit des unantastbaren Prinzips (niemals Schuld- und Wehrlose töten!) führen. Bezeichnenderweise sind es die sogenannten ‚hard cases', die Härtefälle, die weltweit angeführt werden; von den einen aus verständlicher Sorge um eine „menschliche" Lösung, von den anderen als Mittel, um das Prinzip der Unverfügbarkeit zu durchlöchern und die Liberalisierung der Abtreibung, Euthanasie, Sterilisation etc. prinzipiell in Gang zu setzen. Aus meinen Ausführungen dürfte jedoch klar hervorgehen, daß, wenn man konsequent die Position der Unverfügbarkeit vertritt, zugleich das *größte* Übel, die totale Manipulation der anvertrauten Menschen mit den Gefahren einer Diktatur der Entscheidungsträger, vermieden wird, ganz abgesehen von der *sittlichen* Verwerflichkeit der Maxime „Der Zweck heiligt die Mittel".

– Die trügerische Alternative „Selbstverwirklichung durch selbstbestimmte Sexualität" *oder* (Zwangs-)Sterilisation, die für geistig Behinderte vorgesehen ist, stellt zunächst auch eine Anfrage an die Gesellschaft und die Regierenden: Wird als der vorrangige Sinn von Sexualität die willkürliche und bindungslose Befriedigung des Geschlechtstriebes angesehen, die man beliebig von der Fortpflanzung abkoppeln und deren Frucht – das ungeborene Kind – dann ebenso wunschgemäß beseitigt werden kann, so wird man auch wenig dagegen einwenden können, wenn aus Gründen der Eugenik und der Bevölkerungsdezimierung zeitweilige oder dauernde Sterilisation und Abtreibung auch anderen Gruppen oder Völkern als Preis oder Mittel für „Selbstverwirklichung durch selbstbestimmte Sexualität" verordnet wird.

Anmerkungen:

1) § 1905

(1) In eine Sterilisation des Betreuten, in die dieser nicht einwilligen kann, kann der Betreuer nur einwilligen, wenn

1. die Sterilisation dem Willen des Betreuten nicht widerspricht,
2. der Betreute auf Dauer einwilligungsunfähig bleiben wird,
3. anzunehmen ist, daß es ohne die Sterilisation zu einer Schwangerschaft kommen würde,
4. anzunehmen ist, daß ein Abbruch dieser Schwangerschaft gemäß § 218 a Abs. 1, Abs. 2 Nr. 1, 3 des Strafgesetzbuchs nicht strafbar wäre und
5. die Schwangerschaft nicht durch andere zumutbare Mittel verhindert werden kann.

(2) Die Einwilligung bedarf der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts. Die Sterilisation darf erst zwei Wochen nach Wirksamkeit der Genehmigung durchgeführt werden.

2) Steven Mosher, Human Life International Reports, April 1989, Hrsg. Paul Marx, Gaithersburg USA.
3) Stuttgarter Zeitung, 17. 11. 89.
4) Referat vom 4. 7. 1983, in: „Mitteilungen des Landesjugendamtes", Hrsg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe.
5) Hrsg. Pro Familia Landesverband Hessen, 5. Aufl., Dez. 1986.
6) Vgl. Hans Dieter Tröger, „Zulässigkeit von Schwangerschaftsabbruch und Sterilisation bei Minderjährigen", in: der Kinderarzt, 16. Jg. 1985, Nr. 10.
7) Dolores O'Connell, D.N. Sc, „Contraceptive Tinkering", in: Human Life International Reports, May 1989, Hrsg. Paul Marx, Gaithersburg, USA.
8) Hirsch in „Leipziger Kommentar zum StGB", 10. Aufl. 1981, § 226 a Rn 41.
9) Vgl. Bt-Drs. VI/3434 § 226 b.
10) In: Ethische Probleme in der Pädiatrie und ihren Grenzgebieten, Hrsg. Helmuth Müller, Hermann Olbing, Verlag Urban & Schwarzenberg, München–Wien–Baltimore 1982.
11) Bt-Drs. 11/4528.
12) In: Suizid und Euthanasie, Hrsg. Albin Eser, Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1976.

Die Adresse der Autorin: Elisabeth Backhaus, Auf dem Draun 55, 4400 Münster

PROF. DR. KONRAD LÖW

„Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx"

Bilanz eines langen Lebens oder obiter dictum?

Gedanken zum 100. Geburtstag von Oswald v. Nell-Breuning S. J.

(Bkm) Den folgenden Nachdruck bringen wir mit Erlaubnis der „Süddeutschen Zeitung". Er enthält im Original jedoch keine Fußnoten. Sie wurden uns vom Autor gesondert zur Verfügung gestellt.

Gehört es nicht in die Sammlung „Treppenwitze der Weltgeschichte", daß just in Trier, und zwar aus der Feder eines Mannes namens Marx, 1846 ein Aufsatz erschien: „Die Jesuiten als Lehrer des Communismus"[1]? Dieser Marx, mit Vornamen Jacob, ist nicht verwandt mit Karl Marx. Trotz widersprechender Behauptungen wurde Karl Marx – anders als z. B. Fidel Castro – nicht von Jesuiten erzogen.[2] Und dennoch bilden ein Jesuit, nämlich Oswald von Nell-Breuning, die Stadt Trier und Karl Marx eine Art Dreiecksverhältnis, das eine nähere Betrachtung lohnt:

Von Nell-Breuning – Ehrendoktor der Universität Frankfurt a. M., Träger des Hans-Böckler-Preises des DGB, des Romano-Guardini-Preises der Katholischen Akademie in Bayern, der Goldenen Bonifatius-Plakette der Deutschen Bischofskonferenz – wurde, wie Karl Marx, in Trier geboren, Marx am 5. Mai 1818, von Nell-Breuning am 8. März 1890. Beide aus bürgerlichem Hause standen in ihrer Jugend nicht auf der Schattenseite des Lebens, konnten in den familieneigenen Weinbergen herumtollen, besuchten das gleiche Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, eine ehemalige Jesuitenschule, besaßen einen kritischen Geist, befaßten sich Jahrzehnte mit der sozialen Frage, haben es zu großem Ansehen gebracht.

*

Freilich, damit dürften die Gemeinsamkeiten erschöpft sein. Marx wurde als Jude geboren, konvertierte zum Protestantismus und endete als fanatischer Atheist. Von Nell-Breuning wurde als Katholik geboren und blieb es sein Leben lang, davon 79 Jahre in der Gesellschaft Jesu. Marx führte das Leben eines Bohemien, von Nell-Breuning war durch und durch Asket. Der Name „Marx" steht für Revolution, „von Nell-Breuning" aber für Evolution.

• Marx war schon sieben Jahre tot, als von Nell-Breuning geboren wurde. Und von Nell-Breuning war bereits 75 Jahre alt, als er in einem Fernsehinterview mit Günter Gaus den Ausspruch tat: „Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx."[3] (Der bemerkenswerte Kontext: „Karl Marx, also mein Mitschüler vom Gymnasium her, hat sicher eine imponierende geistige Leistung vollbracht. Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx, ob wir es wissen oder ob wir es nicht wissen. Und die Irrtümer von Karl Marx nennen wir heute Marxismus.")

– Eine kühne Behauptung! Sie findet nicht ihresgleichen, nicht einmal aus der Feder marxistisch orientierter Sozialisten. Aus der Feder eines katholischen Theologen und Sozialwissenschaftlers ist sie einmalig. Da er Marx zugleich seinen „Gegner"[4] nennt und ihn scharf kritisiert, ist der schockierende Ausspruch doppelt glaubwürdig.

– Dieser Ausspruch wurde ihm übelgenommen.[5] Trotzdem hat er ihn in der Zeit zwischen 1965 und 1976, also elf Jahre hindurch, mehrmals wiederholt. Das große Wort begleitete ihn, wo er auftrat, wo von ihm die Rede war oder ist: Willy Brandt zitierte es mit viel Lob bei feierlichem Anlaß,[6] in Trier wurde von Nell-Breuning anläßlich der Karl-Marx-Matinee am 14. Mai 1983 damit begrüßt,[7] Norbert Blüm baute es ein in seine Laudatio anläßlich des 95. Geburtstags.[8] Und die Jusos machen selbst noch im Bayerischen Wald damit Reklame.

• Was hat von Nell-Breuning zu diesem Ausspruch bewogen, wie hat er ihn begründet, wie wollte er ihn verstanden wissen, warum hat er ihn, trotz zahlreicher passender Gelegenheiten in den letzten 14 Jahren nicht mehr gebraucht? – Ich glaube, wir können heute diese Frage recht zuverlässig beantworten, und es lohnt sich wohl auch, da sich in aller Welt so viele auf Marxens Schultern wähnen, über diese Antworten nachzudenken.

– In der Zeit, als von Nell-Breuning mit diesem Ausspruch zu schockieren pflegte, der ihm bis heute wie ein Schatten folgt, der wohl sein meistzitierter ist, war er der Überzeugung, daß die Spaltung der Gesellschaft in Klassen zuerst von Marx entdeckt worden sei. So heißt es in einem 1967 gehaltenen Vortrag: „Marx diagnostiziert industrielle Gesellschaft als *Klassen*gesellschaft, bestehend aus einer herrschenden Klasse, den Kapitalisten, und einer unterdrückten und ausgebeuteten Klasse, dem Proletariat ... Für die kirchlichen Kreise und nicht für diese allein war der marxsche Klassenbegriff etwas Neues und Unerhörtes; wie alles Neue lehnte man ihn zunächst einmal ohne genauere Kenntnisnahme ab."[9] Und noch deutlicher 1971: „Die große geistige Leistung von Marx ist seine Analyse der industrie-kapitalistischen Gesellschaft, seine Erkenntnis des Klassencharakters dieser Gesellschaft. Weder die in Staat und Wirtschaft noch die im kirchlichen Bereich einflußreichen Kreise hatten den durch die Französische Revolution und den aufkommenden Industrialismus ausgelösten gesellschaftlichen Strukturwandel erkannt."[10]

– Diese Verdienstzuweisung ist falsch. Wie von Nell-Breuning dieser Irrtum unterlaufen konnte, ist schwer verständlich. Schon bei Marx selbst steht klipp und klar zu lesen: „Was mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt."[11]

Werner Sombarts Standardwerk „Der proletarische Sozialismus", insgesamt zehn Auflagen, und zwar zwischen 1896 und 1924, behandelt in einem eigenen Kapitel „Die Theorie des Klassenkampfes vor Marx". Sombart genoß auch bei den sozialethisch-nationalökonomisch führenden Jesuiten großes Ansehen. Leute wie *Viktor Cathrein* und *Heinrich Pesch* kannten die Schriften von Sombart ganz genau. Der Irrtum war von Nell-Breuning also unschwer, und zwar zwingend, nachzuweisen.

– 1980 erschien in der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit" ein Aufsatz aus seiner Feder, betitelt „In eigener Sache".[12] In einer Fußnote der Herausgeber heißt es: „Diesen am 8. Mai 1979 abgeschlossenen Text hatte der Verfasser zur

Veröffentlichung nach seinem Tod bestimmt; er sollte Mißverständnisse und Fehldeutungen richtigstellen. Wir bringen nun den Beitrag mit dem Einverständnis des Autors zur Vollendung seines 90. Lebensjahres ...“[13]) Von Nell-Breuning selbst kommt darin auf den oben aufgezeigten Irrtum zu sprechen: „Ist er (Karl Marx) nicht, wie ich unbezweifelt annahm, die Erstquelle, sondern nur abgeleitete Quelle, dann habe ich mich insoweit bis 1974 im Irrtum befunden und bekenne diese meine Unwissenheit.[14])

• 1976 tat von Nell-Breuning zum letzten Mal seinen fulminanten Ausspruch. Er schreibt da, sich selbst zitierend: „Damit aber haben wir von Marx nicht nur in Institutionen zu denken, sondern, was noch mehr ist, *geschichtlich* zu denken gelernt.“ Und er fährt fort: „Als Fazit zog ich: ‚Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.‘“[15])

– Dieser zweite, der historische Argumentationsstrang hat wenig später lebhaften öffentlichen Widerspruch ausgelöst: „Recht eigentümlich mutet von Nell-Breunings Behauptung an, wir hätten von Marx ‚geschichtlich zu denken gelernt‘. Von Nell-Breuning gibt m. E. wieder keine stichhaltige Begründung, vielmehr schreibt er: ‚Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir ehrlich eingestehen: Wir sind weit davon entfernt, die Auseinandersetzung mit Marx bestanden zu haben. Lange Zeit sind wir ihr aus dem Weg gegangen. Anstatt von seinem Lehr- und Gedankengebäude im Ganzen Kenntnis zu nehmen, beschränken wir uns lange Zeit auf einige aus dem Zusammenhang herausgebrochene Stücke‘ ...

Wenn wir uns nur höchst unzulänglich mit Marx befaßt haben und ihn auch gar nicht recht verstehen konnten, konnten wir dann gleichwohl viel von ihm lernen?“[16])

– Durch diese Attacke provoziert, publiziert er nochmals, letztmals, das provokante Wort. Aber nun und in der Folgezeit wird es so sehr relativiert, daß es seine schockierende Wucht gänzlich einbüßt und sich der scheinbar tragfähige Quader als haltloses Kunststoffprodukt entpuppt. Die Metamorphose geschieht auf mehrfache, recht bezeichnende Weise:

1. Von Nell-Breuning bestreitet, daß er, was Marx betrifft, Autorität sei: „Wenn man sich für irgendeine Aussage auf Marx beruft und einen Beleg aus Marx dafür beibringt, muß man darauf gefaßt sein, daß einem ein anderer Marxtext entgegengehalten wird, der tatsächlich oder angeblich das Gegenteil besagt... Diese Gefahr ist hier vermieden; den vorstehenden Ausführungen liegen keine Texte oder Meinungsänderungen von Marx zugrunde, sondern nur heute allgemein verbreitete Erkenntnisse und Denkweisen...“[17]) Dabei ist der Jesuitenprofessor keineswegs zitierscheu. Nur Marx-Zitate finden sich, zumindest in den einschlägigen Schriften, nicht!

Schon früher stand bei ihm zu lesen: „So viel aber ist gewiß: Darüber, was Marx wirklich gedacht, gemeint und gewollt hat, aber auch über die verschiedenen, von marxistischen und antimarxistischen Gelehrten wissenschaftlich vertretenen Deutungen des historischen und dialektischen Materialismus, kann nur noch ein engster Kreis von Fachleuten sachverständig und sachförderlich diskutieren; für alle anderen, zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen sich zählen muß, ist das zu einer Geheimwissenschaft geworden, zu der ihnen der Schlüssel fehlt.“[18])

Was hier ohne falsche Bescheidenheit, jedoch mit bemerkenswerter Aufrichtigkeit klargestellt wird, sollte auch von denen zur Kenntnis genommen werden, die ihn, aus vielen Gründen ganz zu Recht, gerühmt haben und rühmen. Zu Unrecht jedoch offenbar, wenn er in Trier mit den Worten begrüßt wird: „... Sehr verehrter Herr Pater, der Sie sich lange und kompetent, wie kein zweiter, mit Karl Marx befaßt und auseinandergesetzt haben...“[19]) Oder, wie bei Verleihung des Ludger-Westrich-Preises formuliert wurde: „Die Auseinandersetzung mit Karl Marx sei die Herausforderung seines Lebens gewesen.“[20])

2. Er beseitigt ein naheliegendes Mißverständnis, indem er in einer brieflichen Äußerung (27. 10. 1982) betont, es wäre falsch, dem angefochtenen Wort den Sinn beizulegen, „wir alle stünden auf dem Boden der Lehre von Karl Marx“.

3. Er nimmt dem Wort sein Gewicht, indem er feststellt: „Der Schüler, der sich zum ersten Mal daran macht, Goethes Faust zu lesen, ist höchst überrascht zu entdecken, wieviele Redewendungen er im Munde führt, die Goethes Faust entnommen sind. – So ähnlich, das ist meine Behauptung, verhält es sich auch mit Karl Marx...“[21])

Stehen wir deshalb auf Goethes Schultern? – Zugunsten von Marx könnte darauf verwiesen werden, daß die Welt ohne ihn sicherlich anders aussähe. Doch wenn es darauf ankommt, dann stehen wir auf den Schultern vieler, auch vieler Bösewichte, deren Namen wir lieber nicht aussprechen.

– Und ein zweites: Der „Große Büchmann“, die angesehenste Zitatensammlung deutscher Autoren, füllt nicht weniger als 28 Zeilen mit Seitenangaben, die auf Goetheaussprüche hinweisen. Marx aber hat den Zitatenschatz des deutschen Volkes demnach nur mit insgesamt fünf Ausdrücken und Redewendungen bereichert, nämlich „Entfremdung“, „die Religion ... ist das Opium des Volks“, „ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus“, „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“, „die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern“. Aber auch insofern ist die Vaterschaft des Karl Marx bei dreien mehr als fraglich. „Entfremdung“ war längst vor Marx in den Kultursprachen Europas eingebürgert: lat. alienatio, franz. aliénation, engl. alienation. Der Kommunismus als Gespenst taucht schon im Staatslexikon von Rotteck und Welcker auf, und den Schlachtruf: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ verdanken wir Babeuf.

4. Von Nell-Breuning hat Marx in den letzten Jahren viel schärfer als je zuvor angegriffen. Bei der Einweihung einer Gedenktafel am gemeinsamen Gymnasium in Trier äußerte er: „Was Marx in der Welt angerichtet hat, das ist sicher beispiellos... Wir können nur sagen, die Veränderung, die er in die Welt hineingebracht hat, ist doch vielleicht zudem das größte Unglück, das über die Menschheit gekommen ist. Wir können uns unseres Mitschülers Marx unmöglich rühmen, wenn dieses Rühmen nicht eine kindliche Eitelkeit sein soll.“[22])

5. Ganz besonders aussagekräftig ist seine letzte diesbezügliche Äußerung. In einem Brief vom 10. Oktober 1985 schreibt er: „Meine Formel ‚Wir alle stehen ...‘ ist eine von denen, die mein Mitbruder Kerber als ‚(viel zu) pointiert formuliert‘ bezeichnet. Ich weiß, daß sie dem Mißverständnis und dem Mißbrauch ausgesetzt sind, mag aber nicht davon lassen, weil man nur damit den Menschen zum Nachdenken bringt.“

Nun, von dieser Formel hat er seit 1976 gelassen, weil er sie offenbar selbst als „viel zu“ pointiert formuliert empfunden hat. Das „viel zu“ hat er selbst eingefügt, ein Eingeständnis, das gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

*

So sehr Oswald von Nell-Breuning als Sozialwissenschaftler und Sozialapostel hohe und dauernde Anerkennung verdient, da er die Sozialgeschichte sowohl der katholischen Kirche als auch der Bundesrepublik Deutschland mitgeschrieben hat, ebenso verdient er es, daß sein beredtes Schweigen hinsichtlich der zunächst gelegentlich eines Interviews beiläufig geäußerten „viel zu“ pointierte Formel von uns allen respektiert wird. Wer aber das Schweigen bricht, sollte die vielfältigen Relativierungen, die der Autor dem obiter dictum nachgeschoben hat, nicht unterschlagen.

Anmerkungen:

1) Jacob Marx „Die Jesuiten als Lehrer des Communismus" in „Jahrbuch für Katholiken auf das Jahr 1847" Trier 1846. (Der Aufsatz enthält keine Anschuldigungen, möchte nur den „neuen" Kommunisten vor Augen führen, daß Besseres schon früher, und zwar von den Jesuiten in Paraguay und Indien u. a., geleistet worden sei.)
2) Weltbild.
3) „Portraits in Frage und Antwort" München 1966, S. 194.
4) Oswald von Nell-Breuning „Auseinandersetzung mit Karl Marx", München 1969, S. 30.
5) (Wie 4), S. 17 f.
6) Willy Brandt „Friedrich Engels und die soziale Demokratie", Bonn 1970, S. 19.
7) Jahresbericht 1982/83.
8) Rheinischer Merkur, 2. März 1985.
9) Oswald von Nell-Breuning „Auseinandersetzung mit Marx", München 1969, S. 17 f.
10) Oswald von Nell-Breuning „Das Verhältnis von Christentum und Marxismus in Gegenwart und Zukunft" in „Lebendiges Leben" März 1972, S. 8.
11) Karl Marx/Friedrich Engels-Werke (MEW), Berlin (Ost) 1954 ff, Bd. 28, S. 507 f.
12) „Stimmen der Zeit" München 1980, S. 159.
13) (Wie 12), S. 163.
14) (Wie 12), S. 181.
15) Oswald von Nell-Breuning „Auseinandersetzung mit Marx ..." in „Stimmen der Zeit" München 1976, S. 181.
16) Konrad Löw „Auf den Schultern von Marx?" in „Stimmen der Zeit", München 1976, S. 613.
17) Oswald von Nell-Breuning „Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx" in „Stimmen der Zeit" München 1976, S. 621.
18) (Wie 4), S. 83.
19) Jahresbericht 82/83, S. 146.
20) Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 11. 1982.
21) (Wie 17), S. 617.
22) Jahresbericht 82/83, S. 152.

Die Adresse des Autors: Prof. Dr. jur. Konrad Löw, Kirchenstr. 17, 8021 Baierbrunn

ZEIT-ZEICHEN

PROF. DIEDRICH WATTENBERG

Ein Leben für die Ewigkeit

Zum 60jährigen Priesterjubiläum von Wilhelm Schamoni

(Bkm) Am 30. März 1930 empfing Wilhelm Schamoni, zusammen mit 36 anderen Diakonen, im Hohen Dom zu Paderborn die Hl. Priesterweihe. Ist das 60. Priesterjubiläum schon an sich ein ungewöhnlicher Besinnungs-, Dank- und Gedenktag, erscheint es wegen des besonderen Schicksalsganges, der Wirkung als ungewöhnlich fruchtbarer geistlicher Schriftsteller, der zeitgeschichtlichen Zeugenschaft dieser Priesterpersönlichkeit, der Fernwirkung seiner Forschungen, Funde und Arbeitsermöglichungen auf dem Gebiet der Spiritualität und Charismen der Heiligen, angebracht, seiner in besonders würdigender Weise in „Theologisches", das er begründet hat, zu gedenken. Wie wir schon im Januar-Heft ankündigten, hat dies in umfassender Weise Prof. Wattenberg geleistet, eine Arbeit, die wir veröffentlichen wollen. Wir schließen hier an seine Ausführungen, die wir im Januar brachten, an. Dort wurde v. a. von der Zeit in Dachau berichtet. Im folgenden soll über die Bewährung als Priester Jesu Christi und über die geistliche Bilanz (gleichsam) jener schrecklichen Zeit berichtet werden. Der Leser wird erfahren, inwiefern und wie tief uns jenes „Massenexperiment" an katholischen Priestern betrifft und angeht. Die Kirche darf die Befunde, Schlußfolgerungen, Ideen, die Schamoni – mit anderen Leidensgefährten – damals niedergeschrieben hat, nicht vergessen. Vor allem wir Priester nicht. Unsere Dankbarkeit mündet in die Gratulation dieses schönen Tages.

Möchte das Vorhaben, daß Schamoni begonnen hat, aus den Erfahrungen seines Lebens in der Kirche zu berichten, zum guten Ende geführt werden können! Soli Deo Gloria!

Von der Tätigkeit in der Strafabteilung wußte der evangelische *Pfarrer Max Lackmann (geb. 1910)*, der von Oktober 1940 an mit Schamoni ständig zusammen war, in der ihm eigenen sprachlichen Lebhaftigkeit zu berichten[1]), daß sie beide im Sinne des Wortes ein „Gespann" bildeten, das einen schweren Wagen durch schwierig befahrbare Bereiche des Lagers (Dachau) zu ziehen hatte, um Öl für eine schwere Dampfwalze zu beschaffen, obwohl es weder Öl noch eine Dampfwalze gab. Allerdings bot sich ihnen bei diesem Zugmanöver zuweilen die Gelegenheit, sich hier und dort zusätzlichen „Kraftstoff" für die „eigene" Maschine zu beschaffen.

Weiter erzählte Pfarrer Lackmann davon, daß es in der täglichen Monotonie der Arbeit dennoch eine große Quelle der Kraft gab, die ihnen gemeinsam durch das Abendmahl zuströmte. Die Schwierigkeit einer gemeinsamen Feier bestand allerdings darin, daß die unterschiedlichen Auffassungen der Eucharistie auch unter den harten Bedingungen der Haft unvereinbar blieben. Aber dennoch war das kontemplative Leben, wie Lackmann es aussprach, ohne das täglich gefeierte heilige Abendmahl unerträglich; es blieb für beide Geistliche eine tägliche Communio mit dem auferstandenen Herrn, der ebenfalls schwer gelitten und den Tod überwunden hatte, es war ein täglicher Triumph über den Tod, der alle Lagerinsassen ständig bedrohte.

● Von Dezember 1940 an vollzogen sich in Dachau grundlegende Wandlungen. Das Konzentrationslager wurde zu einem allgemeinen Sammellager für inhaftierte Geistliche, die aus anderen Lagern und aus den besetzten Gebieten dorthin verlegt wurden. Von den 30 Baracken des Lagers wurden die Blöcke 26, 28 und 30 ausschließlich für Geistliche frei gemacht, die damit den Pfarrerblock bildeten, der bei der SS „Pfaffenblock" genannt wurde. Dieser Block wurde gegenüber den anderen Baracken durch einen besonderen Stacheldraht abgegrenzt, um Kontaktaufnahmen zu erschweren. Den deutschen Geistlichen wurde der Block 26 zugewiesen, in

dem fortan auch Schamoni mit der Häftlingsnummer 27 061 untergebracht war. Ursprünglich war jede Baracke mit ihren vier Doppelstuben für die Aufnahme von etwa 200 Häftlingen vorgesehen. Im Laufe der Jahre ergab es sich aber, daß in jenen Räumen bis zu 500 Personen unterzubringen waren, so daß höchst unerträgliche Zustände entstanden, die für alle Gefangenen manche Qual heraufbeschworen.

Die Gesamtzahl der geistlichen Häftlinge in Dachau betrug nach der namentlichen Statistik von R. Schnabel (58, S. 74) 2771, unter denen 390 Deutsche genannt werden. Von der Gesamtzahl waren 93.8% römisch-katholischen, 4.9% protestantischen und 1.3% anderen Bekenntnisses. Es muß aber auch gesagt werden, daß in Dachau rund 1000, zumeist katholische Geistliche, gestorben sind.

• Weitere Erleichterungen ergaben sich daraus, daß im Januar 1941 im Block 26, Stube 1, eine notdürftige Kapelle eingerichtet wurde, in der fortan in den frühen Morgenstunden die hl. Messe gefeiert wurde. Über die Ausstattung der Kapelle heißt es bei R. Schnabel[2]): „Der Altar bestand aus nur zwei Tischen, die nebeneinandergestellt wurden. Darauf wurden zwei Bettücher, ein kleines Stehkreuz, zwei armselige Kerzenleuchter mit winzigen Kerzenstummeln, ein Kelch in Miniaturform und ein Meßbüchlein gelegt. An die tausend Geistliche standen bei der ersten heiligen Messe dicht gedrängt vor dem Altar."

Damit war, wie P. Otto Pies S.J., der Freund und Mithäftling von Wilhelm Schamoni schreibt, „Christus im Lager"[3]). „Auf den Priesterblöcken (herrschte) ein intensives, religiöses priesterliches Leben mit Breviergebet, Sakramentspendung, Studium, Theologischen Arbeitskreisen und Ausstrahlungen in das ganze Lager hinein durch Beichte, Krankenölung, Kommunion, Exerzitien und eine weitausholende Caritas; eine Kirche in Fesseln, behindert und eingeengt, bewacht und bedroht und doch in Freiheit und Tätigkeit, mit der des Sauerteiges, in der Freiheit des Geistes und der Überlegenheit der Wahrheit. Der Geist Gottes läßt sich nicht in Fesseln schlagen."

– Doch schon nach Ablauf eines Jahres kehrte die Not mit aller Härte zurück. Darüber sagt P. Pies: „Im Februar 1942 wurden die Privilegien, außer Kapelle und Gottesdienst, wieder genommen und bald auch die Zwangsarbeit eingeführt, die neben Hunger, Witterung, Mißhandlung die furchtbarsten Erschöpfungszustände und Todesfälle des Schreckenjahres 1942 herbeiführte." Und an anderer Stelle: „Die große Masse auf engem Raum ..., fünf Priester in drei Betten usw., schwere Arbeit bei Hunger und jeder Witterung, Krankheit, Seuchen, ohne Medikamente und ärztliche Pflege. Wie unter solchen Umständen ein priesterliches Innenleben, ein priesterlicher Lebensstil aufrechterhalten werden konnte, war ein Problem"[4]). Eine derartige unmenschliche Situation kann ein geistiger Mensch, wie Schamoni später erzählte (46), nur in der Bewahrung des Bewußtseins durchstehen, für eine gerechte Sache das Wort gewagt zu haben, auch dann, wenn diese Offenheit innerhalb und außerhalb des Lagers gelegentlich als eine persönliche Dummheit angesehen wurde. Was in einer solchen Lage durch harte Jahre hindurch trage, sei das Stehen in einer Gemeinschaft von Gleichbetroffenen, das Mitgetragensein von anderen mit gleichem Los und die untereinander bestehende gegenseitige solidarische Hilfsbereitschaft ...

• Wilhelm Schamoni blieb trotz der körperlich von ihm geforderten schweren Opfer ein bewußter Seelsorger für andere, ein Leidender, der sich aus seiner Sorge heraus dem Leid anderer zu stellen suchte; er konnte dies nur dadurch mit Erfolg tun, weil er die Kraft dazu immer neu zu gewinnen wußte durch das Gebet, das Vertrauen in die Heiligen und ihre Fürsprache, den Heiligen Geist und die Gnade Gottes. In

diesem Sinne hat Wilhelm Schamoni allein vier Arbeitskreise gegründet und geleitet; er wurde darin zur lenkenden Kraft.

Zu den im Block eingehend besprochenen Problemen, an denen Pater Pies gleichfalls einen wesentlichen Anteil hatte, gehörte neben theologischen Fragen die brennende Tatsache des weltweiten Priestermangels und dessen Überwindung durch die Erneuerung des Diakonats, insonderheit die Weihe von Familienvätern zu Diakonen. Andere Fragen galten den Gaben des Heiligen Geistes als dem Spender aller Gnaden und insofern Dingen, die alles andere berührten als die Leiden in einer Welt hinter Gittern und Stacheldraht, aber dennoch darauf gerichtet waren, jene große Kraft zu schenken, die vonnöten war, trotz aller Behinderungen durch die SS und deren Spitzel den Glauben und die Zuversicht aller Betroffenen dadurch zu stärken, heimlich das heilige Meßopfer zu feiern, wie es auf Dachböden oder auf den Feldern harter Arbeit geschah, gemeinsam den Rosenkranz zu beten, die Beichte zu hören, Kranken und Hungernden neben heimlich beschaffter Medizin auch Brot von den eigenen Geringfügigkeiten abzugeben, sowie Sterbenden die hl. Sakramente zu spenden, obwohl dies nicht in allen Fällen möglich war ...

• Eines der letzten nachhaltigen und erschütterndsten Erlebnisse im Priesterblock war für Schamoni und alle Mithäftlinge eine heimliche Priesterweihe, die der seit dem Herbst 1944 in Dachau eingewiesene französische Bischof Gabriel Piquit am 17. Dezember 1944 dem *Diakon Karl Leisner (1915–1945)* spendete. Karl Leisner war am 25. März 1939 in Münster Diakon geworden, erkrankte aber schon kurze Zeit später an Lungentuberkulose, von der er in St. Blasien im Schwarzwald Heilung suchte. Als er sich nach dem Attentat auf Hitler, das am 8. November 1939 in München passierte, zu unvorsichtigen Äußerungen hinreißen ließ, wurde er verhaftet, zunächst in das Gefängnis von Freiburg und kurze Zeit später in das KZ Sachsenhausen eingewiesen. Von hier führte der Weg nach Dachau, wo sich das Leiden alsbald verschlimmerte, so daß eine Genesung zweifelhaft zu werden begann. In der Sorge des Schwerkranken darum, daß er seine Priesterweihe wohl nicht mehr erleben werde, war es dann der Pater Pies, der sich nicht nur des Kranken als Betreuer annahm, sondern gleichzeitig bewirkte, daß Bischof Piquet nach der Genehmigung des Erzbischofs von München, Kardinal Michael Faulhaber, die Priesterweihe des Schwerkranken vollzog.

Alle Einzelheiten dieses Ereignisses an einem bereits todkranken Diakon, der unter der angelegten weißen Albe die Häftlingsbekleidung trug und dabei auf einem einfachen Holzschemel vor dem Notaltar saß, sind von Pater Pies[5]) ausführlich aufgezeichnet und veröffentlicht worden. Später hat auch Schamoni dieses Ereignisses, das ohne feierliche Orgelklänge und ohne Glockengeläut, aber doch in Gegenwart zahlreicher priesterlicher Zeugen in der Blockkapelle abgelaufen war, in einem kurzen Lebensbild von Karl Leisner gedacht[6]), der nach seiner Befreiung noch in ein Sanatorium gekommen war, dort aber bereits am 12. August 1945 seinem schweren Leiden erlag.

– Ein weiteres Erlebnis, von dem Schamoni in dem ihm gewidmeten Film[7]) gesagt hatte, daß es zu seinen schönsten Erinnerungen gehöre, möge die dargebotenen Zeugnisse von Dachau beschließen. Es war ein nächtliches Gespräch, das er mit einem noch sehr jungen Priester führte, mit dem er in äußerster Enge und noch drei weiteren Häftlingen des Nebeneinander im „dritten Stock" von zwei zusammenstehenden sogenannten Betten teilte. Der junge Leidensgefährte fragte ihn als den älteren Mitbruder: „Du, sag' mal, darf man darum beten, daß Gott die Freilassung aus dieser Lage bewirke?" Die Antwort lautete: „Im allgemeinen wohl nicht, es ist gewiß besser, allein Gott die Erlösung zu überlassen, doch in der Not

darf man um alles, was gut ist, zu Gott beten." Und er fügte in seiner Erzählung darüber hinzu, daß nach seinen Erinnerungen im Lager niemals um die Befreiung gebetet worden sei. Die Entscheidung sollte immer Gott vorbehalten bleiben. Und diese Entscheidung erfolgte dann auch.

• Seit Januar 1945 gab es im Lager Dachau in wechselnder Folge die verschiedensten Gerüchte über kommende Ereignisse, die vor allem das Schicksal der Häftlinge betrafen. Nachdem dann im März überraschend damit begonnen wurde, ausländische und deutsche Geistliche kurzfristig in ihre Heimat zu entlassen, sickerte Mitte April das Gerücht durch, daß zahlreiche Häftlinge in den Alpenraum abtransportiert werden sollten, um dort die sogenannte „Alpenfestung" errichten zu helfen, in der sich Teile des Naziregimes zu ihrer letzten Verteidigung zu versammeln gedachten. Tatsächlich erfolgte dann am 26. April der Befehl an einige tausend Häftlinge, sich für den späten Abend „marschfertig" zu machen. Mit einer kärglichen Marschverpflegung ausgerüstet, setzte sich tatsächlich ein Elendszug in Bewegung, zu dem auch etwa neunzig Geistliche, unter ihnen auch Wilhelm Schamoni, gehörten. Der von schwerbewaffneten SS-Leuten und Wachhunden begleitete Zug sollte über Karlsfeld nach Pasing und von dort über Planegg und Gauting in Richtung Bad Tölz geführt werden. Selbst in der Nacht wurde keinerlei Pause oder Ruhe geboten, so daß zahlreiche Häftlinge erschöpft zusammenbrachen und liegen blieben, bis sie von einem nachfolgenden SS-Sonderkommando liquidiert wurden.

– Da sich der Zug leidender Häftlinge allmählich immer weiter auflöste, gelang es verschiedenen Gruppen, die Flucht zu ergreifen, um dem furchtbaren Elend zu entrinnen und nicht im Chausseegraben zu verenden. Diese rettende Gelegenheit nutzte auch Wilhelm Schamoni. Er ließ sich, wie seine Schwägerin Maria Schamoni berichtet[8]), „in einen solchen Graben fallen, so daß man annehmen mußte, er sei tot. Zudem befanden sich die begleitenden SS-Männer selbst schon in einem chaotischen Zustand. Schamoni war dann bei Nacht aus dem Graben heraus- und fortgeschlichen. Am anderen Morgen fand er sich im Hühnerstall eines oberbayrischen Bauern wieder. Er fürchtete sich sehr vor menschlicher Gesellschaft, wagte sich dann aber doch langsam heraus. Es war noch sehr früh, und er begegnete einem jungen Mädchen mit einem Gebetbuch in der Hand. Er faßte Mut und sprach es an. Sie berichtete ihm, daß sie soeben im Radio gehört habe, die Amerikaner seien schon sehr nahe, und nahm ihn mit zu ihrem Pfarrer. Dort traf Schamoni noch mehrere andere Geistliche, die wie er ausgebrochen waren. Der Dorfpfarrer hielt sie noch einen Tag versteckt, besorgte ihnen die notwendigste Kleidung und brachte sie dann in das nahe gelegene Benediktinerkloster Schäftlarn, wo sie in Ruhe und Sicherheit abwarten konnten, bis die Amerikaner kamen, die ihnen endgültig die Freiheit wiedergaben."

Am 29. April 1945 wurde das Konzentrationslager Dachau durch amerikanische Truppen besetzt, womit eine Stätte furchtbarer Leiden ihr Ende fand, wofür ein Wort von Pater Pies[9]) stets seine Gültigkeit bewahren wird: „Was dort erlebt, erkämpft, erlitten und erbetet wurde, geht alle Priester und schließlich die ganze Kirche an."

Anmerkungen:

1) Ulrich Schamoni: Der Vikar von Helmeringhausen – Was nützt das für die Ewigkeit? Fernsehfilm des WDR, 1. Programm, ausgestrahlt am 1. November 1982, 21.45–23.05 Uhr.
2) Reimund Schnabel: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Berlin: Union 1966, S. 155.
3) Otto Pies S.J.: Block 26 – Erfahrungen aus dem Priesterleben in Dachau. In: Stimmen der Zeit, 73. Jg. Oktober 1947, S. 10–28; hier S. 12 f.
4) Ebda S. 14.
5) Otto Pies S.J.: Stephanus heute, Karl Leisner, Priester und Opfer des KZ. Kevelaer: Butzon & Bercker; Leipzig: St. Benno o. J.
6) Jung und Heilig. Wahre Bildnisse. St. Augustin: Wort und Werk 1980.
7) Siehe Anm. 1.
8) Maria Schamoni: Meine Schamonis. München: Nymphenburger 1983.
9) Otto Pies S.J. (siehe Anm. 5) S. 11.

Die Adresse des Autors: Prof. Diedrich Wattenberg, Linderhofstraße 57, DDR – 1147 – Berlin – Mahlsdorf

SEGRETERIA DI STATO
DI SUA SANTITA'

DAL VATICANO, die 31 Octobris 1938.

N° 172025.
DA CITARSI NELLA RISPOSTA

Admodum Reverende Domine,

Beatissimo Patri iucundum fuit amoris et obsequii pignus liber, cui inscriptio "Das wahre Gesicht der Heiligen", abs te sedulo pieque confectus.

Sanctitas Sua hoc de munere gratias tibi exsolvit maximas atque tum tibi tum iis, pro quibus eam instanter petisti, Apostolicam Benedictionem indulget.

Interea qua par est observantia me profiteor

tibi

addictissimum

E. Card. Pacelli

Rev.mo Domino
D.no Guilelmo Schamoni

ROMAM

Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli: Dankbrief vom 31. Oktober 1938 – im Auftrag von Papst Pius XI. – an Wilhelm Schamoni.

P. WERENFRIED VAN STRAATEN

Falsche Erneuerung – Wahre Erneuerung

Obwohl das Kreuz für das ungläubige Geschlecht, das jetzt das große Wort in der Kirche führt, eine Torheit und ein Ärgernis ist, bleibt es für unzählige betende und schweigende Gläubige – Kranke, Verkannte, Greise, Entheimatete, Ausgestoßene, Verfolgte – die höchste Weisheit. Ihnen ist es zu verdanken, daß der himmlische Vater in der geistlichen Wüstenei dieser Zeit seinen geliebten Sohn noch entdeckt und sein untreues Volk nicht auf ewig verflucht.

Die meisten von uns führen ein Leben, das durch Untreue befleckt ist. Wir sind eine Kirche von Laien, Priestern und Bischöfen, die arme Sünder sind. Allzuoft verleugnen wir das Kreuz, das von Geschlecht zu Geschlecht die Welt erlösen muß. Darum gilt in dieser Fastenzeit für jeden der Aufruf zur Bekehrung. Und in der Erkenntnis unseres Unvermögens, in unerschütterlicher Treue das eigene Kreuz nach Kalvarien zu tragen, müssen wir – wie einst Veronika und Simon von Cyrene – wenigstens bereit sein, den anderen Kreuzträgern, die opferwilliger sind als wir, eine helfende Hand zu reichen.

Diese Not wird immer größer. Allzuviele versagen in ihrer Berufung, Vorbilder zu sein einer ununterbrochenen Suche nach Gott, einer ungeteilten Liebe zu Jesus und einer absoluten Hingabe für die Ausbreitung seines Reiches.

• Darum wohl entstehen jetzt unter dem Impuls des Heiligen Geistes überall neue religiöse Institute als sichtbare Zeichen der neuen Schöpfung in Christus. Durch die Observanz der evangelischen Räte zu Gottes Eigentum gemacht, werden ihre Mitglieder zusammen mit älteren Klosterorden, die dem Charisma ihrer Gründer treu geblieben sind, im kommenden Millennium die Apostel von Jesu Frohbotschaft sein.

Wir erleben das Scheitern gewagter Ausbildungsexperimente, den Niedergang modernistischer Fakultäten und das Aussterben verwässerter Klöster. Der Sturm des Heiligen Geistes befreit den lebendigen Weinstock, der Christus ist, von dürren Ranken und toten Zweigen. Es ist unsere Aufgabe, die jungen Äste und neuen Zweige, die überall am alten Baum der Kirche ausschlagen, zu hegen und zu pflegen.

Freut euch darum über den segensreichen Einfluß, den Ordensfrauen dank Eurer Hilfe weltweit ausüben können. Denn während die Welt von einem entarteten Feminismus bedroht wird, der die Natur vergewaltigt, die Mutterschaft verleugnet und die Gesellschaft desorganisiert, fördert Ihr den wahren, heiligen, und ewig fruchtbaren „Feminismus" unzähliger Mägde des Herrn, die voller Glauben und Liebe Mariens unentbehrliche Aufgabe fortsetzen.

• Das Christentum nimmt Schaden durch eine falsche Erneuerung, die hinter den Rauchschwaden Satans in einer falschen Auslegung des Konzils ihre Rechtfertigung sucht. Auf den Spuren verirrter Theologen findet man Professoren, Ordensleute, Priester und sogar Bischöfe, die den Weg des Gehorsams oder der wahren Kollegialität verlassen haben. Hirten, die unzweideutig ihre Treue zu Petrus bekennen, werden in offiziellen oder alternativen kirchlichen Medien in brutalster Weise diffamiert. Obwohl Jesus, der für Petrus gebetet hat, daß sein Glauben nicht erlischt, ihm befahl, seine Brüder zu stärken (Lk 22, 32), werden immer mehr Bischofsernennungen durch „demokratische" Einmischungen erschwert. Der Teufel ist los, wenn der Papst sich weigert, die Investitur seiner Amtskollegen den neuen Kaisern und Diktatoren zu überlassen, die in gottentfremdeten Massenmedien ihren Thron errichtet und ihre Kumpanen um sich versammelt haben.

• Unsere Sorge gilt der wahren kirchlichen Erneuerung, wovon die Neuevangelisierung, die der Papst unermüdlich predigt, der Anfang ist. Sie gilt der ausgehungerten und suchenden postmarxistischen Jugend Osteuropas, die Augen und Herzen hoffnungsvoll auf den Westen richtet. Wo sind die Katechismen oder Kompendien der Dogmatik und Moraltheologie, die wir ruhigen Gewissens übersetzen lassen und in Hunderttausenden von Exemplaren in den Osten senden können? Wir haben sie nicht. 25 Jahre nach dem Konzil wachsen unsere eigenen Kinder ohne Katechismus auf. Sie bekommen Steine für Brot. Die Kinder aus dem Sowjetreich, die endlich ihre Stimme erheben können, betteln um Brot, aber keiner bricht es ihnen (vgl. Klgl 4, 4). Belädt sich die Kirche nicht mit einer neuen historischen Schuld, weil sie versäumt hat, sich auf den Tag der offenen Türen vorzubereiten, der jetzt vielleicht anbricht?

Eines der großen Bücher im Kirchenrecht

Georg May/Anna Egler:

Einführung in die kirchenrechtliche Methode

272 Seiten, mit Fadenheftung kart., DM 88,–. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Die Autoren: Prof. Dr. Georg May, Ordinarius für Kathol. Kirchenrecht, Universität Mainz. Dr. phil. Anna Egler, Akad. Oberrätin, Universität Mainz.

Wie jede Wissenschaft hat auch die Kirchenrechtswissenschaft eine ihr eigene Methode, mit der sie ihr Selbstverständnis reflektiert. Zumindest im deutschen Sprachraum fehlt seit jeher eine Einführung in die kanonistische Methodik. Diese Lücke wird durch die vorliegende Darstellung ausgefüllt.

In methodischem Vorgehen schildern die Verfasser Wesen, Eigenart und Aufgabe der Kirchenrechtswissenschaft, ihre historische Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart sowie ihre logischen Grundlagen; anschließend handeln sie über die Sammlung und Unterscheidung des Rechtsstoffes, die Interpretation der Gesetze, die Feststellung von Lücken des Gesetzes und die Lückenschließung; der letzte Abschnitt enthält schließlich eine Einführung in die Kunst der Rechtsanwendung.

Für ein vertieftes Studium und Verständnis des kirchlichen Rechts ist dieses Buch unverzichtbar.

Erste Stimmen

„Zum erstenmal für den deutschsprachigen Raum stellen G. May und A. Egler eine kanonistische Methodenlehre vor, die entstanden ist ‚aus den Erfahrungen des eigenen langjährigen Lernens und Lehrens der Kirchenrechtswissenschaft'.

Diese Arbeit ist überaus hilfreich. Den Verfassern darf von beiden, von Lernenden und Lehrenden, für ihre ‚Einführung' gedankt werden, die eine Lücke geschlossen hat. Die sorgfältige und durch den Sprachstil zum Lesen und Studieren anregende Arbeit verdient alle Anerkennung."

Prof. Heribert Heinemann, Archiv f. kath. Kirchenrecht, Mainz

„... Die Verfasser haben etwas zum Thema erhoben, was zum Schaden des gesamten Kirchenrechts, nicht etwa nur seiner Anwendung, im Bewußtsein der Kanonisten allenfalls schemenhaft vorhanden ist. Möge das Interesse an diesem Thema durch ihr Buch die notwendige, nicht wieder verlöschende Aufmerksamkeit finden."

Prof. Klaus Lüdicke, Theologische Revue, Münster

„Alles in allem: Eines der großen Bücher, die in den letzten Jahren im Kirchenrecht erschienen sind!"

R. Sebott S.J., Theologie und Philosophie, Freiburg

„Das Buch kann jedem kanonistisch Interessierten zur Einführung in die kirchenrechtliche Methode empfohlen werden. Dem Studenten, dem Fachmann und dem Praktiker werden die vielen methodischen Hinweise eine wertvolle Hilfe bei der Abfassung einer Arbeit oder bei der Fallösung sein."

Prof. Richard Puza, Theolog. Quartalschrift, Tübingen

Bestellschein

Hiermit bestelle ich über die Buchhandlung:

___ Expl. **May/Egler, Einführung in die kirchenrechtliche Methode** (DM 88,–) ISBN 3-7917-1022-2 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

(Name, Vorname)

(Straße)

(PLZ/Ort)

(Datum/Unterschrift)

Aus Zuschriften an den Herausgeber

Lieber Hochw. Monsignore Bökmann,

in der letzten Ausgabe von „Theologisches" fand ich die Abbestellung der Offerten-Zeitung von Hochw. Pater Norbert Schlenker vom Kapuzinerkloster in Offenburg. Nun handelt es sich dabei um meine Heimatpfarrei und deshalb war diese Abbestellung für mich von besonderem Interesse.

Ich fand schon den Ton und die Argumentation recht schlimm und habe ihm das auch gesagt. Dieser rüde Stil wurde sicherlich nur angeschlagen, weil „Theologisches" halt nur allzuoft die Hand auf offene Wunden der Kirche legt – und vielen Geistlichen (aber auch Laien) ist das ein Dorn im Auge. Sicherlich wurde durch Pater Norbert aus dem gleichen Grund die Zeitung abbestellt.

Ich möchte Ihnen allerdings als junger und mich durchaus für modern haltender Christ eindeutig sagen, daß Sie auf dem richtigen Weg sind und man Ihnen für „Theologisches" nicht genug danken kann. Natürlich schließt das nicht aus, daß man da und dort eine andere Meinung vertritt. Im großen und ganzen aber dienen Sie mit Ihrer Arbeit unbedingt auch dem Konzil und den Vorwurf, den Pater Norbert da erhebt, kann man einfach nicht ernstnehmen.

Wie so viele andere möchte auch ich Ihnen sagen: Machen Sie unbedingt so weiter wie bisher – zum Segen für uns und Gottes hl. Kirche!

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr Artur Radzuweit, Freiburg i. Br.

*

Sehr geehrter hochwürdiger Herr Professor Bökmann!

In der Annahme, daß Ihnen mein Bericht irgendwie nützen kann, möchte ich Ihnen folgendes mitteilen: Nach jahrelangen Vorbereitungen begann am 2. Februar die Augsburger Diözesansynode. Die erste Überraschung: Die Synodalen warfen die Geschäftsordnung total um und stellten an den Beginn ihrer Beratungen folgende Themen: Priestertum der Frau, Mädchen als Ministrantinnen und Laienpredigt. Soweit hätten diese Frauen und Männer der Synode unseren Bischof schon kennen müssen, daß er hier – wenigstens beim Thema: 1. Priestertum der Frau – keine Zugständnisse machen würde, was auch der Fall war. Es blieb bei dem klaren Nein. Nun, bei den anderen zwei Themen war der Bischof bereit, mit dem Hl. Vater bei seinem Besuch auf Ostern in Rom zu sprechen.

Was mich besonders berührte: Sind das wirklich die wesentlichen Probleme in unserer Kirche? Soll es bei einer positiven Lösung dieser Fragen religiös, glaubensmäßig wieder aufwärtsgehen? Glaubt man das wirklich? Diese Synodalen waren doch ausgewählte Katholiken ... und wie ich annehme auch praktizierende Katholiken. Was soll unser gläubiges Volk denken?

Zu allem Überdruß kam es auch noch am letzten Tag der 1. Sitzungsperiode zu einem Eklat. Der protestantische Beobachter, Oberkirchenrat Merz, sprach bei seinem Begrüßungswort die gemeinsame Eucharistie an und war – wie er sagte – zutiefst beeindruckt von dem Mut dieser Laien und daß die Zeit der Männerwirtschaft in der Kirche vorbei sei. Jeder kann sich selbst darauf seinen Reim machen.

Für mich und für viele andere, die diesem Geschehen in Augsburg bewußt folgten, wieder einmal ein Grund mehr, für die Hirten unserer Kirche zu beten und sie zu unterstützen und mit unserer Kirche mitfühlen und mitleben.

Bei der Gelegenheit meinen ganz innigen Dank für Ihren Einsatz und Ihre Anstrengungen den Glauben unverkürzt und unverfälscht zu verkünden.

Mit herzl. mitbrüderlichen Grüßen

P. Rudolf Kohn, Neuburg/Do.

*

Danke für Theologisches November 1989: Groppe, van der Ploeg, Krenn, Hoeres: einfach wunderbar! Wo findet man sonst noch diese klassische katholische Theologie?! Danke

P. Rektor MSJ Leonhard Christian, Leutesdorf

*

Sehr geehrter Herr Professor Bökmann,

von Herrn Prof. Dr. Konrad Löw erhielt ich die Ausgabe Nr. 1/1990 „Theologisches" mit seinem interessanten Beitrag über Marx. Zu dem im gleichen Heft publizierten Beitrag von Frau STD a. D. Margarethe Kuppe „Wissen wir überhaupt, was Sozialismus ist?" (1/1990, Sp. 32 f.) erlaube ich mir nachfolgende Hinweise zur Veröffentlichung mit der Intention vorzulegen, zu den in geistes- und sozialwissenschaftlichen Kreisen zirkulierenden spekulativen Einschätzungen von Kapitalismus, kapitalistischer Produktionsweise und freier Marktwirtschaft ansatzweise orientierenden Aufschluß geben zu können.

– Der Beitrag von Frau Margarethe Kuppe mit seinen Definitionen von Sozialismus und Kapitalismus, unterteilt in eine „negative" und eine „positive" Form von Kapitalismus, erscheint eher verwirrend als erhellend. Im Bertelsmann-Universallexikon wird *Kapitalismus* erklärt als eine „seit der Mitte des 19. Jhr. schlagwortartige Bezeichnung für eine bestimmte Wirtschafts- und Sozialordnung. Der Kern des K. ist die Auffassung, daß das Kapital ein Produktionsfaktor sei, der eine ‚Leistung' erbringe u. gleichberechtigt neben der menschlichen Arbeit am Gewinn beteiligt sei. Kennzeichen des K. ist die Verwendung von Produktionsmitteln (Maschinen u. a.), die nicht dem Arbeitenden gehören (im Gegensatz zum Handwerk), wodurch sich eine Abhängigkeit der Besitzlosen, die entlohnt werden, von den Kapitalisten, denen die Produktionsmittel u. Fertigprodukte gehören, ergibt ..."

• Zu Marxens Zeiten besaß der Produktionsmittelbesitzer rund 90 Prozent des Betriebskapitals. Die ideologische Verzerrung liegt nun darin, daß die Kapitalismuskritik zu suggerieren versucht, diese Kapitalismus-Definition könne auch auf die heutige Form der freien Marktwirtschaft angewendet werden. Offensichtlich unterliegen Teile der Gesellschaftswissenschaften auch jener sozialkulturellen Verspätung, die Kaupen und andere der Jurisprudenz unterstellen. In diesem Sinne sind diese Wissenschaften zeitlich erst bei Marx angekommen und die veränderten Bedingungen noch nicht in das Gesichtsfeld realer Betrachtung gelangt.

– Die Baubetriebe arbeiten beispielsweise mit weniger als drei Prozent Eigenkapital. Wo ist da der Kapitalist als der Besitzer der Produktionsmittel? Die restlichen 97 Prozent sind Fremdmittel, die über Kredite von Banken zugeschossen werden, die ihrerseits nur maximal fünf Prozent Eigenmittel besitzen (Ponto). Kapitalisten sind füglich die Sparer, die insgesamt hunderte von Milliarden über Banken als Produktivkapital einbringen.

– Die Vorstellung vom Kapitalismus war aber schon zu Zeiten von Marx falsch und seine Formel über die „kapitalistische Produktionsweise" die naive Spekulation, Heilsgläubige für seine Profanreligion und im logischen Denken Unterentwickelte frappieren zu können. Mit seiner Formel G – W – G' (Geld und Warenproduktion investiert, erbringt nach dem Verkauf der produzierten Produkte mehr Geld), induzierte Marx die bis heute ideologisch von Pseudowissenschaften suggerierte Gültigkeit seiner formelhaften Erklärung der „kapitalistischen Produktionsweise". Wenn aber am Ende des Zirkulationsprozesses anstelle von mehr Geld (G') auch der Konkurs eintreten kann (und alle Zwischenstadien, die als „rote Zahlen" bekannt sind) und wenn das auch schon zu Marxens Zeiten eintreten konnte, dann gilt evidenterweise:

$$G -- W -- \begin{matrix} G' \\ K(\text{Konkurs}) \end{matrix}$$

• Die Marxsche Formel suggeriert einen wirklichkeitsfremden statisch-gleichförmigen Prozeß, der automatisch immer mehr Geld (Kapitalakkumulation) erbringt. Für seine Verteufelung der Leistung, die Prof. Dr. Konrald Löw in der gleichen Ausgabe 1/1990 (S. 23 ff) als revolutionären Impetus aus destruktiver Selbstvergötterung des Karl Marx beschreibt und die Leistungsunwillige bis heute begeistert, mußte er unterschlagen, daß kapitalistische Produktionsweise unter den Bedingungen freier Märkte ein offener dynamischer Prozeß ist, bei dem *die geistige Leistung das entscheidende Agens für G'* und damit für das Überleben eines Betriebes ist. Die „besseren Maschinen", die Marx als Arbeitsplatzgefahr für die Arbeiter erkannte, entstanden nicht durch bloßes Zusammenfügen von Geld und Arbeitern und investiert wurde naturgemäß nur in leistungsfähigere Maschinen, die in kreativer geistiger Anstrengung konzipiert wurden und bis heute werden.

Kurzum: Die kapitalistische Produktionsweise in freier Marktwirtschaft ist ein dynamischer Prozeß, wie alles Leben selbst und wie bei allen organischen Systemen.

– Entscheidend war dabei zu Marxens Zeiten und wie erst recht heutzutage die Kreativität und die Leistungsmotivation der Produktivkräfte. Und hier liegt auch die Schwachstelle der Kapitalismus-Definition von Margarethe Kuppe. Entscheidend für die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit ist nicht der Besitz der „capitalia" – käme es nur darauf an, so müßte auch der Staatskapitalismus effizient wirtschaften können –, sondern *die Motivation zu geistiger Leistungsbereitschaft und die positive Selektion durch die Marktmechanismen (Wettbewerb).* Dieses Human-„Kapital" aber ist nicht einfach kaufbar und Leistung im intellektuell-kreativen Bereich kann auch nicht befohlen werden. Die Implikationen dieses Prozesses aber mußten dem Stubengelehrten Marx, der nie eine Fabrik betrat und der nie die betrieblichen Zusammenhänge durch eigene Erfahrung kennengelernt hat, füglich unerklärlich und für seine Konflikt- und Verelendungsideologie auch negierungsbedürftig erscheinen.

• Nach alledem ist evident, daß die auf Marx fußende Forderung des Sozialismus auf Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln von der falschen Vorstellung ausgeht, daß mit dem Besitz der rein materiellen Produktionsmittel paradiesische Endzeitbedingungen erzielbar wären. Tatsächlich aber wird die freie kreative Entfaltung des einzelnen eliminiert und dieser *durch das Diktat der Bürokratie demotiviert.* Die Konsequenzen sind heute in allen Ländern des real existierenden Sozialismus als jene Verelendung manifest, die er den dynamischen Marktkräften prophezeite. Die Bürokratie als die Verwalterin der Produktionsmittel im Sozialismus fußt auf Befehl und Gehorsam. Das Problem liegt nun darin, ein Auswahlprinzip zu finden, das an die Spitze der (Befehls-) Pyramide und innerhalb der Befehlspyramide die jeweils optimal Geeigneten plaziert und das auch noch in einem permanenten (dynamischen) Prozeß. Da es dazu schon kein theoretisches Modell gibt und die Praxis daher in heute anschaulicher Weise versagt, baut die freie Marktwirtschaft a priori auf die permanente Selektion durch Leistungswettbewerb und anstelle von Befehl und Gehorsam auf Motivation.

– Diese Motivation aber wird heute auf breiter Front, von der Konfliktpädagogik bis zu den ruinösen Ausbeutungsstrategien im neuen Ehescheidungsrecht vorzugsweise von jenen abgebaut, die sich die von Marx zu seinem parasitären Lebensentwurf konzipierte Destruktionsideologie unter adäquaten Ambitionen zu eigen machen. Diese destruktiven Kräfte haben die Bundesrepublik im Vergleich mit 22 Industrienationen mittlerweile auf Rang fünf gebracht hinter Japan, Schweiz, USA und Kanada.

• Der Unterschied von marxistischem „Sozialismus" und „kapitalistischer Produktionsweise" in freier und sozialer Marktwirtschaft könnte daher idealtypisch in Anlehnung an die Marxsche Formel wie folgt erklärt werden: Die kapitalistische freie Marktwirtschaft erstrebt idealtypisch G -- W -- G', wobei das Erwirtschaften von G' enormes Fachwissen und Leistungsmotivation erfordert. Der angeblich wissenschaftliche Sozialismus des Karl Marx erzeugt dagegen konsequent und theorieimmanent Verelendung und Konkurs, nämlich G -- W -- K, wobei Fachwissen verzichtbar und die bloße Befehlsgewalt von Parteiapparatschiks zur gewaltsamen Unterdrückung der kreativen Fähigkeiten der Individuen als Konkursprämisse ausreicht.

Mit freundlichen Grüßen Dipl.-Ing. Hans Kopatsch, Mainz

*

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Bökmann!

„Seit über einem Jahr beziehe ich die „Offerten-Zeitung" mit dem Theologischen, und ich bin sehr froh und glücklich darüber, daß es gerade in der heutigen Zeit Zeitschriften gibt, die immer wieder den *echten römisch-katholischen* Glauben publizieren. In Heft Nr. 10 – Oktober 1989 – bin ich begeistert von dem Artikel von Herrn Ambrosius Ernst „Zerstörung der Liturgie". Bin auch der Meinung – und war es auch immer, daß eine hl. Messe *nicht* gestaltet werden muß (s. Familien-, Jugend-, Kindermeßkreis etc.). Die hl. Messe – das Kreuzesopfer Jesu Christi in unblutiger Weise – spricht für sich selber. Man muß sich nur immer wieder innerlich bewußt sein, was dort am Altare geschieht, dann ist ein sog. Meßgestaltungskreis völlig überflüssig. (Ein Konzert wird veranstaltet, aber nicht eine hl. Messe!) Die hl. Messe ist dann *wieder eine hl. Messe* und keine Veranstaltung. Habe Ihre Zeitschrift meiner Freundin gegeben, die diese im Religionsunterricht (4. Schuljahr) mit Erfolg verwendet.

„Theologisches" ist für mich eine unersetzliche Zeitschrift, aus der ich für mein persönliches, religiöses Leben immer wieder neue Kraft schöpfe in dieser – leider – teilweise so unkatholischen Zeit.

Weiter darf ich auf den Artikel „Dringendste Notwendigkeit: Das Bußsakrament zu aktivieren" hinweisen. Es ist großartig, daß in diesem Artikel steht, daß die Bußandacht kein Ersatz für die hl. Beichte ist. Weiter finde ich gut, daß Sie über „Kommunionmütter" sprechen, die Kommunion-, Beicht-, und Firmunterricht geben. *Ich bin persönlich der Meinung, daß das Sache der Priester ist.* Ich habe damals, und zwar im Jahre 1981 dafür gekämpft, daß mein Sohn bei einem Priester Kommunionunterricht erhält. Nach langem Hin und Her war das auch möglich. Er hat Kommunionunterricht von unserem Kaplan erhalten, ebenso Beichtunterricht. Vor zwei Jahren, als mein Sohn gefirmt wurde, habe ich wieder alles getan, damit er bei einem Priester Firmunterricht erhalte – und es hat geklappt. – Machen Sie weiter so mit Ihren Ausführungen im „Theologischen"; Gott möge Ihre Arbeit segnen!"

E. Felderbaum, Berg. Gladbach

Folgendes wurde uns von einem Leser zugesandt.

Warten auf Eugen Drewermann

Schaut, wie der große Drewermann
Aus Logos Mythos machen kann.

Es macht ihm dies nur wenig Müh'
Er schafft's mit Tiefenpsychologie.

Ach, wie waren wir zweitausend Jahre dumm
Mit dem alten Evangelium.

Selig, wer nur warten kann
Auf den großen Eugen Drewermann.

Zum Selbstverständnis der Gustav-Siewerth-Akademie

Erzbischof Dyba beklagt zu recht „die papstfeindlichen Zustände" an den Theologischen Fakultäten in Deutschland, die „in holländische Verhältnisse abgleiten". Angesichts dieser „bedrückenden Situation" fordert der Erzbischof ein „klares Zeichen der Umkehr zur Überlieferung der Kirche".

Walter Kasper macht in der Einleitung zu dem u. a. von ihm herausgegebenen Katechismus auf den Grund der Krise aufmerksam, indem er auf die „ungelösten Grundlagenprobleme heutiger Theologie" (S. 62) verweist. Er benennt vier z. Zt. ungelöste Desiderate: 1. das Verhältnis von historisch-kritischer und dogmatischer Schriftauslegung, 2. das Verhältnis von objektivem Glaubensinhalt und subjektiver Glaubenserfahrung, 3. das Verhältnis von erzählender heilsgeschichtlicher Sprache und den traditionellen ontologischen Wesensaussagen über Gott, Jesus Christus, Gnade u. a. und 4. das Verhältnis von ökumenischer Offenheit und katholischer Identität.

– Dem Lutherforscher Theobald Beer verdanken wir die Aufdeckung der Genese der genannten Gegensatzpaare und damit die Anbahnung der Überwindung der die Gegenwartstheologie aufspaltenden Widersprüche. Hellsichtig weist Beer nach, daß alle formulierten Gegensätze den Widerspruch Luthers zur katholischen Theologie ausdrücken: Luther ist es, so vermag Beer z. B. im „Fröhlichen Wechsel und Streit" (Johannes-Verlag, Einsiedeln 1980) nachzuweisen, der eigensinnig feststellt, „daß das Evangelium durch menschliche Historie nicht gegeben wird" (S. 287). Luther setzt den historischen Glauben, so zeigt Beer im einzelnen, mit dem Teufelsglauben gleich. Zweitens: Luther kennt nur den subjektiven Glauben, den „Christus für mich" und will deshalb nicht fragen, wie, objektiv gesehen, „die Einheit von Christus, Gott und Mensch in den Naturen verbunden sein könne" (Beer, S. 9).

– Die beklagte Aporie von heilsgeschichtlicher Sprache einerseits, traditioneller ontologischer Wesensaussage andererseits führt auch schon auf Luthers Randbemerkungen zu Augustin zurück. Darauf macht die derzeitige protestantische Lutherforschung aufmerksam, wenn sie mit Holl (Aufsätze I, 192, Maurer, Lutherforschung, 87) darauf hinweist, „wie früh Luther alle historischen Spekulationen abbog zugunsten einer heilstheologisch bestimmten fides incarnationis". Wie soll die katholische Kirche angesichts der reformatorischen Widersprüche ihre Identität behalten – soll sie sie überhaupt festhalten oder muß sie sich den veränderten Zeitverhältnissen anpassen und geschichtlich denken?

• Die mit Hilfe von Kardinal Ratzinger aufgebaute Gustav-Siewerth-Akademie in Bierbronnen versucht, sich diesem Problem zu stellen. Papst Johannes Paul II. hat bei seiner Ansprache an die Wissenschaftler im Kölner Dom bei seinem ersten Deutschlandbesuch die Widerspruchsfreiheit von Wissenschaft und kirchlicher Tradition neu bekräftigt. Die wahren Aussagen auch der jüngsten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse können den überlieferten dogmatischen Aussagen nicht widersprechen.

Und in der Tat, das nunmehr 20jährige Gespräch unserer Akademie mit führenden Wissenschaftlern aller Fakultäten, das die voraussetzungslose Reflexion der wichtigsten neueren Forschungsergebnisse zum Inhalt hat, kann nur bestätigen, daß alle auf den unterschiedlichsten Gebieten gemachten wirklichen Entdeckungen der Natur- und Geisteswissenschaften sich als weiterführende Konkretion der kirchlichen Aussagen über den Menschen und seine Welt erweisen.

– Der heraufbeschworene Bruch zwischen Tradition und geschichtlichem Gegenwartsverständnis drückt nicht den Widerspruch wissenschaftlich bewiesener Tatsachen zur unaufgeklärten Glaubensüberzeugung aus, vielmehr den Widerspruch einer Philosophie, die den Protest Luthers auf den Begriff gebracht hat. Nicht die aufweisbaren Phänomene befinden sich im Gegensatz zur Überlieferung der Kirche, sondern eine die Fakten verarbeitende dialektische Philosophie, die meint, die logisch sich ausschließenden Widersprüche wie z. B. Leben und Tod, gut und böse derart versöhnen zu können, daß das Böse nur noch als „das sogenannte Böse", an sich aber als selektives Moment der Höherentwicklung zu betrachten ist. Mit der Philosophie, die z. B. den Schöpfungsglauben in Evolutionstheorie pervertiert, wird uns die Rechtfertigungslehre Luthers präsentiert, die nachzuweisen sucht, daß der „geknechtete Wille" des Menschen keine Verantwortung trägt, vielmehr „der ungerechte Gott", der den Menschen bestimmt.

– Die Krise der Kirche ist eine Krise der Philosophie, die sich nicht mehr als metaphysisches Fundament der Glaubensbotschaft, sondern als reflektierte Reformationsgeschichte versteht. Die logisch fundierte Metaphysik läßt sich nicht ungestraft durch ein geschichtliches Denken ablösen, dessen Dynamik den Fortschritt der Aufhebung der Sünde thematisiert.

Die von Walter Kasper beklagten ungelösten Grundlagenprobleme, die ontologische Wesensaussagen historisch kritischer Hermeneutik entgegensetzen, stellen im Grunde nur die Wahrheit und den Protest gegen sie dar ...

• Die Gustav-Siewerth-Akademie hat sich um die staatliche Anerkennung als philosophische Hochschule bemüht, um einerseits die Reflexion der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse systematisch fortführen zu können und andererseits mit der Wirklichkeit entsprechenden Philosophie die Vereinbarkeit bzw. Zusammengehörigkeit dieser Aussage mit der Tradition der Kirche aufzuweisen.

Seit Herbst 1988 ist der Gustav-Siewerth-Akademie die volle staatliche Anerkennung als Wissenschaftliche Hochschule vom Land Baden-Württemberg zugesprochen. Im Sommersemester 1989 haben wir mit dem ersten Studiensemester begonnen.

– Der Studienplan sieht, aufbauend auf der griechischen Metaphysik (Prof. Horst Seidl), ein gründliches Studium der mittelalterlichen dogmatisch orientierten Metaphysik (Prof. Leo Elders) vor, um auf dieser Grundlage die Entstehungsgeschichte der dialektischen neuzeitlichen Philosophie im Rückgang auf die Reformation verstehen und kritisieren zu können (Prof. Edith Düsing, Prof. Alma v. Stockhausen). Das ergänzende Studium der Naturphilosophie entwickelt im Gespräch mit den Naturwissenschaften eine Anthropologie, die den Menschen weder leiblich noch geistig als Produkt der Evolution begreift. Vielmehr zwingt uns die Einzigartigkeit der menschlichen Geist-Seele, einen Schöpfergott anzuerkennen (Prof. Eccles). In kritischer Auseinandersetzung mit dem Darwinismus und seiner neodarwinistischen Weiterentwicklung beweisen führende Naturwissenschaftler wie z. B. Erich Blechschmidt, Wolfgang Kuhn, Alfred Locker und Bruno Vollmert, daß der Mensch von Anfang an Mensch ist und in keinem Moment seiner Embryonalentwicklung eine Wiederholung einer Stammesgeschichte im Sinne des „Biogenetischen Grundgesetzes" von Ernst Haeckel durchläuft. Der Mensch hat nie Kiemen oder Flossen oder dergleichen besessen. Im Gegenteil: er verfügt von Anfang an über eine unvertauschbare Individualität menschlichen Seins. Der Mensch ist nicht geschichtlich zu verstehen, sondern ontologisch als einzigartige Ganzheit.

Soziologisch-politische Vorlesungsreihen unserer Hochschule lehren, in Widerlegung der neomarxistischen Gesellschaftsauffassungen, christliche Maßstäbe politischer Wil-

lensbildung. Neben der kritischen Aufarbeitung verschiedenartigster Ausprägungen des Neomarxismus in Ost und West durch namhafte Professoren (Dah, Ignatow, Macha, Mock) bildet die Darlegung der christlichen Soziallehre einen weiteren Schwerpunkt des Studiums (Prof. Bossle, Prof. Kluge).

– Entscheidend für die theologische Ausrichtung des Gesamtstudiums sind die Theologischen Ergänzungskurse (besonders wichtig auch für die Priesteramtskandidaten): z. B. Dogmatik (Prof. Leo Scheffczyk und Prof. Anton Ziegenaus), Geistes- bzw. Kirchengeschichte (Prof. Remigius Bäumer, Rektor der Hochschule), Hermeneutik bzw. Exegese (Prof. Hans Lubsczyk, Spiritual der Hochschule), Ethik bzw. Moraltheologie (Prof. Günthör) und Fundamentaltheologie (Prof. Joseph Schumacher).

Die Zusammenarbeit mit der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom wie mit der Lubliner Universität, die sich besonders für die Rechristianisierung Rußlands verantwortlich weiß, ermöglicht unseren Studenten nicht nur ein anrechnungsfähiges Weiterstudium in Rom bzw. Lublin, sondern stärkt auch den kirchlichen Rahmen unserer Akademie.

• Gern möchten wir Abiturienten oder Studenten in fortgeschrittenen Semestern einladen, hier zu studieren, entweder Philosophie, Naturphilosophie und Soziologie mit der Abschlußmöglichkeit des Magisterexamens oder Philosophie mit theologischen Beifächern, um sich auf ein späteres Hauptstudium der Theologie mit einem anrechnungsfähigen Vordiplom vorzubereiten. (Die Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz für die Priesterausbildung wurden bei unserer Studienplanung berücksichtigt).

In unserer Hauskapelle finden unter der Leitung unseres Spirituals (Prof. Lubsczyk und seines polnischen Kaplans) regelmäßige Gottesdienste statt (hl. Messe, Stundengebet, Rosenkranz und eucharistische Anbetung).

– Die einsame Lage der Akademie auf einer Schwarzwaldhöhe von 800 m ermöglicht nicht nur ein konzentriertes Studium, sondern gibt auch den Raum für Lebensentscheidungen. Der Kollegstil (alle Studenten wohnen mit den Professoren gemeinsam unter einem Dach) führt zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit den Problemen und Aufgabenstellungen unserer Zeit in Verantwortung für unsere christlich-abendländische Kultur.

Studieninteressenten können das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester vom Sekretariat der Gustav-Siewerth-Akademie, 7891 Bierbronnen/Weilheim beziehen. Wir sind eine private, staatlich anerkannte Wissenschaftliche Hochschule ohne Unterstützung seitens des Staates und der Kirche. Alle mitarbeitenden, ca. 30 Professoren lehren ohne Honorierung. Über eine Spende, z. B. zum Aufbau von Bibliothek und Büro sind wir daher sehr dankbar (Volksbank Hochrhein Waldshut (68 492 200) 2099 802).

Prof. Dr. Alma von Stockhausen, Bierbronnen

Kölner Priesterkreis

Die nächste Versammlung ist am **Montag, 19. März,** 15.45 Uhr im Kölner Generalvikariat, Marzellenstraße 32, großer Saal (oberster Stock).

Nach dem gemeinsamen Gebet der Vesper ein Vortrag.

Interessierte Priester, Diakone, Laien sind willkommen.

Gesellschaft vom göttlichen Dialog?

An und für sich und aus leider gegebenem Grunde ist über die Dinge, die wir hier glossieren, schon häufig in „Theologisches" gesprochen worden. Doch irgendwo ist auch hier der Punkt, an dem die Quantität, um das berühmte Hegel-Wort zu gebrauchen, in eine ganz neue Qualität umschlägt und die Zerstörung unseres Glaubens und Apostolates mit einer Unmißverständlichkeit ausgesprochen wird, die selbst heute noch einer Sensation gleichkommt. Dabei geht es nur vordergründig um den sattsam bekannten *Kapuzinerpater Walbert Bühlmann*, sinnigerweise Missionssekretär seines Ordens, der mit einer in der Tat missionarischen Inbrunst und offenbar immensen Schaffenskraft begabt, landauf landab in der Bundesrepublik seine Thesen vertritt, die auch – nach der im Ton stets moderaten „Deutschen Tagespost" – „in schonungsloser Kritik an der römischen Kurie, vornehmlich an der Glaubenskongregation" bestehen und die Frage provozieren, „ob solche Äußerungen nicht einer direkten Aufforderung zum Ungehorsam gleichkommen" (DT v. 20. 1. 1990, S. 10). Aber nicht darin ist der Skandal zu suchen, sondern in der Tatsache, daß Bühlmann seine Botschaft von der Abdankung des Christentums als *der* ausschließlichen gottgewollten Offenbarung und als *dem* Heilsweg für alle Menschen als eine durchaus diskussionswürdige, akademisch hoffähige These nunmehr auch bei einer katholischen Akademietagung vor 300 Gästen in der Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar verkünden durfte, ohne daß er an die frische Luft gesetzt worden wäre.

• Im Kreis der Weltreligionen, so der Missionssekretär, solle das Christentum nicht mehr das Monopol der Wahrheit und des Heils für sich beanspruchen, sondern sich – was immer das bedeuten mag! – als Modell einer Erwählung verstehen, die letzten Endes allen Menschen gelte! Zwar solle und könne das nicht die Abkehr von der Einzigartigkeit Christi und seiner Gottessohnschaft bedeuten, wohl aber den Verzicht darauf, diesen Glauben den anderen „aufzudrängen"! Vielmehr sei der Dialog das neue Gebot der Stunde, in dem die westlichen von den östlichen Religionen lernen könnten, was Kontemplation und geistige Freiheit sei und die östlichen von den westlichen, was es mit dem tatkräftigen Einsatz für Freiheit und Gerechtigkeit auf sich habe.

Sehen wir davon ab, daß der weitgereiste Autor und Referent offenbar noch nie etwas von dem thomistischen Grundsatz gehört hat: „actus specificantur ab objectis" und daß es derselbe Unsinn ist, die buddhistische Versenkung ins Nirwana mit der Beschauung etwa der Geheimnisse der hochheiligsten Dreieinigkeit zu vergleichen wie Äpfel und Birnen zusammenzuzählen! Die Frage ist doch ganz einfach *die*, wie es möglich ist, in einer Missionshochschule der Pallottiner den Vorschlag zu machen, daß der Taufbefehl Christi: „Gehet hin in alle Welt . . .!" heute nicht mehr gelten solle! Wie gesagt liegt die Ungeheuerlichkeit des Vorganges nicht darin, daß solche Ansichten vorgetragen werden, sondern daß sie in der anschließenden Debatte, an der auch die Theologieprofessoren Weiser und Eisenkopf aus Vallendar teilnahmen, als durchaus fruchtbare theologische Denkansätze neben anderen behandelt wurden. Zwar äußerte man auch die Befürchtung, daß auf solche Weise Christus als Religionsstifter neben anderen relativiert werde, andererseits wurde aber auch gefragt, ob man nicht besser auf den Absolutheitsanspruch des Christentums verzichten und nur noch von der Absolutheit Gottes reden solle! Offenbar ist es also schon durchaus möglich und legitim, über den Ausverkauf des Christentums in einem solchen Gremium mit der gleichen akademischen Sachlichkeit zu diskutieren, als ginge es um die Frage, ob Bañez oder Molina die besseren Argumente für sich hätten!

(Fortsetzung Spalte 167)

WILHELM SCHAMONI

Ehrw. Franz Ximenes de Cisneros

*** 1436 zu Torrelaguña (Provinz Toledo)**
† 8. 11. 1517 zu Roa (Provinz Burgos)

Angemaltes Relief) von Philipp de Vigarni (oder Borgoña?). Universität Madrid. Foto Museo Arqueologico Nacional, Madrid*

Aus verarmtem niedrigem Adel, fromm erzogen, verschaffte sich Ximenes durch Privatunterricht die Mittel zum Studium. Auf den Rat des Vaters ging er als Bakkalaureus beider Rechte 1459 nach Rom, um dort sein Glück zu versuchen, und kehrte nach sechs Jahren Studium und Prozeßführungen an geistlichen Gerichten nach Spanien zurück mit einer vom Papst verliehenen Anwartschaft auf die nächsterledigte Pfründe. Als er daraufhin die Stelle eines Erzpriesters von Uzeda beanspruchte, nahm ihn der Erzbischof von Toledo, der die päpstliche Anwartschaft nicht anerkannte, sechs Jahre in Haft. Dann wurde er doch in die Stelle eingesetzt, ging aber bald nach Siguenza, wurde dort Administrator des Bistums, legte aber 1484 sein Amt nieder, um Franziskaner zu werden. Er lebte drei Jahre wie ein Einsiedler, widmete sich besonders exegetischen Studien und orientalischen Sprachen, wurde 1492 Beichtvater und Berater der Königin Isabella von Kastilien und wurde von ihr zum Erzbischof von Toledo nominiert. Als die Königin dem Ahnungslosen seine Ernennungsbulle überreichte und sagte: „Schaut einmal, was der Heilige Vater will" und er dann las: „An Unsern ehrwürdigen Bruder Franz Ximenes de Cisneros, erwählten Erzbischof von Toledo", gab er sie erbleichend zurück mit den Worten: „Das ist nicht an mich" und eilte ohne Gruß aus dem Zimmer. Er weigerte sich so hartnäckig die Würde anzunehmen, daß die Königin den Papst bat, sie ihm im Gehorsam aufzuerlegen. Der Erzbischof änderte an seiner strengen Lebensweise nichts. Als Primas von Spanien und Großkanzler von Kastilien, seit 1507 Kardinal und Großinquisitor von Kastilien und Leon, wurde Ximenes der bedeutendste spanische Staatsmann seiner Zeit. Gegen die Mauren, die von Marokko aus ständig den inneren Frieden Spaniens bedrohten, leitete er persönlich die Eroberung Orans an der afrikanischen Küste. In seinem Vorgehen gegen die Mauren in Spanien war er manchmal zu stürmisch. Der Kardinal war ein großer Förderer der mozarabischen Liturgie und der religiösen Erbauungsliteratur. Er gründete die Universität Alcala und veranstaltete auf eigene Kosten die Komplutenser Polyglotte, eine Bibelausgabe in den Ursprachen mit den wichtigsten alten Übersetzungen und großem kritischem Apparat. Der greise Erzbischof hatte für den jungen Karl I. – als deutscher Kaiser Karl V. – die Regentschaft geführt und starb, als er dem aus Flandern kommenden, gegen ihn sehr voreingenommenen Monarchen zum Empfang entgegenzog.

**) Nach Valentin Carderera y Solano, Iconografia española, Bd. II, LXIX (Madrid 1855 und 1864), stellt das 40 x 26,5 cm große Marmorrelief, früher vor dem Rektoratszimmer des Kollegs von Alcalá, den Archityp der Cisneros-Porträts dar.*

(Fortsetzung von Spalte 166)

Mit unfreiwilliger Komik, die in grellem Gegensatz zu der Unbegreiflichkeit des Ganzen steht, beendete die Kirchenzeitung für das Bistum Limburg ihren durchaus wohlwollenden Bericht über die Tagung mit den Worten: „Diese Fragen waren keineswegs erschöpft (sic!), als der Gesprächsleiter Pater Dr. Köster aus Boppard nach 17 Uhr die dreistündige Veranstaltung abschloß".

● Der hl. Vinzenz Pallotti würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er nicht im Himmel wäre, wäre er dazu verurteilt gewesen, der Akademietagung im Haus seiner Söhne beizuwohnen. Das Gleiche gilt von dem mit Vallendar so tief verbundenen Pater Kentenich und von den großen, von Christi Göttlichkeit durchdrungenen Heiligen der Orthodoxie, deren Vertreter an diesem „ersten Akademietag" teilgenommen haben. Man erlaube uns, von einer ebenso naheliegenden wie einfachen Denkfigur Gebrauch zu machen, die uns zeigt, wohin es mit der Kirche Gottes gekommen ist. Hätte P. Bühlmann sein Referat vor 25 oder 30 Jahren in einer katholischen oder auch überkonfessionellen christlichen Versammlung – von Vallendar ganz zu schweigen! – gehalten, so wäre ihm höflich, aber unmißverständlich bedeutet worden, daß er sich offenbar in der Adresse geirrt habe. Man sei zwar durchaus bereit, über theologische Neuentwürfe zu diskutieren, aber doch nicht über die Wahrheit des Christentums selber, die mit seiner Exklusivität und seinem missionarischen Auftrag für die ganze Welt stehe und falle!

Angesichts des Unsäglichen, das solchermaßen heute in der Kirche möglich ist, könnte man dem Vortrag von Georg May in Fulda, der von denen, die ihn nicht gehört haben, mit ebenso eilfertiger wie verständnisloser Kritik bedacht wurde, höchstens den Vorwurf der *Untertreibung* oder besser der Ergänzungsbedürftigkeit machen. Nicht nur die Neuevangelisierung Deutschlands, sondern auch die der Welt wird unmöglich gemacht, wenn zu Hause so die Axt an die Wurzeln der Mission gelegt wird! *Ich* würde mich jedenfalls als Missionsoberer genieren, einen Neupriester oder Ordensbruder in ein Leben voller Entbehrungen und auch Gefahren mit dem Bemerken zu schicken, er solle sich hüten, seinen Glauben an Christus irgend jemandem „aufzudrängen", sondern stattdessen lieber respektvoll den Wahrheitsgehalt der Religionen des Missionslandes in sich aufnehmen, um auf diese Weise in einen „fruchtbaren" und vor allem „echten" Dialog mit ihnen eintreten zu können, aus dem sich dann alles Weitere – man weiß nicht, wie – von selbst ergebe. Damna damnis continuantur! **Walter Hoeres**

Diese Beilage der „Offerten-Zeitung" kann von Interessenten zusammen mit dieser bezogen werden. Der freiwillige Versandkostenzuschuß für die „Offerten-Zeitung" beträgt jährlich DM 17,50. Bestellungen werden erbeten an den Verlag Josef Kral, Postfach 1180, D-8423 Abensberg. – Postgirokonto München 58156-804, Raiffeisenbank Abensberg Kto.-Nr. 201200.